

Oktober
November
Dezember

4/2020

aktiv dabei



2 aktiv dabei

Neue Entwicklungen	Seite	Soziales	Seite
Walter Runneck ist tot Ria Krampitz	4	Die Belastung pflegender Angehöriger in der Corona Krise Pflegestützpunkte	33-34
Ich habe schöne Erlebnisse Gespräch mit Hedwig Bandel Ria Krampitz	5-13	Filmfestival Redaktion	34
Herbstsonne Ulla Fleischmann	13	Mit großer Hingabe und viel Geduld Eva-Maria Urban	35-39
Pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz eine Stimme geben Anne Völkel, Dr. Birgit Kramer Dr. Stefanie Wiloth	14-15	Tipps zur besseren Verständigung 40 mit Menschen mit Demenz Alzheimer Gesellschaft	
Seniorenorganisationen fordern DigitalPakt Alter Stefanie Adler	16	Natur	Seite
		Die Schönheit der Insekten Dr. Walter Alt	41
Soziales	Seite	Kultur	Seite
Aussagen zur Corona-Pandemie Senioren kommen zu Wort Redaktion	17-24	Das Problem des Guten Dr. Helmuth Wantur	42-43
Gemeindeschwester Plus Redaktion	24	Vergänglichkeit Ulla Fleischmann	43
Wir schaukeln das gemeinsam Jana Herbert	25-26	Viele Grüße! Aus der Kulturgeschichte der Ansichtskarte Andreas Kuhn	44-47
Oma Grete in der Coronafalle Dawn Dister	27-28	Generationen Büchertipps Ursula Franz-Schneider	48-52
Angst außen vor lassen Marga Fedder	28	Wer kann die Sütterlin-Schrift noch lesen? Dr. Walter Alt	53
Mein schönstes Ferienerlebnis Irmgard Bonnet	29		
Glück im Doppelpack Marlis Hauffe	30	Lokalgeschichte	Seite
Studien besagen Hans Wels	31-32	Beim alte Schmitt hätt's des net gewwe Hans Wels	54-56

Lokalgeschichte	Seite
Leo Waldbott Katrin Hopstock	57-59
Sie Speyerer Geschichte des Tischtennis-Sportes Wolfgang Kauer	60
Trauben und Wein Wolfgang Kauer	61
Reisen	Seite
Mystische Führungen im Zugspitzland Michael Stephan	62-63
Hamburg meine Perle Michael Stephan	64-65
Verschiedenes	Seite
Wörtersuche Uwe Naumer	66
Rezepte für Trendsetter Weltretter Sibylle Wiesemann	67-68
Lösung Rätsel Uwe Naumer	68
Anzeigen	Seite
Beisel-Hüte	26
Gemeinnützige Baugenossenschaft	29
GEWO	30
DRK	32
Salier-Stift	52
Theraneos	61
Behördennummer	69
Alloheim	70
Förderverein des Seniorenbüros	71
Stadtwerke	72

Impressum
Redaktion
 Dr. Walter Alt, Ria Krampitz
Herausgeber
 Seniorenbüro Speyer
 Maulbronner Hof 1A
 67346 Speyer
 Tel. 06232/14-2661
 E-Mail: ria.krampitz@stadt-speyer.de
Titelbild
 Claudia Beutelsbacher
 Generationen Hand in Hand
 Von links nach rechts: Karen Plewa,
 Dr. Beutelsbacher (50 Jahre) mit
 Tochter (7 Jahre)
Fotos
 Wolfgang Leibig, S. 4; privat S. 5, 6, 56
 Melanie Busenius S. 17-23; Gestaltung der
 Karten S. 17-23 Luise Friebel;
 Ria Krampitz S. 24; Caritas-Altenzentrum
 St. Martha S. 25-26; Else Wels S. 31; Hans
 Wels S. 32, 54, 56;
 Veronika Besau und Eva-Maria Urban S. 35
 36-39; Dr. Walter Alt, S. 41;
 Repros Hans Wels S. 54, 56; Stadtarchiv
 S. 58, 59; Michael Stephan S. 62-65;
 Sibylle Wiesemann S. 67

Redaktionsschluss

Für die Ausgabe 1/2021 senden Sie bitte
 Ihre Beiträge bis spätestens Freitag;
 13. November 2020 an das Seniorenbüro.
 Sie können Ihre Beiträge via E-Mail
 Senden, an ria.krampitz@stadt-speyer.de

Öffnungszeiten des Seniorenbüros

Das Seniorenbüro ist geöffnet
 montags bis donnerstags von 9-12 Uhr.
 Aufgrund der Corona-Pandemie ist immer
 Eine Anmeldung erforderlich.
 Tel. 06232/14-2661

Nachruf

Walter Runneck ist tot

Walter Runneck war ein Handwerker, der überlegt und absolut genau gearbeitet hat. Sein großes handwerkliches Wissen, Können und Talent haben beeindruckt. Um ein Ziel zu erreichen, hat er solange nach Lösungen gesucht, bis er sie gefunden und umgesetzt hat, im privaten und beruflichen Bereich.

Nach der Ausstellung „Kreativ im Alter“ des Seniorenbüros 1996 hatte Walter Runneck die Initiative übernommen, eine Schnitzergruppe in der Hobbywerkstatt aufzubauen. Dieses Ziel hat er konsequent verfolgt und erfolgreich umgesetzt.

Vieles wurde selbst gebaut und organisiert. Walter Runneck gehörte noch zu der Generation, die „aus nichts etwas machen kann“. So entstand schnell in Zusammenarbeit mit Freunden die Schnitzerwerkstatt. Tischgestelle wurden zusammenschweißt, die Tischplatten aus Abfällen, die man sich im Bauhaus kostenlos be-

sorgt hatte, gebaut, Schränke organisiert, alles angeschafft, was zum Schnitzen wichtig ist. Handwerklich gab es keine Hürden. „Wichtig ist uns die Unterhaltung. Wir lernen voneinander. Wenn einer etwas nicht kann, dann wird geholfen. Bei uns geht es auch lustig zu, denn wir verstehen uns sehr gut. Wir sind eine Gemeinschaft“, sagte Walter Runneck einmal. Diese Schnitzergemeinschaft war

ihm sehr wichtig. Sie hat ihm Halt gegeben, vor allem auch nach dem Tod seiner Frau.

Als es Walter Runneck gesundheitlich nicht mehr so gut ging, kein Auto mehr fahren konnte, haben ihn seine Freunde zum Schnitzen abgeholt. So konnte er noch fast zwei Jahre teilnehmen und das war ihm sehr wichtig. Das war Lebensqualität für ihn. Denn „Alleinsein ist schwer“, sagte er einmal.

Ria Krampitz



Ich habe schöne Erlebnisse

Gespräch mit Hedwig Bandel



Die rüstige Seniorin empfängt mich in ihrer Wohnung gemeinsam mit ihrer Tochter Gaby. Ihre lebendigen Augen schauen neugierig und erwartungsvoll. Sie wurde am 30. März 1929 in Speyer in der Altstadt, Salzturm-gasse 3 geboren. Sie berichtet gern aus ihrem Leben.

Das Haus gibt es nicht mehr. Es war groß. Im dritten Stock haben meine Großeltern gewohnt. Meine Eltern haben, wie damals üblich, bis sie eine eigene Wohnung gehabt haben, bei meinen Großeltern gewohnt und dort bin ich auf die Welt gekommen. Das war im Winter 1929, da war der Rhein zugefroren.

Haben Sie noch Geschwister?

Noch einen Bruder, er ist sechs Jahre jünger und wohnt in Lingenfeld.

Da lebten in Ihrem Geburtshaus viele Personen.

Ja. Meine Eltern sind von der Salzturm-gasse 3 in die Allerheiligenstraße 9, bis 1947 ins Feuerbachhaus gezogen. Dort bin ich groß geworden. Dann hat meine Mutter die Wohnung in der Mehlgasse gemietet. Als ich geheiratet habe, sind wir dann in die Hans Sachs Straße gezogen.

Haben Sie noch Erinnerungen an Ihre Kindheit im Feuerbachhaus?

Ja, wunderbare. Am Feuerbachhaus war ein riesengroßer Garten. Der ging bis rüber in die jetzige Feuerbachstraße. Die war damals nur ein Fahrradweg. Das war alles wunderbar. Da wohnte Frau Hammer, die war Violinlehrerin und hat die Speyerer Kinder im Geigenspielen unterrichtet. Wir haben den ganzen Tag das Geigengejammer gehört (lacht). Ich wollte Ziehharmonika spielen lernen. Da hat mein Vater gesagt: „Die erste Grundlage ist Violinunterricht und dann kriegst Du eine Ziehharmonika.“ Nachdem ich jeden Tag das Übungsgejammer gehört habe, wollte ich keine Violine mehr hören. Dann hab ich auch keine Ziehharmonika bekommen.

Schade.

Aber der riesengroße Garten war schön. Es hat sich alles im Garten abgespielt. Das war so schön. im Feuerbachhäusel waren drei Familien. Das müssen Sie sich mal vorstellen, drei Familien, sieben Kinder im Haus und keinen Streit. Das war einmalig. Es hat sich keiner um den anderen gekümmert, aber wenn Not am Mann war, waren sie alle da. Da war die Familie Seitz. Andreas Seitz war der erste Fahrer der Schwarzstorchen Brauerei. Er hat den Führerschein gehabt und einen Lastwagen gefahren. Den ersten Lastwagen von der Schwarzstorchen Brauerei. Familie Seitz hat zwei Kinder gehabt, den Robert und die Elfriede. Gegenüber haben wir gewohnt. Nur Zimmer und Küche, fertig. Das müssen Sie sich mal vorstellen.

Für Sie Ihren Bruder und die Eltern.

Hauptsächlich meine Mutter und mein Bruder, mein Vater war Soldat. Ab 1939

6 aktiv dabei

war er in Russland und Frankreich. Wir haben im Garten gefrühstückt und Mittag gegessen, Wenn's geregnet hat, sind wir in die Küche. Es war eine große Küche und ein großes Schlafzimmer. Die Toilette war überm Hof.

Da hat man auch nicht jeden Tag geduscht.

Nein. Eine Unterhose gab es pro Woche.

Das waren noch andere Zeiten, wo alles mit der Hand gewaschen wurde.

Samstags ist Wasser heiß gemacht worden. Da hat meine Mutter in die Küche eine große Wanne gestellt, in der normalerweise die Wäsche gewaschen wurde. Da ist erst mein Bruder reinkommen und dann ich. Dann wurde klares Wasser aufgefüllt. Dann sind wir ins Bett und meine Eltern haben gebadet. Das muss man sich mal vorstellen. Ein Nachthemd, die ganze Woche. Ob das durchgeschwitzt war oder nicht, das war alles egal. Ein paar Strümpfe die ganze Woche.

Die Frauen hatten viel Arbeit mit der Wäscherei. Da versteht man das.

Sonntagabend ist die Wäsche eingeweicht worden mit Henko, so hat das geheißen. Meine Mutter hat am Montagmorgen alles ausgewrungen. Überm Hof war die Waschküche, mit Waschkessel. Hier ist Feuer gemacht worden und da ist die Wäsche im Kessel gekocht worden. Erst die Weißwäsch dann die Buntwäsch.

Haben Sie da als Kind schon geholfen?

Nein. Wir waren sehr verwöhnt, mein Bruder und ich. Wir haben nur gefrühstückt wenn meine Mutter Milchkaffee gemacht hat, zwei Löffel Zucker und rumgerührt, dann haben wir erst gefrühstückt. Meine Mutter war mal vom Arbeitsamt aus angewiesen im Elsass Hopfen zupfen. Da waren im ganzen Viertel keine Frauen da, die waren alle im Elsass. Meine Mutter war nicht da, die hat uns keinen Kaffee ge-

macht. Da haben wir nicht gefrühstückt, obwohl meine Mutter alles gerichtet hatte, den Kaffeetisch gedeckt, aber sie hat nicht eingeschenkt und nicht rumgerührt. So waren wir verwöhnt. Meine Mutter war gut.

Wie haben Sie es erlebt, ohne Vater zu sein?

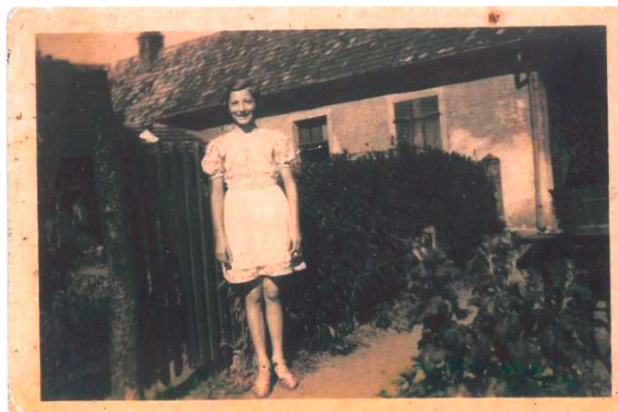
Meine Eltern haben sich 1948 getrennt. Mein Vater war handwerklich und musisch sehr begabt, aber jähzornig und gewalttätig.

In welcher Schule waren Sie?

In der Hauptschule. Ich war in einigen Schule in Speyer. In den Kriegszeiten, da sind die Klassen aufgefüllt worden. Den Bienwald haben sie evakuiert, weil da die Grenze war. Da sind alle Kinder, von der Elsass-Grenze in die Pfalz gekommen. Wir haben 54 Kinder in der Klasse gehabt. Ich war in der Zeppelinsschule, in der Klosterschule und in der Roßmarktschule.

Warum haben Sie die Schule immer gewechselt?

Weil wir mussten. Die Klassen wurden immer aufgefüllt. Da sind die Kinder von der Grenze gekommen, dann sind sie wieder abgezogen worden, dann sind wieder andere gekommen. Wir haben zwar Klassenfreundschaften gehabt, so richtig gewachsen war aber nichts. Unsere Lehrerin hat einen Fehler gemacht. Sie hat die guten Schüler vorne hingesezt und die nicht so gut waren hat sie nach hinten raus gesezt. Da sind die von hin



ten überhaupt nicht zum Zug gekommen. Wenn die mal was gewusst haben, dann hat sie die gar nicht drangenommen.

Dann war ich in der Hauptschule, dann in der Berufsschule, der gewerblichen Berufsfachschule. Karl Hofen war unser Gewerbelehrer. Für die dreijährige Lehre war ich bei Kirrmeier, wo die Zelluloidfabrik war, da ist jetzt Eis am Rhein. Ich bin 1943 aus der Schule entlassen worden. Dann hab ich von 1943 bis 1944 ein Pflichtjahr gemacht, bei Familie Groh. Ab drei Kindern hat die Familie ein Pflichtmädchen gekriegt. Die haben nur zwei Kinder gehabt, aber die Mutter war gelähmt und er war Parteimitglied. Das war ausschlaggebend. Da hat er ein Pflichtjahrmädel gekriegt. Und das war gar kein Schaden. Ich hab noch nicht mal Kaffee kochen können. Ich hab dann für vier Personen kochen müssen. Der Mann war freigestellt vom Militärdienst. Er war in der Zelluloidfabrik Techniker. Er ist morgens weg und ist abends gekommen, zwei schulpflichtige Kinder und die Mutter lag gelähmt im Bett. Sie hat mir dann gesagt, wie ich kochen muss. Da hab ich kochen gelernt. Da hab ich mein erstes Wirsingkraut gekocht. Das vergesse ich nie. Sie hat mir alles erklärt. Bis ich wieder in der Küche war, hab ich nicht mehr gewusst, was ich machen muss. Dann hab ich das mal gewaschen und hab's abgekocht und hab alles dran, Zucker, Zimt (lacht). Mittags ist der Ehemann zum Essen gekommen und die Kinder, der Günter und die Sieglinde und er haben noch nie so gutes Wirsingkraut gegessen. Zu Sieglinde Groh habe ich immer noch Kontakt.

Das war sozusagen einmalig. Einmalig. Da hab ich gelernt Konfitüre zu kochen und Gelee. Frau Groh hat mir alles gesagt. Ich hab alles gelernt. Bis das Jahr rum war, hab ich Kuchen backen können, hab Fleisch gebraten, hab alles machen können. Das hätte ich nicht gedacht.

Da hat Ihre Mutter gestaunt.

Die hat geguckt, oh ja.

Wo haben Sie nach Ihrer Ausbildung gearbeitet?

Wir haben ja direkt neben dem Arbeitsamt gewohnt. In der Allerheiligenstraße war das Feuerbachhaus und ein paar Häuser weiter das Arbeitsamt. Frau Michaelis hat in der Feuerbachstraße gewohnt und war Leiterin des Arbeitsamtes. Hier war ja 1945 die französische Besatzung und wenn die Arbeitskräfte gebraucht haben, dann hat die Frau Michaelis nichts besseres gewusst als ins Feuerbachheisel zu gehen. Frau Gebele, ich und die Nachbarin, Linchen Träutlein, wir drei waren immer im Einsatz. Und damit wir vom Fenster weg waren hat sie uns einen Arbeitsplatz in der Offiziersmesse vermittelt. Die war damals im Wittelsbacher Hof. Linchen war Büffetkraft, ich war Hilfsbuchhalterin und an der Rezeption, weil ich eine kaufmännische Ausbildung gehabt habe. Ich hab bis 1949 im Wittelsbacher Hof gearbeitet. Um sechs Uhr mussten wir Frühstück machen. Abends sind die Offiziere gekommen zum Schlafen. Ich hab Logierzettel ausfüllen müssen. Dabei habe ich gemerkt, dass die jungen Offiziere sich über mich unterhalten. Ich war damals 16 Jahre alt und hab kein Wort verstanden. Aber ich habe gemerkt, dass sie sich über mich unterhalten. Ich war höflich, freundlich und habe gelächelt, aber nichts verstanden. Dann habe ich mit meinem Chef geredet, Willi Kunicker hat der geheißt. Das war ein Deutscher Jude aus München, der verfolgt war. Er ist mit seiner Familie nach Frankreich geflüchtet. Dann sind die Deutschen ja auch nach Frankreich gekommen. Er war in Nizza, im Wald. Dort hat er sich mit seiner Familie versteckt, bis der Umsturz war. Er hat als Belohnung den Chefposten in der Offiziersmesse in Speyer bekommen, mit seiner Frau. Minna. Mit Herrn Kuniker hab ich mich unterhalten. Er hat gesagt, ich soll Abendkurse belegen

8 aktiv dabei

und die Sprache lernen. „Dann verstehst Du auch was die sagen und kannst Antwort geben, wenn irgendwas nicht stimmt.“

Das war ein guter Rat.

Daraufhin hab ich in der Volkshochschule Französisch gelernt. Die war damals Ecke Heydenreichstraße/Hauptstraße. Da ist jetzt ein Textilgeschäft drin, vis a vis vom Kaufhof. Im zweiten Stock war die Volkshochschule. Und da kann ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die gefällt mir immer noch, obwohl es schon 100 Jahre her ist. Ich lese gern und viel. Als Mädels war ich bekannt im Feuerbachheisel und in der Allerheiligenstraße. Ich war immer mit einem Buch unterwegs. Ich bin nie ohne Buch gelaufen. Wie die Kinder heut ihr Handy haben, hab ich mein Buch gehabt. Auf alle Fälle, ich hab auf der Hauptstraße gestanden, vis a vis, wo der Hassenpflug war, da war eine kleine Buchhandlung. Die haben aber die Bücher nicht ins Schaufenster gestellt, weil sie Angst gehabt haben, die schlagen die Scheiben ein. Deswegen haben sie nur die Buchhüllen reingestellt. Ich hab mir also die Buchhüllen angeguckt. Und im Haus war die französische Unteroffiziersmesse. Da sind so junge französische Unteroffiziere rausgekommen. Ich steh am Schaufenster und guck mir die Buchhüllen an und hab ja schon Französisch gekonnt. Ich war schon ein Jahr im Kurs. Da sagt der eine junge Franzos zum andern: „Ella une ...“Die hat eine Brust wie ein Fahrrad“. Und ich versteh das. Da hab ich mich rumgedreht und da hab gesagt: Et toi..“ „Und Du hast einen Kopf wie ein Idiot“. Da hat sich der Kollege so auf die Schenkel geklopft und gelacht und ist fortgerannt und der andere hinterher (lacht). Der hat ja nie im Leben geglaubt, dass so eine Deutsche, mager bis dorthinaus, die Sprache versteht.

Das ist eine schöne Geschichte.

Ich habe noch eine schöne für Sie: Ich hab dann bei den Franzosen auf dem Büro ge-

arbeitet und unser Buchhalter war in Urlaub mit seinen Kindern. Da hab ich Geld bekommen, zum Wechseln, um die Gehälter zu zahlen. Das waren 3000 Mark. Ich bin auf die Deutsche Bank und wollte das umtauschen, so wie ich mir die Liste gemacht habe. Da hat der am Schalter einen Geldschein auf die Seite gelegt und hat gesagt: „Der Fünziger ist falsch.“ Mir war das egal. Ich hab das so vom Kassierer bekommen. Dann hat man mich angezeigt, wegen in Umlauf setzen von Falschgeld. Da hab ich gesagt: „Wenn Sie noch ein bisschen denken, wenn ich schon Falschgeld habe, dann gehe ich doch nicht ausgerechnet auf die Bank und will's umtauschen. Dann hätte ich das in irgendeinem Geschäft eingelöst“. Auf alle Fälle hat mir da mein Französisch genutzt, denn als die Verhandlung in Neustadt war, hab ich mich mit dem Richter, einem Franzosen unterhalten. Da hat er gefragt, wo ich den Geldschein her habe. Da hab ich ihm gesagt, dass ich in der Offiziersmesse als Hilfsbuchhalter arbeite. Was ich mir immer gekauft habe, war die Zeitschrift „Le Figaro“. Das war eine kommunistische Zeitung. Aber mich hat der Text überhaupt nicht interessiert. Aber im „Le Figaro“ war hinten auf der letzten Seite immer, wie bei Fix und Foxi, ein Comic. Und diese Sprechblasen hab ich immer gelesen. Und da hab ich dem Richter gesagt, dass ich „Le Figaro“ immer kaufe und lese. Da war der ja so begeistert. Er war ein Erzkommunist und ein deutsches Mädels kauft „Le Figaro“. Die haben dann nachgewiesen, dass das Falschgeld von Baden Baden gekommen ist. Dort war die Zentrale. Weil ich so gut Französisch gesprochen habe, hat der Richter veranlasst, dass ich Sprachenzulage bekommen habe. Hab ich 40 Mark mehr bekommen im Monat durch „Le Figaro“ (lacht). Da hab ich immer gesagt, wenn meine Kinder in die Schule gehen, die müssen Fremdsprachen lernen. Meine drei können Englisch und können Französisch. Egal wo sie hingehen, sie können sich durchschlagen.

In Ihrer Generation war es gar nicht so selbstverständlich, dass die Frauen eine Ausbildung gemacht haben. War das Ihrer Mutter wichtig?

Meine Mutter hat die Erlaubnis geben müssen. Und 1965 hab ich wieder angefangen zu arbeiten, mangels Masse bei nur einem Verdienst und drei Kindern, hat es hinten und vorne nicht gereicht. Da hab ich bei der Bundeswehr als Sekretärin angefangen. Mein Mann hat die Erlaubnis geben müssen, dass ich arbeiten durfte, 1965 noch! Das muss man sich mal vorstellen. Da geht man als Frau die Wände hoch, wenn man so was hört.

War Ihrer Mutter Ihre Ausbildung wichtig?

Ja! Meine Mutter war bekannt mit Familie Meyer in der Nonnenbachstraße: Der war Buchhalter im Steinwerk Kirrmeier, wo ich später gelernt habe. Und da hat sich meine Mutter mit dem Meister unterhalten. Er hat gesagt: „Ganz wichtig ist, dass die Hedwig einen Beruf lernt. Man weiß nie, wie sie mal heiratet, wie es mal finanziell klappt. Sie muss selbstständig werden.“ Das war der Herr Meyer, der hat im ersten Lehrjahr verlangt, dass ich sein Fahrrad putz.

In der Ausbildung.

Ja. Die drei Buchhalter, die beim Kirrmeier gearbeitet haben, haben alle das Fahrrad geputzt. Dann bin ich dran gekommen. Eines schönen Morgens, kommt der Meyer mit dem Schlüssel, im Vorraum steht ein Fahrrad. Dann hat er Seife und ein Ölkännel rausgeholt, hat mir das Ölkännel mit einem Lappen in die Hand gedrückt. Im Vorraum steht das Fahrrad, das soll ich putzen. Da hab ich gesagt: „Herr Meyer, gehört das auch zur Ausbildung?“ Da hat er gesagt: „Wenn Du nicht willst, musst Du das nicht machen.“ Hab ich gesagt: „Nee ich will nicht. Ich putz mein Fahrrad nicht, da putz ich auch kein fremdes.“ Ich war die Einzige, die kein Fahrrad geputzt hat. Und wissen Sie was, wie die Woche rum war,

hat der Meyer gesagt: „Hedwig, hast Du am Wochenende etwas vor? Komm zu mir in die Nonnenbachstraße. Meine Frau hat Heidelbeerkekse gebacken. Die lädt Dich zum Kaffeetrinken ein.“ Ich war die Einzige unter den Lehrbuben und Lehrlinge, die eingeladen wurde zum Kaffee. Aber das war doch unverschämt: hat die Lehrlinge ausgenutzt zum Fahrrad putzen. Das gibt es doch nicht. Ich bin halt schon immer so ein Revolutionär (lacht).

Wie haben Sie Ihren Mann kennengelernt?

Ach, wir waren befreundet mit den Wirtsleuten Handermann von der Waldeslust in der Iggelheimer Straße. Und der Herr Handermann hat in der Bahnhofstraße eine Eisfabrik gehabt. Früher hat es ja keine elektrischen Kühlschränke gegeben. Da gab es noch Stangen Eis. Der Handermann ist mit dem Auto gefahren und hat Eis geliefert. Der Jacob hat die Eisfabrik gehabt und Lotte die Gaststätte. Wir haben Onkel Jakob und Tante Lotte gesagt. Aber wir waren gar nicht verwandt mit denen. Das war nur die Freundschaft von meinen Eltern. Da war ich draußen bei der Lotte. Der Handermann Jakob war ein guter Handwerker, aber als Kaufmann eine Null. Der hat drei Mark eingenommen und hat für zehn Mark eingekauft. Wo hat der dann die sieben Mark hergehabt? Da war dann meine Aufgabe, jedes Wochenende war ich in der Waldeslust und hab Jakobs Bücher in Ordnung gebracht. Aus einem dreier hab ich einen vierer gemacht. Ich hab auch mal gefälscht, damit die Bücher gestimmt haben. Von Schifferstadt ist immer der Rechnungsprüfer gekommen, alle halbe Jahr, wegen dem Finanzamt. Es hat aber immer gestimmt. Da war einmal ein junger Mann im Vorraum gesessen. Das war mein Mann. Der hat ein schönes Abzeichen an der Jacke gehabt. Da hab ich gefragt: „Was ist denn das?“ Da hat der was gemurmelt, was ich überhaupt nicht verstanden habe. Ich hab verstanden „

Feuerwehr“ und hab gesagt: „Was, sind Sie bei der Feuerwehr?“ „Nein“, hat er gesagt. Es war ein Abzeichen von der Fremdenlegion. Nach Kriegsende wurde er vor die Wahl gestellt, entweder drei Jahre in die Legion oder in Gefangenschaft bei den Russen. Da ist er lieber in die Legion. Aber die Franzosen waren ja auch Spitzbuben. Statt drei Jahre haben sie einen Vertrag gemacht mit fünf Jahren. Als drei Jahre rum waren, wollte mein Mann heim. Da wurde ihm gesagt, nein, du hast ja unterschrieben. Daher hat mein Mann auch gut Französisch gekonnt. Da haben wir uns unterhalten. Er ist mir zuerst auf den Keks gegangen. Er wollte alles wissen. Der war mir fast zu neugierig. Einmal wollte ich der Lotte eine Jacke bringen, die ich gestrickt habe und vergessen habe. Da hat mich der Kurt mit dem Fahrrädels auf dem Rücksitz in die Mehlgasse gefahren, wo ich gewohnt habe. So haben wir uns kennengelernt.

Wann haben Sie geheiratet?

1953.

Wie war Ihre Hochzeit? Gab es ein Fest?

Wir haben nur den engsten Familienkreis eingeladen. Im Hof haben sie einen Tisch aufgestellt und der Tisch hat keine drei Beine, sondern nur zwei. Da ist der gekippt. Die ganzen Gläser und die Flaschen sind runtergefallen. Aber es war doch schön.

Tochter: und sie haben am Nationalfeiertag von den Franzosen geheiratet, weil mein Vater bei den Franzosen beschäftigt war und die Mutti auch. Da war ja Feiertag und da haben sie geheiratet.

Wir haben am 14. Juli geheiratet. Da haben wir beide immer frei gehabt. (lacht)

Das hat gut gepasst. Wo haben Sie mit Ihrem Mann gewohnt?

Wir haben in der Mehlgasse eine Wohnung bekommen, ein Zimmer und Küche. Aber kein Bad. Wir sind jeden Samstag, das war so ein Ritual, zum Rexer in die Badeanstalt, in der Schwabgasse in Speyer. Da

haben wir dann gebadet. Das müssen Sie sich mal vorstellen.

Das waren noch andere Zeiten. Wenn Sie jetzt auf Ihr Leben zurück blicken, was war Ihnen da immer wichtig?

Meine Familie. Immer meine Familie. Egal was war, meine Kinder sind mir immer über alles gegangen. Es war auch so, ich habe immer gute Chefs gehabt. Vielleicht hat es auch an mir gelegen, ich weiß es nicht, auf alle Fälle, wenn ich niemanden zum Aufpassen gehabt habe, konnte ich meinen Sohn mitbringen. In der Nachbarschaft hat die Frau Heller auf meinen Sohn aufgepasst, er war fünf Jahre alt, als ich wieder angefangen habe zu arbeiten. Aus Jux und Dollerei habe ich zu ihrem Mann gesagt, wenn Du jemand brauchst im Vorzimmer, ich bin bereit. Die Kinder sind groß, ich kann wieder arbeiten. Und acht Tage später hat er seine Tochter rüber geschickt, ich soll mal zum Papi kommen, der hat was. Er hat eine Planstelle bei der Verwaltung und kann mich einstellen. Da hab ich gesagt, schön und gut. Die zwei Mädels waren ja schon größer. Aber der Michael, der war ja erst fünf. Da hat er gesagt, das ist kein Problem. Die Dorle ist zuhause, seine Frau. Die kann den Michael nehmen. Und da hab ich in der Kurpfalz-Kaserne in der Logistik angefangen. Dort war ich 25 Jahre im Vorzimmer. Und wenn ich niemanden gehabt hab, wenn die Dorle verreist war, da hab ich meinen Sohnmann mitnehmen dürfen in die Kurpfalz-Kaserne ins Büro.

Sie konnten so schon früh Beruf und Familie vereinbaren.

Mein Chef hat extra einen Gefreiten abgestellt, einen Wehrpflichtigen, der hat auf den Michael aufgepasst. Einmal hat der Michael einen militärischen Haarschnitt verpasst bekommen und mit sieben Jahren einen sieben Tonner fahren dürfen. Da saß der Fahrlehrer nebendran und hat gelenkt. Der Michael hatte ein Lenkrad und der

Fahrlehrer hatte auch eins. Für Michael war die Bundeswehr das Größte. Wenn was kaputt war, von seinen Spielsachen, hat er sie mit raus genommen in die Kurpfalzkasernen. Die Soldaten haben es repariert. Wenn irgendetwas war, die Bundeswehr hat alles gekonnt. Ich bin jetzt 30 Jahre Rentnerin, das muss man sich mal vorstellen. Und ich habe heute noch Kontakt. Sie hätten mal sehen müssen, wer voriges Jahr an meinem 90. Geburtstag alles da war. Das hab ich im Leben nicht geglaubt. Sogar von 1965, von den Fallschirmspringern war jemand da.

Das hat sie gefreut.

Das hat mich wirklich gefreut.

Wann ist Ihr Mann gestorben?

2005, im Dezember.

Das war ein Einschnitt in Ihr Leben.

Wissen Sie, wir waren alle traurig. Das war so plötzlich. In Mannheim im Hauptbahnhof ist mein Mann die Rolltreppe rauf und ich hab noch gesagt: „Beeil Dich, der Zug kommt gleich“. Da fällt er auf der Rolltreppe um und war tot.

Das ist ja furchtbar.

Das war ganz schlimm. Da muss ich sagen, die Leute sind gar nicht so herzlos, wie es immer geschildert wird. Irgendjemand hat einen Stuhl beigebracht für mich, damit ich mich hab setzen können und sie haben sich rührend um mich gekümmert.

Tochter: Vater hat sofort erste Hilfe erfahren, bis der eigentliche Rettungswagen da war. Sie haben ihn dann mit Medikamenten noch ein bisschen am Leben erhalten. Er ist ins Klinikum Mannheim gekommen. Einen Tag später haben sie uns angerufen, dass wir kommen sollen. Er ist dann innerhalb von zwei, drei Stunden gestorben. Das war heftig.

Frau Bandel. Für meinen Mann war es gut so. Er hat ja immer gesagt, er will nicht bettlägerig werden. Für uns als Familie war

es so plötzlich, aber es war alles gut zwischen uns, das war tröstlich.

Wie sind Sie damit klar gekommen, dass Ihr Mann so plötzlich gestorben ist?

Ich habe Gott sei Dank die Kinder.

Die waren ein Halt für Sie.

Ich wurde manchmal von einem Kollegen gefragt: „Was haben Sie vom Leben? Sie arbeiten den ganzen Tag, drei Kinder und wenn sie abends nach Hause kommen, Haushalt.“ Da hab ich gesagt: „Ich mach das gern. Da gibt es immer was zu erzählen. Die haben immer was erlebt.“ Jetzt, wenn was ist, sagt dieser: „Du hast es gut, Du hast Deine Kinder.“ Hab ich gesagt: „Ja, die waren aber nicht, als sie auf die Welt gekommen sind, so wie heute“. In jungen Jahren ist der mit drei Kollegen durch Speyer gezogen, sind den Mädels nachgestiegen, haben ihr Bier getrunken, ihr Junggesellenleben gelebt. Keine Verantwortung übernommen. Und ich hab Familie gehabt. Die haben mich früher immer mit eingeladen. Da hab ich gesagt: „Das kann ich nicht, ich hab drei Kinder, keine Zeit.“ Ich hatte schon ein Jahr gearbeitet und hab noch kein Geld gehabt, um eine Waschmaschine zu kaufen. Ich bin arbeiten gegangen, weil ich eine Waschmaschine wollte. Aber im ersten Jahr war immer etwas anderes, Schulbücher und anderes. Auf alle Fälle habe ich samstags gewaschen. Da hat mein Chef montags gesagt: Oh, haben sie wieder Washtag gehabt, weil meine Hände ganz aufgerieben waren, vom Waschen. Ich weiß schon was arbeiten heißt. Wenn ich als sage, ich möchte nochmals 20 sein, bezieht sich das nicht auf die Jahre, sondern auf meinen Gesundheitszustand.

Wie ist es jetzt im Alter für Sie?

Herrlich. Ich werde versorgt. Die Gaby macht mir meinen Kaffee, mein Frühstück. Die Angelika kommt immer. Der Michael wohnt in Enkenbach.

12 aktiv dabei

Sie sind gut versorgt.

Ich bin versorgt. Ich brauch noch nicht mal zu husten, da haben sie schon den Hustensaft parat.

Müssen Sie Medikamente nehmen?

Ja, die hat mir jetzt die Gaby alle gerichtet. Das hab ich noch nicht mal selber machen brauchen.

Sie haben keinen Pflegedienst.

Doch, die kommen jeden Tag. Da krieg ich meine Insulin-Spritze. Und die Kompressions-Strümpfe bekomm ich angezogen.

Wie kommen Sie die Treppe zu Ihrer Wohnung hoch?

Sehr langsam! Als wir die Wohnung genommen haben, haben die Kinder gesagt: „Mutti nimm Parterre.“ Hab ich gesagt: „Nein, ich will das Fenster auf lassen.“ Du denkst aber mit 70 nicht dran, wie du mit 90 in den Seilen hängt. Aber ich geh langsam hoch und runter.

Was haben Sie noch für Ziele?

Ich möchte noch mal nach Südfrankreich fahren. Aber das ist wohl doch zu beschwerlich. Das sind 10 Stunden die wir fahren müssen. Da sind wir immer herzlich willkommen. Da fahren wir schon seit 1965 hin.

Immer an die gleiche Stelle?

Ja. Dort wohnen Freunde von uns. Ich kenne Südfrankreich besser als die Pfalz.

Tochter: Das ist unsere zweite Heimat. Wenn ich mal längere Zeit nicht dort war, dann hab ich Heimweh, wie andere Heimweh nach Speyer haben. Mutti Du hast aber noch ein Ziel: Du willst dein drittes Urenkelchen erleben.“

Wie viele Urenkel haben Sie?

Zwei. Im Januar kommt das Dritte.

Sie haben ja viel in ihrem Leben erlebt. Sind sehr selbständig. Was würden Sie jungen Menschen empfehlen?

Einem jungen Menschen, würde ich empfehlen zu lesen. Ich sag immer, wenn jemand ein Buch hat, ist er nie allein. Er soll sich heranwagen, wenn er es noch nicht macht, an Lesestoff. Du kannst durchs Lesen in fremde Länder einsteigen, du kannst die fremde Küche erleben. Lesen ist für mich das A und O. Dann würde ich sagen: Fremdsprachen lernen, Französisch und Englisch. Dann kommst Du über die Runden. Ich kann Englisch nur ein paar Brocken, aber Französisch spreche ich gut. Da sind wir schon immer gut durch gekommen. Das sieht man uns nicht an. Wir waren mal mit drei Kindern in Frankreich. Dort sind wir in ein Restaurant gegangen, haben uns an einen freien Tisch gesetzt. Der Kellner hat gesagt: „Moment ich komm gleich.“ Dann ist vom Nachbartisch ein Mann aufgestanden, die haben auch drei Kinder gehabt. Da ist er rüber zu unserem Tisch und hat gesagt: „Sprechen Sie Französisch?“ Da hab ich gesagt: „Ja“. Da hat er gefragt, warum wir mit unseren Kindern hier am Tisch sitzen. Wir könnten doch auch bei ihm am Tisch sitzen, dann hätten seine drei Kinder Gesprächspartner und wir können uns auch ein bisschen unterhalten. Das macht doch in Deutschland niemand. Das hab ich noch nie erlebt.

Das ist eine andere Lebensart.

Eine ganz andere Mentalität. Dann haben wir uns unsere Gläser geschnappt und haben uns rüber gesetzt und haben erzählt.

Sie haben schöne Erlebnisse gehabt.

Super. Ich möchte gar keine 20 mehr sein. Die ganze Mühe und Arbeit die ich gehabt hab, möchte ich nicht mehr mitmachen.

Sind Sie mit Ihrem Leben zufrieden?

Ja! Was mich stolz macht, ich weiß nicht ob ich es verdiene, so ein Glück zu haben, das sind meine drei Kinder.

Wie kommen Sie mit Corona-Pandemie klar?

Meine Töchter sind bei mir, sie kaufen für mich ein, die Gaby geht zum Doktor für mich. Besser kann es mir nicht gehen. Mir geht es gut so!

Tochter: Sie hadert schon manchmal und schätzt die Situation nicht so richtig ein, aufgrund vom schweren Hören. Sie kämpft auch mit dem Mundschutz, da kommen noch die Hörgeräte dazu. Wir hatten vor Corona so ein Ritual, mindestens drei Mal in der Woche sind wir essen gegangen, in die Rudergesellschaft mit dem schönen Blick über den Rhein. Das fällt leider zurzeit aus. Bandel: Aber das sind Kleinigkeiten.

Sie können damit umgehen und blasen kein Trübsal.

Ja natürlich. Ich kann zurück blicken, kann mich erinnern. Und Gott sei Dank habe ich lauter gute Erlebnisse. Ich vergess nix Gutes, ich vergess aber auch nichts Böses. Das kann dreißig, vierzig Jahre zurückliegen. Das weiß ich immer noch haargenau.. Mein Stimmungsbarometer sind meine Augenbrauen. Wenn die Augenbrauen so sind, ist es normal. Wenn ich die Augenbrauen aber hochziehe, dann ist Sturm im Wasserglas.

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu diesem Gespräch und Ihre Offenheit.

Alles Gute für Sie und weiterhin viel Freude mit Ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln.

Ria Krampitz

Herbstsonne

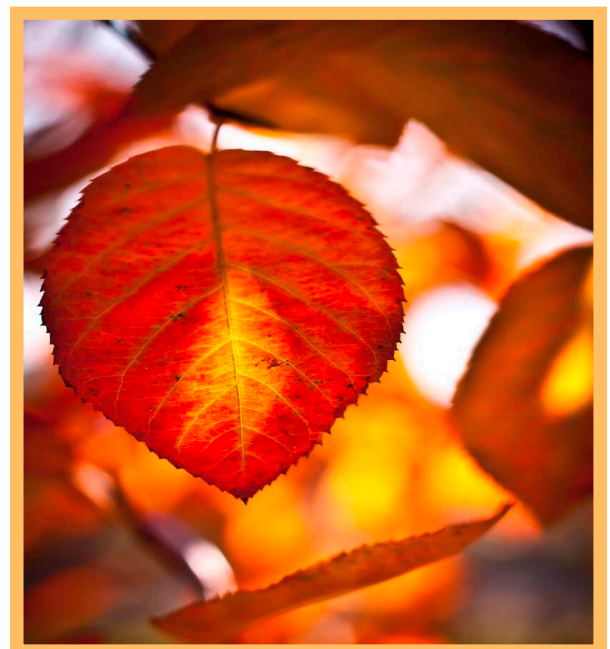
Goldener Tag mitten im Herbst
hat noch Sommer im Gepäck.
Blätter feiern farbenprächtigen Abschied,
grüssen mit stolzester Geste,
bevor sie fallen und langsam verwehen.

Auch mein Herbst kennt jene Tage,
wenn Erinnerungen
an Jugend und an Kraft
durch alle Glieder fahren und
mit unerwarteter Leichtigkeit
Graues und Schweres hinweg fegen.

Wie sie dann aufleuchten,
diese Augen,
die,
schon müde geworden,
oft nur noch Dunkles sehen.

Jäh erkennen sie
die Schönheit in allem:
Im Gestern - im Heute.
Vergessen ist
die Angst vor dem Morgen.

(Ulla Fleischmann)



Die Heiterkeit
Ist das gute Wetter des Herzens

Samuel Smiles

Pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz eine Stimme geben

Rathausgespräch in Speyer ermöglicht Dialog zwischen pflegenden Angehörigen und der Kommune

Demenz ist ein Thema, das in die Mitte der Gesellschaft gehört. Da waren sich alle Beteiligten des am Mittwochabend in Kooperation mit der Stadt Speyer stattfindenden Rathausgespräches einig.

Dies war das insgesamt vierte von 20 geplanten Rathausgesprächen des groß aufgelegten Forschungsprojektes des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg, aber das erste Rathausgespräch nach dem Corona-Lockdown. Deshalb durften natürlich die wichtigen und streng eingehaltenen Hygiene- und Abstandsregeln nicht fehlen. Das tat dem eigentlichen Thema des Abends, dem Diskurs über innovative Pflegearrangements und deren Auswirkung auf die Lebenssituation von pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz, allerdings keinen Abbruch.

Zu Beginn des Nachmittages begrüßte Oberbürgermeisterin Stefanie Seiler alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer und Besucherinnen und Besucher und forderte, dass das Thema Demenz mehr Raum in der Gesellschaft und Öffentlichkeit benötigt. Auch der Alternswissenschaftler und Leiter des Instituts für Gerontologie Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse ließ es sich nicht nehmen, ein paar Worte an die Bürgerschaft zu richten. Er wünsche sich eine demenzfreundliche Kultur, zu der auch das Leben in einer Kommune gehöre. Außerdem bedankte er sich bei allen kommunalen Akteuren für ihre Teilnahme, aber vor allem für den Mut der pflegenden Angehörigen, den diese aufbrachten, um über ihre Lebenssituation und über ihre Anliegen vor der Bürgerschaft und Vertreterinnen und Vertretern aus Speyer zu sprechen.

In den folgenden drei Gesprächsrunden über circa drei Stunden, moderiert von Dr. Stefanie Wiloth und Dr. Birgit Kramer, wurde sich über Unterstützungsmöglichkeiten für die häusliche Pflege von Menschen mit Demenz und der Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements ausgetauscht. In der ersten Runde kamen sechs pflegende Angehörige zusammen, die ihre Wünsche, Bedarfe und Bedürfnisse äußerten. Die Runde der pflegenden Angehörigen brachte zum Ausdruck, dass sie der „größte Pflegedienst“ seien, den das Land habe. Gewünscht wurden von den pflegenden Angehörigen Unterstützungsmöglichkeiten, die ihnen stundenweise Entlastung schaffen, Informationsmaterialien, die alltägliche Tipps für den Umgang mit demenziell Erkrankten bereithalten und eine Anlaufstelle in der Kommune, die zu einem gemeinsamen Treffen von pflegenden Angehörigen einlädt und das Zusammenkommen als kostenloses Angebot ermöglicht. Mindestens genauso wichtig wie Dienstleistungen und Unterstützungsangebote seien jedoch auch eine besondere Einstellung und eine gewisse Sensibilität gegenüber den pflegenden Angehörigen, um so deren Arbeit mit Wertschätzung und Anerkennung zu würdigen.

In einer zweiten Runde diskutierten zehn kommunale Vertreterinnen und Vertreter aus Speyer. Unter ihnen waren die Bürgermeisterin Monika Kabs und die Leiterin des Seniorenbüros Ria Krampitz, die dieses Rathausgespräch mit möglich gemacht haben. Ebenso diskutierten Maria Leitmeyer, die Kustodin des Purrmann-Haus Speyer, Dirk Ohl als Vertreter der Volkshochschule, die Pfarrerin Daniela Körber und Sporttrai-

nerin Monika Kreckel mit. Auch Apotheker Thomas Franck-Schultz, der Leiter eines ambulanten Pflegedienstes Michael Handermann, Bianca Knerr-Müller vom Malteser Hilfsdienst und Jürgen Schubert, der Leiter der Immobilienverwaltung bei der GEWO Wohnen, nahmen an der zweiten Runde teil. Bürgermeisterin Monika Kabs sagte: „Wir sind auf einem guten Weg, aber sicher noch nicht angekommen. Da sind auch wir als Kommune gefragt!“. Thomas Franck-Schultz fand jedoch, dass es ein wunderbarer erster Schritt sei, in dieser neuartigen und zugleich erfolgsversprechenden Konstellation von verschiedenen kommunalen Akteuren und pflegenden Angehörigen zu diskutieren. Dabei stellte sich heraus, dass es bereits viele ehrenamtliche Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten in Speyer gibt, diese jedoch nicht allseits bekannt sind. Hier bedarf es sicherlich weitere Öffentlichkeitsarbeit, die vorhandene Materialien und Angebote an die pflegenden Angehörigen heranträgt.

In der 3. Runde fand dann ein gemeinsamer, reger Austausch der kommunalen Akteure und der pflegenden Angehörigen statt. Übereinstimmend wurde festgehalten, dass eine stärkere Sensibilität, Offenheit und Akzeptanz in der Gesellschaft gegenüber der Thematik Pflege und Demenz geschaffen werden muss, sodass Betroffene mit ihren Angehörigen ganz selbstverständlich am öffentlichen Leben teilhaben können und sich angenommen fühlen, wobei „ein Lächeln und ein liebes Wort manchmal mehr bewirken kann, als jedes Medikament“, so Apotheker Franck-Schultz. Demenz sei – auch aus diesem Grund – ein Thema, das definitiv in die Öffentlichkeit gehöre. Grundlage hierfür – da waren sich alle Akteure einig – seien regelmäßige und intensive Gespräche mit allen Akteuren und den pflegenden Angehörigen. Das Rathausgespräch hat hierfür einen zentralen Anstoß gegeben.

Fazit des bis dahin bereits bereichernden Abends waren einige Aha-Momente und sicherlich auch, dass viele der Teilnehmenden zum weiteren Nachdenken und Handeln angeregt wurden. So wurden bereits Pläne geschmiedet, wie einige der Ideen gemeinsam umgesetzt werden können. Um dieser Umsetzung nachkommen zu können, ist vermutlich auch der Wunsch des Seniorenbüros, eine Verstärkung des Rathausgesprächs zu erreichen, eine wunderbare Möglichkeit. Auf diese Weise kann mithilfe dieses ganz besonderen Formats ein Raum für die so wichtige Kommunikation geschaffen werden. Ein von der Stadt Speyer gestellter Raum für ein Zusammentreffen pflegender Angehörigen mit zu Pflegenden für gemeinsame Aktivitäten und den Austausch scheint seitens der Bürgermeisterin Monika Kabs zudem zeitnah umsetzbar zu sein. Eine Angehörige ließ außerdem verlauten, dass sie gerne bereit sei, Betroffenen in ähnlicher Situation mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und ihre Expertise weiterzugeben.

Dr. Stefanie Wiloth schloss den Abend mit den Worten „Ich hoffe, wir haben auch Sie, genauso wie es mir erging, berührt, begeistert und fasziniert“ und freute sich auf das nächste geplante Rathausgespräch in Baden-Baden am 14.10.2020.

Anna Völkel, Dr. Birgit Kramer,
Dr. Stefanie Wiloth



Seniorenorganisationen fordern „Digitalpakt Alter“



Stellungnahme der BAGSO zum Achten Altersbericht der Bundesregierung

Der Zugang zum Internet muss für alle Bürgerinnen und Bürger unabhängig von ihrem Alter gewährleistet sein. Das ist aus Sicht der BAGSO das zentrale Ergebnis des Achten Altersberichts der Bundesregierung „Ältere Menschen und Digitalisierung“, der heute in Berlin vorgestellt wurde. Die Altersberichtscommission hat die große Bedeutung der Digitalisierung für das Leben älterer Menschen in den Fokus gerückt. Die BAGSO fordert in ihrer Stellungnahme zum Altersbericht- analog zum „Digitalpakt Schule“ – einen „Digitalpakt Alter“.

„Teilhabe und Teilnahme am konkreten Leben bedeuten Lebensqualität – auch in den Jahren obendrauf. Bescheid wissen, mitreden und mitmachen helfen. Und die neuen Medien sind dabei eine zusätzliche Chance. Auch bei Krankheit und Immobilität können die digitalen Kontakte eine große Hilfe sein“, so der BAGSO-Vorsitzende Franz Müntefering.

Nach Ansicht der BAGSO müssen älteren Menschen in allen Kommunen niedrigschwellige Angebote zum Erwerb von digitalen Kompetenzen offen stehen, die die Vielfalt der älteren Generationen berücksichtigen. Die Verfügbarkeit des Internets ist für alle zu gewährleisten, unabhängig von Wohnort, Wohnform und finanziellen Möglichkeiten. Dies gilt insbesondere auch für Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeeinrichtungen, die aufgrund mangelnder Internetverbindungen bislang häufig von digitaler Teilhabe ausgeschlossen sind. Zugleich fordert die

BAGSO in ihrer Stellungnahme das Recht auf ein Leben ohne Internet. Analoge Zugänge und Angebote wie z.B. bei Behördenangelegenheiten, Fahrscheinkauf, Bankgeschäften und vielem mehr, müssen weiterhin ohne Nachteile wie erhöhte Servicegebühren verfügbar sein.

Für den Einsatz von digitalen Technologien in der Pflege befürwortet die BAGSO die Empfehlung der Altersberichtscommission, diese immer nur unterstützend, niemals jedoch als Ersatz einzusetzen. Ethische Fragen sollten frühzeitig und unter Einbeziehung der Betroffenen diskutiert werden.

Der Achte Altersbericht „Ältere Menschen und Digitalisierung“ wurde von einer Expertenkommission unter Vorsitz von Prof. Dr. Andreas Kruse ausgearbeitet. Die BAGSO stand als Vertretung der Betroffenen im engen fachlichen Austausch mit der Altersberichtscommission.

Stellungnahme „Ältere Menschen und Digitalisierung“

Über die BAGSO:

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen vertritt über ihre rund 120 Mitgliedsorganisationen viele Millionen ältere Menschen in Deutschland. Mit ihren Publikationen und Veranstaltungen wirbt die BAGSO für ein möglichst gesundes, aktives und engagiertes Älterwerden.

Stefanie Adler
Referentin für Öffentlichkeitsarbeit
BAGSO

Noeggerathstr. 49
53111 Bonn

Tel.: 0228 24 99 93 33

E-Mail: adler@bagso.de

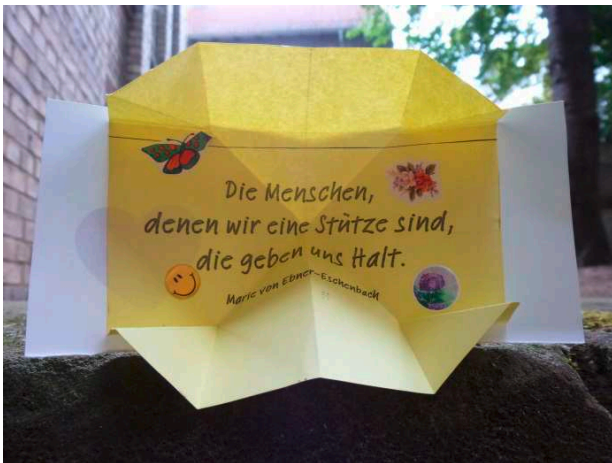
DigitalPakt Alter ist wichtig, damit Teilhabe für alle älteren Menschen möglich ist!

Aussagen zur Corona-Pandemie

Senioren kommen zu Wort

Während der Pandemie wurde viel von dem Schutz der sogenannten Risikogruppe gesprochen. Wir möchten hier Senioren selbst zu Wort kommen lassen. Es hat uns interessiert, wie Coronavirus ihr Leben verändert hat? Wie sie diese Veränderungen empfunden haben und damit umgegangen sind.

Hier Stimmen von Senioren



Weiblich, über 90 Jahre, lebt im Heim

So was gab's ja noch nie, da haben wir den Krieg überlebt, aber das hier, hat ja gar kein Ende!

Weiblich, über 90 Jahre, lebt im Heim

Was ist da draußen los? Ist Krieg, kommen die Russen?"

Weiblich über 90 Jahre, lebt im Heim

Ich sehe nix, ich weiß nicht was Sie wollen!

Weiblich, 82 Jahre, lebt im Heim

Ich fühle mich wie im Gefängnis. Man konnte nicht rein, nicht raus. Zum Glück sind die Regeln jetzt geändert. Die kulturellen Angebote, wie die Konzertausflüge vermisse ich. Und das Maskentragen der

Mitarbeiter ist für mich beklemmend. Das macht mir ein komisches Gefühl.

Weiblich, 89

Es ist das schlimmste, dass man nicht raus darf, dass keine Veranstaltungen sind. Das fehlt halt. Das vermisst man halt schon. Jeder Tod hat seine Ursache. Wenn ich nicht mit Corona gehe, gehe ich mit etwas anderem.

Ich gehe auch schon lange wieder selbst einkaufen. Wenn Du kannst, dann machst du doch deine Arbeit. Wenn ich nicht könnte, weil ich krank bin, wäre es etwas anderes, aber so kann ich doch."

Weiblich, 83 Jahre

Corona hat mir meine Gesundheit und Freiheit geraubt. Wir durften nicht raus. Ich habe gemerkt, dass meine Muskulatur schlapp wurde. Vorher habe ich Sport gemacht und dann auf einmal nichts mehr, weil alles gestrichen wurde.

Weiblich, 65 Jahre

Ich bin Betroffene, 11 Wochen Krankenhaus (Beatmung) und Reha habe ich hinter mir. Mir geht's gut. Noch fehlen die Kräfte.

Ich hatte diese Situation nicht richtig realisiert. Dann hätte ich nicht ohne Maskenschutz (Anfang März) das Haus verlassen. Ich würde gerne einkaufen gehen, habe jedoch Angst, diese Krankheit wieder zu bekommen.

Weiblich, 91 Jahre

Corona hat mein Leben nicht verändert. Ich habe ja meinen Mann, Tochter und Pflegedienst. Ich bin vorher auch nicht mehr aus dem Haus, durch meine körperlichen Ein

schränkungen. Dass kein Frisör oder keine Fußpflegerin gekommen ist, war nicht schön.

Eine befremdete Situation kam durch die Informationen durch die Medien.

Ich bin ein Kriegskind von daher keine Wünsche, außer ich würde gerne einmal wieder die Gesichter der Pflegekräfte sehen. Da ich schwerhörig bin, ist die Unterhaltung erschwert und in der Mimik kann ich so viel lesen, was jetzt nicht möglich ist.

Männlich, 89 Jahre

Die Einschränkungen beim Einkaufen mit Maske, erschwert meine Atmung. Meine Kontakte im häuslichen Bereich sind unverändert. Ich habe meine Ehefrau, der Pflegedienst kommt zwei Mal täglich. Meine Tochter hat uns genauso versorgt wie vorher auch.

Die eingeschränkten Kontakte beim Einkaufen oder spazieren gehen, haben mein Leben beeinträchtigt. Ich muss raus und mich bewegen. Deshalb verlasse ich das Haus wie vorher auch.

In dieser Situation darf man keine Wünsche haben. Der Schutz für alle geht vor und die Entscheidungen der Politik waren richtig. Ich bin ein Kriegskind und mit Einschränkungen aufgewachsen.

Weiblich, 86 Jahre

Mir fehlt der Kirchengang mit meiner Tochter. Die Handarbeitsgruppe findet nicht mehr statt. Wir kennen uns über Jahrzehnte. Ansonsten habe ich keine Veränderungen. Ich werde durch die Tochter gut versorgt. Der Pflegedienst kommt zwei Mal täglich. Ich kann telefonieren und Fernseher schauen.

Ich bin froh, dass ich gesund bin und bisher die Erkrankung nicht habe. Von daher verstehe ich gut, dass die Kontakteinschränkungen notwendig sind.

In dieser Situation sind Gesundheit und der Schutz sehr wichtig. Es betrifft alle Menschen in der Welt. Ich habe ein eigenes Haus und einen schönen Garten, wo

ich mich aufhalten kann und das Eichhörnchen und die Vögel beobachten kann.



Weiblich, 74 Jahre

Corona hat mich zu einer Ausgesperrten gemacht. Das betrifft ganz besonders die ehrenamtliche Mitarbeit im Kindergarten und im Altenheim. Zwei Einrichtungen, die nach wie vor tabu sind. Ich verstehe diese Schutzmaßnahmen. Dennoch vermisse ich die sozialen Kontakte sehr.

Männlich, 72 Jahre

Minister Span hat ja richtigerweise gesagt: Es wird nicht mehr so sein, wie es einmal war.

Verändert hat sich das miteinander.

Grundsätzlich sind soziale Normen abgeschafft, oder müssen sich neu finden. Wie zum Beispiel keine Umarmungen bei Begrüßungen oder Geburtstagen, keine Begrüßung mit Handschlag u.s.w.

Mit Tragen der Maske kann man nicht erkennen, freut er sich oder will er nicht.

Bei Homeoffice verändert sich auch das Arbeitsverhalten. Keine kurzen, schnellen Dialoge mehr, wie am Arbeitsplatz im Büro mit Kolleginnen und Kollegen.

Da sich, wie man sieht, viele Menschen nicht an die Regeln halten, befürchte ich, dass die Pandemie noch lange nicht vorbei ist.

Weiblich, 83 Jahre,

Sowas hab ich im Leben net geglaubt, dass uns sowas treffen wird!

Dass man sich nicht treffen kann, dass ich mich fernhalten soll, das macht mir zu schaffen.

Weiblich, 85 Jahre,

Es wird nicht mehr so sein wie früher. Es kommt bestimmt noch was auf uns zu. Wir haben früher auch nicht drangedacht in den Urlaub zu fahren, wo es nicht ging. Wenn jetzt alle aus dem Urlaub zurückkommen, da wird's dann was geben! Ein Jahr könnte man auch auf den Urlaub verzichten. Klar gab es Seuchen, wie z.B. die Kinderlähmung 1948. Da wurde man auch weggesperrt. Alles hatte zu. Aber das kann man mit dem nicht vergleichen wie es jetzt ist.

Weiblich, 82 Jahre,

Ich wünsche mir, dass es so wird wie früher. Es hat komplett das Leben verändert! Keine Kartenspiele, keine Reisen, einfach alles abgesagt. Das ist schon schlimm, besonders für uns alte Leute.

Weiblich, 82 Jahre,

Ich wünsche mir, dass es nicht mehr so streng ist. Man muss ja überall diese Kontaktformulare ausfüllen. Das mach ich nicht. Selbst in Cafés oder Restaurants, Die Maske stört mich auch noch enorm. Die Fahrten, das Singen und keine Kartenspiele, lauter Einschränkungen. Ich will, dass es wieder normal wird, wie früher.

Männlich, 72 Jahre und weiblich 68 Jahre

Da wir alle Reisen abgesagt haben, gehen wir jeden Morgen vor dem Frühstück eine Walkingrunde und das erst seit den Coronabeschränkungen.

Dabei erleben wir eine wiedererwachende Natur und Felder, die sich mit Wildblumen einfach entwickeln können und nicht gemäht werden.

Die Einschränkungen Freunde nicht treffen zu können, tun weh und nehmen doch ein Stück Lebensfreude.



Weiblich, 84 Jahre

Ich hatte in sechs Heimen immer feste, regelmäßige Termine und habe viel mit den Menschen gemacht. Mit singen erreicht man ja jeden. Vor allem mit dem Singen der alten Volkslieder. Das habe ich sehr vermisst, denn ich musste ja draußen bleiben. Ich habe versucht diesen Verlust zu kompensieren, in dem ich getüftelt habe. Ich habe mich an kurze Verse erinnert, Karten selbst gemacht und den Leuten, in den Heimen, geschickt. Meine Aktivitäten gingen plötzlich alle nicht mehr. Das hat mir auch Probleme bereitet. Da habe ich mich an einen Spruch meines Mannes erinnert: „Was mir leben hilft, ist anderen leben helfen.“ Und da muss man sich was einfallen lassen, was die Menschen anspricht und erfreut. Und das habe ich getan.

Weiblich, 90 Jahre

Ich habe wenig, wenig Besuch gehabt. Am Anfang habe ich jeden Tag ein bisschen telefoniert. Ich war auf meinen Raum angewiesen. Ich konnte nicht weg und es hieß ja, man soll nicht zu den alten Leuten gehen. Da lebt man so dahin.

Ich bin Menschen gewohnt. Eine Aufgabe habe ich ja auch nicht mehr. Man sitzt da. Das miteinander sprechen fehlt.

Männlich, 75 Jahre

Das Virus hat mein Leben u.a. in der Weise verändert, dass ich mein seit 10 Jahren

20 aktiv dabei

einmal in der Woche praktiziertes „strammes“ Fröhschwimmen bislang nicht mehr ausüben kann.

Als praktizierender Christ waren in den ersten Monaten der Pandemie für mich Gottesdienstbesuche nicht mehr möglich.

Durch den plötzlichen Wegfall regelmäßiger und jahrelang eingeübter Aktivitäten an gleichbleibenden Wochentagen fehlt im Wochenrhythmus automatisch eine gewisse zeitliche Orientierung.

In ihrer weltumspannenden Dimension und Gefährlichkeit stellt die Corona-Pandemie eine noch nie gekannte Herausforderung dar. Die von den verantwortlichen Stellen entschiedenen und getroffenen Maßnahmen sind für mich nachvollziehbar und unabdingbar. Dies zeigt der Vergleich mit den Pandemieverläufen in anderen Ländern.

Weiblich, 69 Jahre

Corona hat von Beginn an, mein Leben dahingehend verändert, dass alles endlich ist. Und von heute auf morgen alles anders ist.

Die Veränderungen durch Corona, die waren und die noch kommen werden, geben mir "Freude" an Vergangenes schönes, was man erlebt hat, sich zu erinnern. Und die Gedanken daran, sind wunderbar.

Zu Beginn der Corona-Pandemie im März 2020, hatte ich gedacht, durch das über sich selbst nachdenken, dass die Menschenkinder die Nächstenliebe benutzen Leider haben viele dies nicht getan und werden es auch nicht tun.

Weiblich, 90 Jahre

Als es so gegen die Alten ging, kam fast niemand mehr zu mir. Ich habe keine ärztlich verordnete Massage und Gymnastik bekommen. Das hat meinen ganzen Körper belastet. Manchmal war ich mit mir unzufrieden, weil ich es gewohnt war, alles was ich wollte zu machen.

Weiblich, 79 Jahre

Mir fehlt einfach der Stress, man sitzt daheim und weiß nicht was man machen soll. Alles wird ja abgesagt. Ich war überall aktiv dabei. Was mir allerdings aufgefallen ist, dass die Menschen auf einen zugehen und fragen, wie es einen so geht. Ob man vielleicht helfen kann? Sowas hat mich vorher keiner gefragt.

Männlich, 82 Jahre

Man kann sich nicht wehren, muss es ertragen. Sowas haben wir im Leben noch nie erlebt. Ich möchte dass es endlich aufhört!



Männlich, 79 Jahre

Man muss sich komplett neu organisieren. Wer hätte gedacht, dass es uns auch treffen wird? Und das Virus nicht irgendwo in China ist. Man hat sich keine Gedanken gemacht. Und auf einmal kam es. Die Politik wurde mit allem überrumpelt. Keine Betten, keine Masken usw. Es hat sich dann auch so schnell verbreitet. Ich finde,

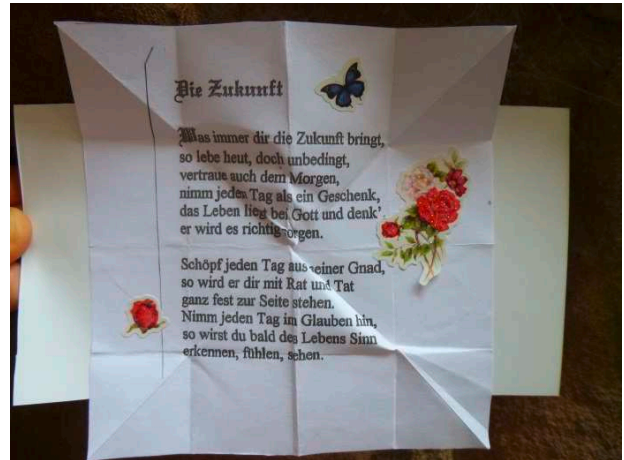
manche Bürger sind da auch so verantwortungslos, tragen keine Masken, halten keinen Abstand ein, nur weil die Fallzahlen so niedrig sind. Man muss viel disziplinierter sein. Uns bleibt keine andere Möglichkeit wie die Hygienevorschriften einzuhalten, Masken zu tragen und Abstand zu halten. Das ist halt so!

Weiblich, 65 Jahre

Der Corona-Virus hat unser Leben sehr verändert. Die Einschränkungen sind sehr stark, grad in Vereinen. Man kann sich gar nicht mehr treffen. Mittlerweile lockert sich das alles. Ich freue mich über jede Verbesserung. Für Eltern mit Kinder und grade die ältere Generation ist es sehr, sehr schlimm. Die Demenzerkrankten haben nicht mehr verstanden warum alle Mitarbeiter auf einmal mit einer Maske rumrennen, warum man sich andauernd die Hände waschen soll, und und und. Die Ärzte waren am Anfang überfordert. Die Politik sagt „Bitte schützen Sie sich“! und es gab einfach keine Masken. Ich musste mir meine für viel Geld bestellen, weil alles ausverkauft war. In der Politik muss man sich einigen. Das sind solche Sachen, da muss man sich einig werden. Ich wünsche mir eine genaue Berichtserstattung. Eine Differenzierung, wer genau an Corona verstorben ist oder wer z.B. an Nierenerkrankung. Die Menschheit wurde einfach eingeschüchtert durch die Fallzahlen bzw. wie viele daran gestorben sind. Wir hatten so was noch nie gehabt. Wir sollen daraus lernen, was wir bei der nächsten Pandemie besser machen könnten. Wie sage ich immer: Man soll auf dem Boden bleiben!

Männlich, 70 Jahre

Uns fehlt die Freiheit. Die Senioren fragen mich andauernd, wann können wir weitermachen mit allem? Ich sag immer, uns sind die Hände gebunden. Wir können ja nichts machen. Ich schätze dieses Jahr werden keine Änderungen eintreten. Ich hoffe das geht alles schnell rum.



Männlich, 67 Jahre

Man ist immer in Sorge, wie kann man dem Virus entgehen. Es ist schwer Abstand zu halten, zu allem was man liebt. Nachrichten sind auf Vorgaben und Warnmeldungen reduziert.

Vieles ist nicht mehr wie vorher. Bei Begegnungen auf der Straße oder auf Plätzen benimmt man sich, als hätte der eine vor dem anderen Angst. Die Gesichtsmaske verstärkt dieses Gefühl noch um einiges. Die Fröhlichkeit ist immer begleitet von Unsicherheit. Es gibt kein uneingeschränktes Vertrauen.

Es gibt keine 100%ige Sicherheit. Schon gar nicht, wenn Begegnungsstätten keinen Schutzbereich darstellen. Daran hat es gefehlt. Wo kann man einigermaßen sicher sein? Wo finde ich eine Begegnungsstätte bei der ich unter Einhaltung von entsprechenden Schutzmaßnahmen, zumindest für ein paar Stunden aus meinem engen Umfeld heraus kann? Hierzu gab es keine Empfehlungen. Ein Spaziergang im Wald zum Beispiel, würde genug Schutz bieten.

Weiblich, 84 Jahre

Was soll ich noch dazu sagen? Im Moment beeinträchtigt das alles, die ganze Kultur. Keine Veranstaltungen, alles wurde abgesagt. Ich gehe nirgends hin. Ich halte mich an alles. Selbst bei meinen Kindern passe ich auf und halte den Abstand ein. Man weiß ja nie...

Weiblich, 76 Jahre,

Mir fehlen einfach die Kontakte, keine Reisen, keine Kaffeenachmittage, nicht mal mit dem Urenkel darf ich irgendwas unternehmen. Wir sind dann nur im Garten und das, nur mit Abstand. Grad für die Wirtschaft ist das alles ganz, ganz schlimm und für junge Familien, für die, die Kurzarbeit haben. Wir waren ja arme Kinder, aber so schlecht, wie jetzt, war es noch nie. Wir haben wenig zu essen gehabt, aber jetzt, das ist echt unglaublich. Damit meine ich, dass für viele Familien es eine enorme Belastung war, dass die Schulen und Kindertagesstätten alle zu hatten, wo die Kinder immer gegessen haben. Hiermit sind auch für die Familien enorme zusätzliche Kosten angefallen. Wir sind auch 10 Jahre nicht in den Urlaub gefahren, weil wir nichts hatten. Selbst dann sind wir auf einen Bauernhof gefahren, um den Kindern ein paar Tiere zu zeigen. Ich verstehe das einfach nicht, warum die Leute ein, zwei Jahre nicht daheim bleiben können. Ich verstehe diese Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen überhaupt nicht. Manche haben auch so ein unvernünftiges Verhalten. Viele halten sich dran, aber viele dagegen nicht. Einfach nur traurig!

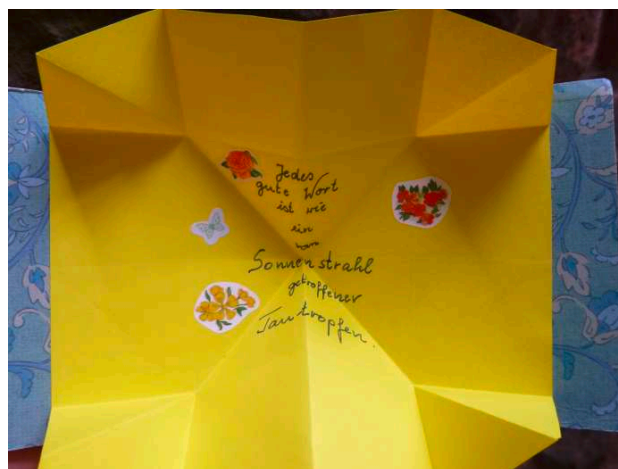
Weiblich, 78 Jahre

Ich erledige meine Einkäufe wie gewohnt, fahre mit dem Bus nach Hause. Unternehme immer was. Meine Kinder kommen auch immer vorbei. Wir haben einen großen Tisch, wo wir dann genug Abstand halten können. Ich leide nicht unter dem Corona Virus. Ich bin Optimist. Ich lasse mein Leben darunter nicht beeinträchtigen. Regelmäßig gehe ich ins Restaurant essen. Die Hauptsache ist, dass ich gesund bleibe und meine Familie, Verwandte und Freunde auch. Das ist das wichtigste.

Weiblich, 76 Jahre

Es hat ziemlich viele Einschnitte gegeben. Es ist nicht mehr so, wie es war. Anstatt, dass die Leute mal aufwachen, werden sie

aggressiv. Man traut sich ja gar nichts mehr zu sagen, gleich wird man angemotzt und dann heißt es... "was willst du"? Die Leute sind nicht mehr so wie sie waren. Rennen von einem weg. Sogar die Nachbarschaft. Selbst an der Kasse, wenn du dein Kleingeld loswerden willst, dann fangen die schon an zu motzen. Die Lebensqualität ist nicht mehr da. Klar versucht man das Beste draus zu machen, aber die Menschheit ist nicht mehr normal geworden.



Weiblich, 66 Jahre

Diese Einschränkungen stören mich. Man hat halt nicht mehr viele Kontakte. Ich will mehr rausgehen. Man muss aber schon sagen, dass die da oben das alles sehr gut geregelt haben, mit den Vorgaben usw.

Männlich, 84 Jahre

Man muss es so annehmen wie es ist. Wie sage ich immer: Das Leben ist kein Wunschkonzert. Es ist halt so, dass man jetzt Abstriche machen soll, Masken tragen soll, den Sicherheitsabstand halten soll usw. Man muss auch sagen, wir hatten früher ja keinen Fernseher, kein Radio, kein Handy oder was es heute gibt, gehabt. Deswegen haben wir das alles auch nicht mitbekommen. Vielleicht gab es ja auch Seuchen, Krankheiten usw. Zufriedenheit fehlt den Menschen heutzutage. Wir hatten früher gar nichts gehabt und waren glückliche Menschen. Und heutzutage haben wir alles, sind gesund und murren nur rum, dass uns dies fehlt, jenes fehlt. Ein zufriedener Mensch ist ein glücklicher Mensch.



Weiblich, 81 Jahre

Ich bleibe viel zu Hause. Wir halten uns dran. Wir machen das Beste draus. Spiele mit meinem Mann Spiele. Wir haben einen Schrebergarten, sind also immer beschäftigt. Wir kommen damit klar, sind ja auch noch die Kriegsgeneration. Die jüngere Generation, für die ist es schwieriger. Die müssen ja immer in den Urlaub fliegen. Wir sind früher auch nie weggefliegen oder weggefahren. Ich wünsche mir dass die Menschheit bzw. grad die jüngere Generation vernünftiger wird.

Weiblich, 77 Jahre

Ich bin viel zu Hause gewesen. Hab mich mit Abständen mit Freunden und Familie getroffen. Ich finde, der Kontakt ist viel intensiver geworden, wie vor Corona. Man ruft sich öfter an. Erzählt sich gegenseitig alles, die Probleme usw. Die Distanz fällt einem schon schwer, aber die Situation macht es erforderlich. Man muss sich dranhalten. Die Hilfsbereitschaft von Nachbarn, jungen Menschen hat sich sehr ins positive verändert durch Corona. Allerdings hat Corona auch Nachteile. Viele sind so aggressiv geworden. Selbst wenn man zu spät die Maske anzieht oder ein Schritt zu nah tritt, da flippen die gleich aus. Das ist so schade.

Männlich, 80 Jahre

Also wir finden es nicht gravierend, bzw. belästigend, das alles mit Corona. Das mit dem Händewaschen, Masken tragen, das

ist ja keine Belastung. Klar ist es schade, dass Veranstaltungen oder Aktivitäten stillgelegt wurden. Sagen wir mal so, es gibt trotzdem keinen Grund, um zu demonstrieren. Man muss den Blick in die Welt werfen und dann sehen, dass es uns hier in Deutschland echt gut geht und wir noch sehr gut da stehen.

Weiblich, 73 Jahre

Man hat viel Zeit, allerdings haben die sozialen Kontakte, die Reisen, der Kaffee am Nachmittag, gefehlt. Man muss es positiv sehen, wo anders ist es noch viel, viel schlimmer. Viele Leute überlegen auch, was heutzutage wichtig ist: Soll ich in den Urlaub fahren oder bleibe ich lieber zu Hause? Sagen wir mal so, unsere Generation, ab 70 ca., uns fällt es leichter, als den Jugendlichen. Ich rege mich so auf, wenn Leute sich nicht an Vorschriften halten. Ich wünsche mir dass die Leute klarer denken und viel vernünftiger werden!

Weiblich, 80 Jahre

Es ist schade, dass alle Aktivitäten nicht mehr stattfinden. Aber man kann damit leben. Es ist ja viel besser geworden. Die Familie kann einen schon besuchen. Das ist das Wichtigste! Ich habe den Krieg und die Nachkriegszeit erlebt, das war ja viel, viel schlimmer. Die Ängste, wenn ein Panzer vor dir vorbeifährt und es einfach an allem gemangelt hat. Von daher haben wir es heutzutage noch richtig gut. Es ist ja alles gut gelaufen. Wurden auch so gute Sachen angeboten, wie Einkaufsdienst für Senioren usw. Es gibt viel Positives in der Corona Zeit. Hoffentlich nehmen wir all das Positive mit.

Weiblich, 71 Jahre

Mein Leben wurde durch das Coronavirus nicht verändert. Ich wünsche mir, dass es das Virus nicht geben würde

Männlich, 82 Jahre

24 aktiv dabei

Mich verängstigt der Virus. Ich habe Angst davor ins Krankenhaus zu müssen, auch weil kein Besuch kommen darf. Es macht mir Angst und ich bin sehr traurig, da ich einsam bin. Ebenso habe ich Angst, wie es weitergehen wird. Ich wünsche mir, auch wenn es nicht geht, keine Mundschutzpflicht und dass ich Besuch empfangen kann

Weiblich, 81 Jahre

Ich habe keine Veränderung wahrgenommen. Ich wünsche mir für alle Menschen, dass es diesen Virus nicht geben würde.

Weiblich, 92 Jahre

Ich habe keine großen Veränderungen wahrgenommen, außer der Mundschutzpflicht. Es verunsichert mich, da man das Gesicht wegen des Mundschutzes nicht erkennen kann. Ich wünsche mir keine Masken!

Männlich, 89 Jahre

Ich bin ein in mir ruhender und zufriedener Mensch. Mit meinen 89 Jahren habe ich auch keine Erwartungen an mein Leben. Nach einem Krankenhausaufenthalt wegen meinen Augen, musste ich zu dieser Zeit 14 Tage in Quarantäne in meinem Zimmer. In diesem großzügigen Zimmer war aber alles da, was ich gebraucht habe und ich war gut umsorgt.

Redaktion

Versuche stets ein Stückchen Himmel
Über deinem Leben festzuhalten.
Marcel Proust

GemeindeschwesterPlus In Speyer-West



Ich heiße Alexandra Mika, lebe und wohne in Speyer. Ich bin bereits seit 1992 in der Pflege tätig. Ich liebe es mit Menschen zu arbeiten und freue mich sehr über meine neue Tätigkeit als Gemeindeschwester Plus. Meine Hauptaufgabe ist es Ansprechpartnerin zu sein für Senioren über 80 Jahren, die in Speyer West leben und sich noch alleine versorgen.

GemeindeschwesterPlus ist ein Projekt vom Land Rheinland-Pfalz, das 2015 gestartet wurde. Es ist ein präventives und gesundheitsförderndes Beratungs- und Vernetzungsangebot. Seit dem 1. September 2020 gibt es dieses Angebot nun auch in Speyer.

Sie können auch gerne Kontaktaufnahmen.

GemeindeschwesterPlus

Alexandra Mika

Tel. 06232-142673

E-Mail: Alexandra.mika@stadt-speyer.de

Wir schaukeln das gemeinsam

Caritas-Altenzentrum St. Martha bedankt sich

Wie alle anderen Pflegeheime auch, hatten wir, St. Martha, zum Schutz unserer Bewohner ab Mitte März die Türen für die Öffentlichkeit geschlossen. Ein Ausnahmezustand, der Allen einiges abverlangte.

Daher versuchten alle Mitarbeitenden, die Zeit der Einschränkungen für unsere Bewohner*innen möglichst angenehm zu gestalten. Sie haben sich einiges einfallen lassen.

Um den Angehörigen ein paar Einblicke in das Leben Ihrer Lieben zu gewähren und Ihnen die Zeit des Abstandshaltens zu erleichtern, haben wir die Hauszeitung erstellt. Auch wollten wir uns bei Vereinen, Betrieben, Kindergärten, Schulen und Einzelnen bedanken, die uns tatkräftig unterstützen und an uns und unsere Bewohner*innen gedacht haben. Die vielen Aktionen, seien es Gartenkonzerte, Pinselpost, Regenbogenaktion, Rätselhefte, Gebetshefte, Masken nähen, Spenden von Desinfektionsmittel & Handys, Bauchladen, Briefe schreiben und vieles mehr, konnten Sie in unserer Hauszeitung nachlesen.

Drei Aktionen wollen wir Ihnen näher vorstellen:

Pinsel-Post / Sozialverband VdK Rheinland-Pfalz e.V.

VdK startet Bastel-Mal-Aktion für Pflegebedürftige.

Mit der Aktion „Pinsel-Post“ möchte der VdK Farbe und Gefühl in den Pflege-Alltag bringen. Die ersten Briefe trafen ein mit lieben Worten und Wünschen, die den Bewohner*innen ein Lächeln ins Gesicht gezaubert haben!

Im Namen aller beschenkten Bewohner*innen ein herzliches Dankeschön!

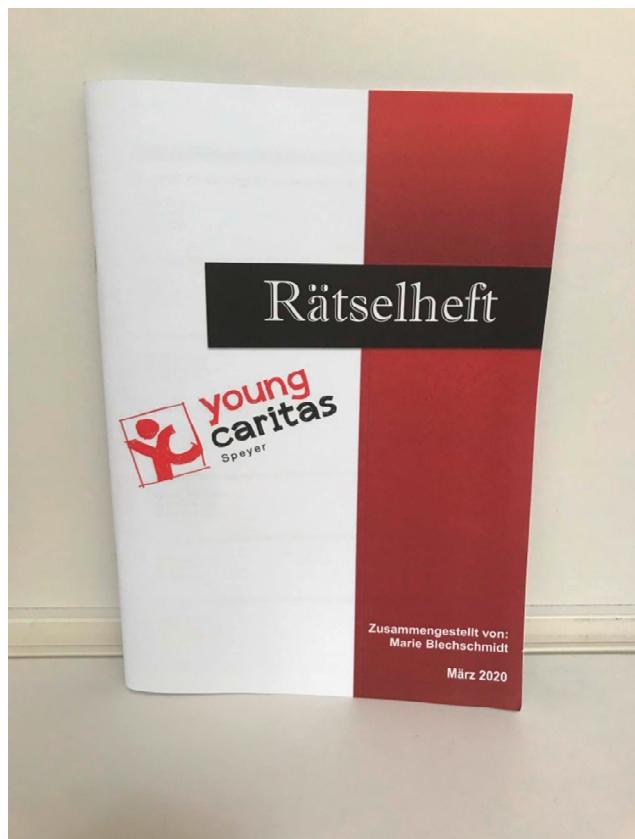


Die Pinsel-Post kommt an: Frau Matheis hat sich sehr gefreut über den ansprechenden Brief und schrieb dem Mädchen gleich zurück.



Aktionen von Youngcaritas

Youngcaritas lässt uns nicht alleine und unterstützt uns mit guten Ideen und ganz praktischen Aktionen. So haben sie ein Rätselheft, ein Frühlingsbingo erstellt und ein Rätsel-Gewinnspiel für unsere Bewohner*innen ins Leben gerufen.



Vielen lieben Dank Young Caritas für das Frühlingsbingo. Wir haben es auch schon mit Freude gespielt.

Ein Korb voller Grüße und selbstgebastelten Geschenken

Die Edith-Stein-Schule überraschte uns mit einem Korb voller Grüße und selbstgebastelten Geschenken. Die Mitarbeiter der Sozialen Betreuung verteilten die vielfältigen und liebevoll gestaltet Geschenke an unsere Bewohner*innen. Die Grüße und Geschenke zauberten unseren Bewohner*innen ein Lächeln ins Gesicht.

Dafür ein herzliches Dankeschön an die fleißigen Schülerinnen!



Jana Herbert

Beisel **HÜTE** Speyer

Roeckl
HANDSCHUHE & ACCESSOIRES

...gut behütet!

Cartoon by
J. Steinhäuser

Roßmarktstraße 37 (am Altpörtel)
67346 Speyer
T 06232 75317 · www.beisel-huete.de

Oma Grete in der Coronafalle

Oma Grete war über 80 aber noch rüstig. Na ja- ihre Hüfte schmerzte beim Treppensteigen und etliche Metallteile hielten einzelne Gliedmaßen zusammen. Auch vertrug sie einige der früher geliebten Speisen nicht mehr, aber sie selbst bezeichnet sich als rüstig. Sie war auch gesellig- mit Einschränkungen. Die Sorte von Geselligkeit, bei der immer wieder über Nichtigkeiten gelacht wurde, fand sie nur nervenaufreibend und wegen ihrer Schwerhörigkeit verstand sie oft nicht, was der Witz war.

Was Oma Grete glücklich machte, war die Zeit mit Leuten zu verbringen, die die gleichen Interessen hatte wie sie und mit ihnen Gespräche zu führen, die ihre eigenen Gedankenwelt erweiterten. Sie gehörte einer Gruppe von Damen an, die Handarbeiten machten, die sie auf dem lokalen Weihnachtsmarkt für einen guten Zweck verkauften. Sie sang in einem Chor und besuchte einen Lesekreis. Dort wurden Bücher besprochen, weiterempfohlen und auch ausgetauscht. So manche neue Anregung bekam Oma Grete davon. Sie fing in letzter Zeit an, mit einigen Freundinnen kleine Geschichten zu schreiben. Sie lasen sie sich gegenseitig vor und es ergaben sich oft anregende Diskussionen über die Themen, die in den Texten angesprochen wurden. Alles in allem fand es Oma Grete bisher schön, alt zu werden und so viele interessante Beschäftigungen mit anderen zu teilen. Man würde sonst ziemlich einsam sein, nicht wahr? Besonders schön waren die Tage, an denen der eine oder andere von den Enkeln vorbeischaute und sich mit irgendwelchen Leckereien verwöhnen ließ, während er über seine alltäglichen Erlebnisse losplapperte. So hätte es lange weitergehen können. Aber eines Tages kam, was vom Namen her die Krö-

nung hätte sein können: Corona. Bald entpuppte sich sein wahrer Charakter, der sich hinter dem Spitznamen Covid-19 verbarg. Das änderte alles für Oma Grete. Sie ging wie immer zum Raum, wo die Handarbeitsdamen sich regelmäßig trafen und fand ihn verschlossen. „Komisch, ich bin doch richtig.“ Von Selbstzweifel überfallen rechnete Grete durch: „Heute ist doch Mittwoch!“ Dann bemerkte sie im Fenster eine Notiz, die sagte: „Leider müssen die Handarbeitstreffen wegen Co-rona bis auf weiteres ausfallen.“ Enttäuscht kehrte sie wieder um. „Schade, heute hätte ich meine Decke fertig machen wollen“, dachte sie. Zu Hause machte sich Oma Grete eine Tasse Tee und versuchte, ihre Enttäuschung zu vergessen.

Später gegen Abend rief ihr Sohn an. „Mutter, wenn du willst, können wir für dich einkaufen. Sag was du brauchst und wir besorgen es nachher im Supermarkt.“ „Na, hör mal, Jochen. Das ist sicher gut gemeint, aber ich kann doch selber einkaufen gehen. So alt und wacklig bin ich bestimmt noch nicht!“ „Aber, Mutter, du gehörst zu einer Risikogruppe. Du solltest besser nicht aus dem Haus gehen. Wir machen das gern für dich“. Als Oma Grete den Hörer hinlegte, wurde ihr ganz mulmig. „Nicht mehr aus dem Haus gehen?“ am nächsten Morgen kam ein Anruf von Sonja: „Grete, die Chorproben müssen für die nächste Zeit ausfallen. Wir machen einen Kettenruf. Kannst du bitte Elvira verständigen?“ Grete ist überrascht: „Ist Herr Lammert krank?“ Sonja: „Nein, wegen Corona. Wir könnten uns infizieren. Das Konzert wird auf nächstes Jahre verschoben.“ Grete fing an, ihr Wochenprogramm durchzugehen und stellte fest, dass nur der Lesekreis übrigblieb. Als am nächsten Tag in der Zeitung stand,

dass sich auch der Lesekreis wegen der Corona Krise nicht mehr treffen könne, wurde ihr klar: „Jetzt bin ich aber wirklich vom Zusammentreffen mit meinen Freunden und Bekannten völlig abgeschnitten. Ich rufe die Jungs an, ob sie diese Woche noch vorbei schauen möchten.“ Die Reaktion war ernüchternd: „Nein, Oma, wir dürfen nicht. Wir dürfen auch nicht in die Schule. Echt blöd, nicht?“ Für Grete war blöd nicht der treffende Ausdruck. Sie fühlte etwas viel Tiefergehendes- etwas wie Panik.

„Aber telefonieren wird man wohl dürfen,“ meinte sie entschlossen und wählte die Nummer einer Freundin. Nach einem Gespräch mit ihr rief sie noch eine Bekannte an, dann noch eine. Sie hatte gedacht, es würde sie aufmuntern aber genau das Gegenteil war der Fall. Über was hatte man geredet? Über Corona und wie kommst du zurecht? Brauchst du Hilfe? Kauft jemand für dich ein? Hast du einen Mundschutz? Bleib gesund! Nach drei oder vier solcher Gespräche zog sich Grete in ihr Schneckenhäuschen zurück, machte sich so klein wie möglich und ich vermute, dass sie immer noch da drin steckt...

Dawn Anne Dister

Angst außen vor lassen

Die Corona Zeit habe ich in mein Leben integriert, indem ich meinen Tagesablauf auf die veränderten Umstände abgestimmt habe.

Zu den gewohnten, täglichen Waldläufen, kam jeden Tag eine Fahrradtour von 20 km zum Rhein, dazu. Die Zeit am Rhein habe ich mit Thermoskanne und Buch sehr genossen. Außerdem bin ich sehr dem Was-

ser verbunden und fühlte mich oftmals ans Meer versetzt.

Die Nachmittage waren ausgefüllt mit meinen Hobbys, wie Fotobücher gestalten, Malen, Schreiben, außerdem mit Dingen, die ich gern hinaus geschoben habe. Der Tag endete meist mit Lesen.

Den Kontakt zu meinen Freunden und Bekannten hielt ich mit Telefonaten, WhatsApp und Emails schreiben aufrecht. Ab und zu kauften meine Tochter und Freunde für mich ein. Manchmal fand ich auch einen Kuchen oder ein Mittagessen vor der Tür. Aufmerksamkeiten, für die ich sehr dankbar gewesen bin.

Freue mich und empfinde es als sehr angenehm, dass Kontakte in Maßen wieder möglich sein können. Natürlich unter Einhaltung der Vorschriften, wie Abstand halten, Gesichtsmasken tragen und Hände waschen.

Die Angst lasse ich außen vor, denn die wäre mein schlechtestes Begleiter.

Marga Fedder

Hilfsangebote in Corona Zeiten

Die von Seniorenbüro und Freiwilligenagentur aufgebauten Hilfsangebote, wie z.B. Einkaufsdienst und Telefonbesuchsdienste bestehen nach wie vor.

Wenn Sie entsprechende Unterstützung wünschen, melden Sie sich einfach im Seniorenbüro, Tel. 06232-142661

Mein schönstes Ferienerlebnis

Es ist Anfang März und die Nachrichten im Fernsehen werden immer beunruhigender. Meine „Kinder“ schenken mir ein Smartphone und ich will es eigentlich nicht. Was soll ich damit?

Und dann der Schock, die Corona Pandemie hat uns erreicht. Nichts geht mehr! Keine spannenden Kurse im Seniorenbüro, kein Konzert, keine so geliebten Tanzkurse, die Geschäfte geschlossen, Büchereien, Bibliothek. Masken tragen... Wo gibt es die? Eine Freundin näht eifrig, ich laufe durch eine stille Stadt, um die Masken bei ihr abzuholen. Sie gibt sie mir aus dem Fenster. Menschen, denen ich begegne, weichen aus. Mein Terminkalender ist leer. Das so geschmähte Smartphone (danke, liebe „Kinder!“) leistet gute Dienste, Bilder, kleine Filmchen und gute Worte mildern das Einsamkeitsgefühl!

Und dann, eines Morgens, wache ich auf mit einem Gefühl wie in Kindertagen zu Beginn der großen Ferien: „Hurra, frei!“

Kein Müssen, keine Verpflichtungen, seit 60 Jahren hatte ich dieses Gefühl nicht mehr, überwältigend! Meine Freundinnen räumen Stube und Schränke auf, dieses „Muss“ will ich nicht. Der Körper hungert nach Bewegung und ich laufe durch meine liebe Stadt, erst zu bekannten Orten und Plätzen, dann immer neugieriger durch unbekannte Gassen. Die Stille in der Stadt ist erstaunlich, ich höre die Vögel zwischern wie nie, die Frühlingsblumen erblühen und duften, Flieder, Linden, und ich empfinde ein großes Glück, noch so fit zu sein und dieses Frühlingserwachen erleben zu dürfen.

Ja, das Corona Virus hat mich Dankbarkeit gelehrt und ebenso bin mir eines Privilegs bewusst, als Rentnerin keine wirtschaftlichen Sorgen zu haben. Wie war das in der Schulzeit nach den „großen Ferien?“ Ein Aufsatz musste geschrieben werden: „Mein schönstes Ferienerlebnis.“ Das habe ich hiermit getan.

Ihre Irmgard Bonnet

GEMEINNÜTZIGE BAUGENOSSENSCHAFT SPEYER eG



67346 Speyer, Burgstraße 40
 Telefon (06232) 6013-0
 Telefax (06232) 6013-13
 E-Mail: info@gbs-speyer.de
 Internet: www.gbs-speyer.de

gegründet 1919

■ Vermietung ■ Eigentümerverwaltung ■ Neubautätigkeit

Die Gemeinnützige Baugenossenschaft Speyer eG

– mit eigener technischer Abteilung –
 übernimmt weitere WEG-Hausverwaltungen
 ab 20 Wohneinheiten in Speyer.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:
 Herrn Stefan Hölldorfer, Telefon: 06232/6013-24.

Glück im Doppelpack

Müde, durstige Sonnenblumengesichter hängen über dem Gartenzaun. Der Gartenschlauch, der Abhilfe schaffen könnte, ist nicht zu installieren. Das Anschlussstück verweigert seinen Dienst. Was nun? Nachbarn aus dem Mittagsschlaf wecken, die mühsam gezogene Sonnenblumenpracht verdursten lassen - oder doch Gießkannen schleppen? Da ruft fröhlich trotz unbeschreiblicher Hitze übers Grundstück meine Briefträgerin: „Hallo Frau Hauffe, ein Päckchen für Sie!“

Schon sehr entnervt über meine Ungeschicklichkeit rufe ich zurück: „Das kann nicht sein, ich erwarte nichts!“ „Doch, doch“, kommt es zurück, „aber was gibt es für ein Problem?“ Sie nimmt das ver-

flixte Anschlussstück in die Hand und in weniger als einer Sekunde, erkennt sie den Trick, wendet ihn an und siehe da - das kühle Nass sprudelt über den Hof. So eine nette Briefträgerin mit derart hilfsbereiten Kompetenzen, muss man erst suchen.

Später - bei einer Tasse Ostfriesentee mit Kandis, das war der Inhalt des verheißungsvollen Päckchens einer alten Schulfreundin, die wir uns lange aus den Augen verloren hatten, lehne ich mich zurück und denke: „Das Unerwartete ist es doch stets, was unser Leben besonders beglückt.“ Daran ändert auch nichts die zurzeit unheilvolle Corona – Epidemie.

Marlis Hauffe



Studien besagen:

Durch Corona leidet die Seele von Kindern!

Wie war das bei uns Kriegskindern der Jahrgänge 30 - 45?

Die Nachricht, Corona löse bei Kindern und Jugendlichen Kopfweh und Schlafprobleme aus, lässt mich als Kriegskind, Jahrgang 40 grübeln. Schließlich ist auch die gegenwärtige Pandemie für uns Alte, eine neue Erfahrung.



Rechts Kurt Wels 88 Jahre (Foto Else Wels)

Doch sind Schäden auch aus unserer Kriegskindheit geblieben? Meine Angstschreie bei den Fliegerangriffen mit vier, fünf Jahren, auf Mutters Schoß, während die Bomben niederrauschten und unweit explodierten, sind mir noch allgegenwärtig. In „aktiv dabei“ hatte ich darüber berichtet. Dazu habe ich auch meinen acht Jahre älteren Bruder Kurt befragt: „Wie hast Du als Jugendlicher dieses Grauen weggesteckt? – Wie gehst Du heute als 88-jähriger damit um?“ Fazit: Kurt wurde von einer noch viel grausameren Fratze des Kriegs heimgesucht! Auch ihn lassen die bösen Erinnerungen nicht los.

Verbracht hatten wir unsere Kindheit in Ludwigshafen, dass wegen der „IG Far-

ben“, (BASF) von den Alliierten zur Todeszone erklärt wurde. Kurt recherchierte, dass wir 124 Bombenangriffe im Elternhaus überlebten. Ein halbes Jahr vor seinem 10. Geburtstag wurde er bereits zum „Jungvolk“, (Vorstufe der Hitlerjugend), eingezogen und vormilitärisch gedrillt. Die sogenannten Pimpfe mussten nicht zur Schule. Denn die lag in Schutt und Asche. Am Anfang machte das noch Spaß. Die Gegend um Ludwigshafen war ein großer Abenteuerspielplatz. Niemand verbot ihnen, wenn sie in den Ruinen der ausgebombten Wohnhäuser Verstecken spielten – obwohl jederzeit mit Mauereinstürzen zu rechnen war und Blindgänger hochgehen konnten. Um die Jugendlichen sinnvoll zu beschäftigen, ließ man sie intakte Brandbomben einsammeln. Ein Soldat schlug die achteckigen Phosphorbomben an einen Stein, bis der Selbstzündehalt herausprühte. Das konnten die Heranwachsenden auch und machten es künftig selbst. Ab da war kein Gemarkungsstein im Feld mehr vor den Pimpfen sicher. Manche misshandelten Steinreste wurden später bei Flurbereinigungen im Bach oder Gebüsch entsorgt. Dort liegen sie heute noch.

Nach jedem Bombardement wurden auch feindliche Flugblätter in größeren Mengen abgeworfen. Auch diese musste das Jungvolk einsammeln – mit dem Befehl, dass sie den Wortlaut nicht lesen dürfen. Kurt versteckte trotzdem einige dieser illustrierten Blätter zuhause, mit Texten wie: „Denk bei jeder Bombe dran, das fing Adolf Hitler

an“; „Deutsche Frauen rettet Eure Männer“; „Wer Hass sät, wird Rache ernten“. Auch gefälschte Drucke von Lebensmittelmarken waren darunter. Damit sollte das System der rationierten Lebensmittel durcheinandergebracht werden. Wer sich damit Nahrung erschlich, musste mit dem Tode rechnen. Mein Bruder hat diesen Fundus für sich archiviert und mit alten Zeitungsberichten und Notizen ergänzt.

Ein besonders erschütterndes Flugblatt zeigt ein kleines Mädchen mit einer tödlichen Kopfverletzung und dem Text: „Nicht Euer Kind – wollt Ihr dafür büßen?“ Doch die „Büßer“ waren oft auch nur unschuldige Kinder. Dazu schilderte mir Kurt die dunkelste Stunde von Ludwigshafen. Vom 5. auf 6. September 1943 verwüsteten 80 000 Brand- und Sprengbomben 86 % der Stadt. Die Bomber griffen in mehreren Wellen an: „Explosionen, Flammen, Tote und Verletzte“, erinnerte die RHEINPFALZ 30 Jahre später.



Durch Brandbomben misshandelter Flurstein. (Foto Hans Wels)

Mein elfjähriger Bruder musste mit seiner Jungvolk-Einheit aus einem getroffenen Wohnblock Tote rausholen. Sie schaufelten einen Zugang frei und waren über die vielen Leichen erschüttert. Manche waren bis

zur Brotgröße geschrumpft. Bei jedem Toten, den sie ins Freie zerzten, setzte ein lautes Klagen der Angehörigen ein. Die Jugend wurde erbarmungslos eingesetzt, als wären sie Erwachsene. Kurt: „Untereinander gaben wir uns unbeeindruckt und stark. Wir wollten vor den Kameraden keine Schwächlinge sein“. Doch dieses Grauen ließ ihn bis ins hohe Alter nicht mehr los. Mit seinen 88 Jahren beichtete er mir, dass er manchmal nachts im Schlaf noch schreie und danach schweißgebadet aufwache: „Ich bin aber keine Ausnahme“. Auch andere leiden darunter. Bei einem Treff mit alten Schicksalsgefährten, klagten einige über gleiche Symptome“. Hoffentlich endet der Corona Albtraum nicht ebenso schrecklich.

Hans Wels



Aus Liebe zum Menschen.

-
- MenüService
 - HausnotrufService
 - AlltagsService
 - Gesundheitsprogramme
 - Kleiderläden
 - Tafel Speyer
-

Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 600 20
E-Mail: info@drk-speyer.de

Neues aus den Pflegestützpunkten

Die Belastung pflegender Angehöriger in der Corona Krise



Die Corona-Krise und die damit verbundene zusätzliche Belastungen im pflegerischen Bereich, hat besonders für die pflegende Angehörige sehr viel abverlangt. Die beiden Pflegestützpunkte in Speyer wurden sehr häufig von pflegenden Angehörigen kontaktiert, die eine enorme Mehrbelastung zu verkraften hatten und deren persönliche Situation sie nicht selten vor zusätzliche Herausforderungen und Überbelastung stellte. Folgende Einschränkungen waren besonders häufig Thema in den telefonischen Beratungen der Pflegestützpunkte.

Der Medizinische Dienst hat seine häuslichen Pflege Begutachtungstermine auf telefonische Interviews verlagert. Dieses Vorgehen wird noch bis einschließlich Ende September durchgeführt werden. Dies bedeutete für die Betroffenen als auch für die Angehörigen eine große zusätzliche Belastung. Die häusliche Situation musste telefonisch geschildert werden um dem Gutachter ein möglichst realistisches Bild der pflegerischen Versorgung und des Zustandes zu vermitteln. Eine realistische Einschätzung der Gesamtsituation brauchte viele zusätzliche Informationen und eine guter Vorbereitung des Begutachtungsgesprächs im Vorfeld. Sehr häufig wendeten sich die Betroffenen an die Kolleginnen der beiden Pflegestützpunkte in Speyer um genaue Informationen über das Verfahren

und für die entsprechenden Vorbereitungen zu bekommen.

Des Weiteren stellten die zum Teil noch andauernden Schließungen der für die Pflege entlastenden Angebote in Speyer eine große Herausforderung besonders für die Angehörigen dar. Teilstationäre Angebote, wie die Tagespflegen in Speyer, waren nur eingeschränkt geöffnet. Die Angehörigen hatten auch wegen der Ansteckungsgefahr ihrer zu Pflegenden Bedenken, die wenigen Plätze in Speyer zu nutzen. Auch die Entlastungsangebote der Demenz Cafés in Speyer hatten und haben noch immer geschlossen. Ebenfalls die im entlastenden Bereich tätigen Ehrenamtlichen Helfer kommen nur nach und nach wieder in die betreffenden Familien um die Angehörigen zu unterstützen.

Die stationären Angebote in Speyer nahmen nur unter den entsprechenden 14-tägigen Quarantäne Vorkehrungen auf und Besuche von Angehörigen waren in dieser Zeit nicht gestattet. Eine schwierige Situation, vor allem wenn es sich um an Demenz erkrankte Menschen handelte.

Die pflegenden Angehörigen konnten in den vergangenen Monaten ausschließlich auf die Versorgung von ambulanten Pflegedienste zurückgreifen, die ihr Möglichstes taten, um in dieser schwierigen Zeit die betroffenen Familien zu unterstützen.

Erst nach und nach gibt es in den oben beschriebenen Bereichen Lockerungen und die aufgezählten Angebote in stationären, teilstationären und ambulanten Bereichen sind wieder nutzbar. Wenn sie weitere Informationen zu den aktuell laufenden An

geboten haben möchten und sich informieren wollen, setzen sie sich gerne mit einem den beiden Pflegestützpunkten in Speyer in Verbindung. In einem telefonischen oder persönlichen Gespräch können sie die Situation genau schildern und zusammen kann eine entlastenden Lösung oder eine Möglichkeit der Versorgung entwickelt werden.

Pflegestützpunkte

Pflegestützpunkt I

Bettina Schimmele,
Gabi Ewald
Carmen Bouquet
Paul-Egell-Str.24
67346 Speyer
Tel.: 06232/8541215
06232/6796705

Pflegestützpunkt II

Carmen Bouquet,
Klaus Lorenz
Bahnhofstraße 39
67346 Speyer
Tel.: 06232 8500177
06232/ 8500178

Landesberatungsstelle für barrierefreies Bauen + Wohnen

Durch Krankheit oder Pflegebedürftigkeit können schnell Umbauarbeiten notwendig werden. Zu all diesen Fragen können Sie sich eine kostenlose Beratung vom Fachmann einholen. Nähere Informationen erhalten Sie im Seniorenbüro, Tel. 06232/142661

Filmfestival der Generationen

Eine Teilnahme ist nur nach Anmeldung im Seniorenbüro, Tel. 06232-142661 möglich.

Programm

Montag, 19. Oktober 2020, 16 Uhr

Eröffnung durch Bürgermeisterin Monika Kabs

Film: Das Forum

Gesprächsleitung: Ewald Gaden (VHS) und Vertreter/in von InSPEYERed

Seniorenbüro in Kooperation mit Volkshochschule und InSPEYERed

Dienstag, 20. Oktober 2020, 15.30 Uhr

Film: The Farewell

Gesprächsleitung: Petra Gutekunst, ambulanter Hospiz- und Palliativ Beratungsdienst

Seniorenbüro in Kooperation mit ambulanter Hospiz- und Palliativ Beratungsdienst Speyer

Mittwoch, 21. Oktober 2020, 15 Uhr

Film: Happy Ending

Gesprächsleitung: Robert Förster, Förderverein des Seniorenbüros
Seniorenbüro in Kooperation mit Förderverein des Seniorenbüros

Donnerstag, 22. Oktober 2020, 15 Uhr

Film: Romys Salon

Gesprächsleitung: Bettina Schimmele, Pflegestützpunkt

Seniorenbüro in Kooperation mit dem Netzwerk Demenz

Freitag, 23. Oktober 2020, 10 Uhr

Film: Zeit für Utopien

Gesprächsleitung: Ute Brommer, Leiterin der Freiwilligenagentur
Seniorenbüro in Kooperation mit Freiwilligenagentur Spefa

Mit großer Hingabe und viel Geduld

Sr. Therasas Krippenszenarien im Institut St. Dominikus erzählen aus und über das Leben

An einem regnerischen Nachmittag Anfang März besuchten einige Aktive des Netzwerks „Kultur & Demenz“ das Institut St. Dominikus. Seit einigen Jahren finden dort mit Unterstützung und Mitwirkung der Ordensfrauen Angebote für Menschen mit Demenz statt. Der zentrale Anziehungspunkt dieser Veranstaltungen sind die unterschiedlichen Krippenszenen (1), die im Kloster von der langjährigen Pädagogin Sr. Theresa mit großer Hingabe und viel Geduld gestaltet werden. Nicht allein die figürliche Darstellung von Christi Geburt mit den drei Weisen aus dem Morgenland zur Weihnachtszeit kann in der Klosterkirche bewundert werden. Auch über das Jahr entwickelt die Ordensfrau mit großer Sorgfalt und Detailtreue weitere Szenen aus dem Kirchenjahr, über das Leben und Wirken der Heiligen aber auch solche, die das außergewöhnliche Tun und Handeln im Namen der Menschlichkeit vor Augen führen. Alle diese ansprechenden, mit vielen liebevollen Bestandteilen dargebotenen Szenarien fördern, in erster Linie durch den Einsatz von „Erzählfiguren“, die intensive Betrachtung sowie das Bedürfnis, Empfindungen und Gedanken zu verbalisieren. Diese Figuren besitzen lediglich ein leicht herausgearbeitetes Gesichtsprofil, nur durch Größe und Kleidung sind sie altersentsprechend sozial oder kulturell einzuordnen. Dadurch werden sie zu Stellvertretern eines jeden Menschen. Gerade diese Tatsache hatte sich in der Vergangenheit bei den diversen Angeboten für Menschen mit Demenz als fördernd für Vertrauen und Akzeptanz herauskristallisiert.

Demzufolge wollte unser Kreis „Kultur & Demenz“ Schwester Theresa, die Initiatorin, mit ihrer Technik und Intention genauer kennenlernen. Mit scheinbar einfachen

Mitteln gelingt es ihr stets auf das Neue Herz und Verstand des Betrachters anzusprechen.

Zunächst besuchten wir gemeinsam die Klosterkirche. Dort hatte Sr. Theresa für die beginnende Fastenzeit ein sehr bewegendes Thema figürlich gestaltet.



Janusz Korczak begleitet seine Schützlinge

Der polnisch-jüdische Arzt, Schriftsteller, Pädagoge und Waisenhausgründer Janusz Korczak (1878-1942) führte am 5. August 1942 200 Waisenkinder aus dem Warschauer Ghetto zum Bahnhof (2). Die NS-Schergen hatten Korczak seine Rettung in Aussicht gestellt, wenn es ihm ohne großes Aufheben gelänge, die Deportation der Kinder in die Wege zu leiten. Tatsächlich führte Korczak den Zug der Kinder ruhigen Schrittes an.

Wie ein Augenzeuge berichtete, soll keines der Kinder geweint oder geschrien haben. Doch das Unfassbare geschah. Janusz Korczak bestieg mit „seinen Kindern“ den Viehwagon, der alle unweigerlich in den Tod, in die Gaskammern des Konzentrationslagers Treblinka bringen sollte. Eben diesen ergreifenden Augenblick, die Prozession der Kinder mit ihrem vertrauten

Lehrer an der Spitze, hatte Sr. Theresa ausgewählt.



Der Viehwagen steht bereit zum Abtransport

Der Pädagoge trägt das kleinste Kind liebevoll auf dem Arm, ein weiteres führt er an der Hand. Hinter ihm folgen in Zweierreihen seine Schützlinge. Die Rampe zum Wagon ist bereits herabgelassen und auf der Front steht das Ziel, das Vernichtungslager Treblinka.



Behutsam trägt Korczak das jüngste Kind

Der Freund der Kinder – Janusz Korczak – hat heute in Polen nahezu den Status ei-

nes Nationalheiligen erlangt. Sein Name steht für unumstößliche Treue, tiefe Zuneigung und starkes Verantwortungsbewusstsein.

Im Anschluss an diese Betrachtung hatten wir doch einige Fragen an die Schöpferin dieser Erzählfiguren inmitten dieser eindrucksvollen Szene. In nahezu 30 Jahren hat Sr. Theresa über hundert dieser Figuren geschaffen. Auf einem speziellen Lehrgang in ihrem damaligen Entsendungsort Rülzheim kam sie zum ersten Mal in Kontakt mit den „Biblischen Erzählfiguren“. Das ist nämlich die genaue Bezeichnung, da diese Figuren ursprünglich entwickelt wurden, um biblische Szenen in Seelsorge, Schule und Unterricht anschaulich zu vermitteln und begreifbar zu machen.

Die Dominikanerin war jahrzehntelang als Pädagogin für Grund- und Hauptschule im Auftrag des Instituts St. Dominikus in der Südpfalz tätig. Neben den schulischen Unterweisungen diente sie vielen Gemeinden noch lange über das Pensionsalter unter anderem auch als Sakristanin und Bibliothekarin. Nach Einsätzen in Herxheim, Rülzheim, Hatzenbühl und Hagenbach kehrte sie 2017 ins Mutterhaus nach Speyer zurück. Alle diese Figuren, die nicht für die weitere vielseitige Verwendung in den Gemeinden bleiben sollten, begleiteten jetzt Sr. Theresa bei ihrer Heimkehr.

Zurück im Kloster bildeten diese den Grundstock für die vielen Krippenszenarien, welche nun über das Jahr hinweg die Klosterkirche schmücken. Unermüdlich fertigt die Ordensschwester auch hier weiterhin neue Erzählfiguren, um in wohl-durchdachten Szenen ihre Mitschwestern, aber auch die Öffentlichkeit mit allen Sinnen zu erfreuen und zu bereichern. Selbstverständlich hat die Weihnachtskrippe für die Vermittlung der Heilsgeschichte absolute Priorität. Über das Jahr hinweg sind es aber Szenen aus dem Alltag der Menschen

wie z. B. die figürliche Darstellung der Weltreligionen, das Wirken und Leben der Heiligen, wie der Sonnengesang des heiligen Franziskus, die Wohltaten des heiligen Nikolaus oder der Dienst an den Ärmsten der Armen durch die heilige Mutter Theresas.

Inspiration für die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Krippenszenen findet Sr. Theresa in Literatur und persönlicher Begegnung. So fand auch das außergewöhnliche Handeln von Sr. Emmanuelle Cinquin (1908 – 2008) bekannt als die Mutter der Müllmenschen von Kairo, der unermüdliche Einsatz der Gynäkologin Sr. Dr. Ruth Pfau (1929 – 2017) für die Leprakranken in Pakistan oder wie bereits geschildert die konsequente Begleitung von Korczaks Waisenkindern Einzug in Sr. Theresas Gestaltungsvielfalt.

Die Herstellung der Figuren ist ein kunsthandwerklicher Prozess und verlangt viel Geschick und Ausdauer. Um eine Figur vollständig zu fertigen braucht die Ordensfrau mindestens acht Stunden. Die Beweglichkeit der Figuren wird ermöglicht, indem ein Grundgerüst für Körper und Extremitäten aus Sisaldraht geformt wird. Dieses wird anschließend mit Trikotband fest umwickelt. Der Leib besteht aus umnähter Füllwatte. Nun wird der gesamte Torso mit hautfarbenem Duvetine, eine dehnbare engmaschige Samtimitation, überzogen. Der Kopf aus Hartschaum wird zurechtgeschnitten, gefeilt und erhält durch Modelliermasse eine leichte Profilierung.

Die Standfestigkeit der Figuren ist ihren Bleifüßen zu schulden. Um eine möglichst große Authentizität zu erreichen wird die Kleidung dem zeitlichen und kulturellen Geschehen entsprechend genäht. Für die Bleifüße werden Ledersandalen gefertigt. Das Kopfhaar besteht aus Fellhaaren von Schafen oder Ziegen, in Ausnahmefällen kann es auch einmal Kunsthaar sein. Die

Beweglichkeit und Standfestigkeit der Figuren bieten einen großen Spielraum für die unterschiedlichsten Körperhaltungen, so dass allein dadurch Emotionen und Tätigkeiten sichtbar gemacht werden können. Jedes einzelne Kleidungsstück wird auf der Maschine genäht, wobei feine Arbeiten von Hand verrichtet werden müssen.



Liebevoll überprüft Sr. Theresa ihre Erzählfigur.

Die Kleidung kann der Größe entsprechend gewechselt werden, so dass die Figuren immer wieder zu neuen Akteuren diverser Schauplätzen werden können. Das Material der Textilien - von Samt und Seide bis hin zu Baumwolle und Sackleinen - zeigt das Ansehen und die soziale Stellung der dargestellten Personen und ihres Umfeldes. Allein die „biblischen Erzählfiguren“ agieren niemals ohne Einbettung in ihr historisches oder biblisches Geschehen. Mit erzählendem Beiwerk gestaltet Sr. Theresa jeweils eine Kulisse, die das Geschehen in Raum und Zeit widerspiegelt. Zutaten wie Pflanzen, Sand und Steine projizieren Natur und Landschaft, mit einfachen Mitteln

schaftt sie wie am Beispiel Korczak aus einem simplen Karton mittels Farbe einen Viehwagen. Darüber hinaus berichten Gerätschaften und kleine architektonische Details vom täglichen Leben der Protagonisten.

Auch unterschiedliche Tiere tauchen immer wieder auf, wobei die vielen niedlichen Schafe ebenfalls Sr. Therasas kreativem Werken entsprungen sind. Ursprünglich hatten wir geplant recht bald nach unserem Besuch unsere Erlebnisse und Erfahrungen durch einen Fotobericht zu dokumentieren. Doch der Corona bedingte Lock down vereitelte unser Vorhaben. So verblassten doch einige Details, vor allem jene, die die Herstellung der „Biblischen Erzählfiguren“ betrafen.

Nach Anfrage konnte ich glücklicherweise zur gedanklichen Auffrischung und Nachlese Sr. Theresa Mitte August erneut im Kloster besuchen. Zu meiner Freude hatte sie, nach der Auferstehungsgeschichte zu Ostern, wieder eine weitere Krippenszene arrangiert. Im Mittelpunkt des Geschehens stand der Ordensgründer und Namensstifter der Dominikanerinnen. Der heilige Dominikus (1170 – 1221), dessen geistliche und seelsorgerische Qualitäten in seinen Kreisen recht bald große Beachtung fanden, kam während einer Reise in Kontakt mit der Lehre der Katharer und deren Anhänger. Unter Katharern („die Reinen“) versteht man eine religiöse Bewegung, die sich anfangs des 12. Jahrhunderts in Südfrankreich ausbreitete. Ihre Lehre war geprägt von radikalen Gegensätzen und stand im absoluten Widerspruch zu den Glaubensgrundsätzen der römischen Kirche. Askese, Besitzlosigkeit sowie eine rigorose Ablehnung der Autoritätsansprüche der katholischen Kirche kennzeichneten ihre Lebensweise. Im Gegensatz zu der im Mittelalter üblichen Vorgehensweise begegnete der heilige Dominikus diesen Menschen nicht mit Verachtung und Verfolgung. Er

ersuchte sie durch Gespräch und Bibelunterweisung zu missionieren und so für eine Rückkehr zum christlichen Glauben zu gewinnen.



Der hl Dominikus im Gespräch mit einem Katharer

Zur Veranschaulichung hatte die Dominikanerin den Heiligen im typischen schwarz-weißen Ordensgewand gemeinsam mit einem Katharer an einem Tisch platziert. Darunter war ein Labyrinth ausgebreitet,



das die vielen Sackgassen und Irrwege widerspiegeln sollte, die ein Mensch oftmals

im Leben begehen muss bevor er seinen heilsbringenden Weg findet.

Gleich daneben hatte die Ordensfrau die neun Gebetshaltungen visualisiert, die auf ihren Ordensgründer den heiligen Dominikus zurückgeführt werden. In vielseitigen physischen Ausdrucksformen kann der Mensch Gott begegnen und darf sich so konsequent und konzentriert auf ihn einlassen, um seine Allgegenwart und Liebe ganz bewusst empfinden und empfangen zu können.

In dieser Szene haben sich neun Figuren um den Gekreuzigten versammelt. Es sind Frauen und Männer, Ordensleute und Laien, Menschen verschiedener Herkunft und Farbe. Liegend, kniend, gebeugt, sitzend oder auch stehend verehren sie in tiefer Hingabe und Ehrfurcht den Gekreuzigten.

Eine letzte Komposition zeigte den heiligen Dominikus, wie er Schwestern seines Ordens im Glauben unterrichtet. Auf Bänken



Der heilige Dominikus unterweist Schwestern

sitzend, konzentrieren sich diese auf die Unterweisungen. In gebetsfreien Zeiten gehen sie handwerklichen Tätigkeiten wie Spinnen feiner Schurwolle, Weben oder Nähen nach. Mit dieser Szene manifestierte die Dominikanerin den ursprünglichen Auftrag ihres Ordens und damit die Aufgaben und Ziele des Instituts St. Dominikus: Näm-

lich Heranwachsende und junge Menschen in aller Welt mit Gottes Geist und Beistand geistige Bildung und qualifizierte Ausbildung zu ermöglichen, um den alltäglichen Herausforderungen gewachsen zu sein.

Die modifizierte Erklärung sagt: „Obwohl unsere Gemeinschaft kleiner geworden ist, beschränken wir uns nicht nur auf die überkommenen Aufgaben. Wir versuchen, in einer veränderten Gesellschaft und Zeit auch auf neue Nöte und Herausforderungen zu reagieren.“ (3) In Zeiten vor Covid 19 hieß das Institut St. Dominikus werktags und sonntags während der Gottesdienstzeiten, der Öffnungszeiten der Klosterpforte oder nach Absprache immer alle Gäste und Besucher in der Klosterkirche willkommen.

Die momentane Situation untersagt dies zur Sicherheit aller. Für Sr. Theresa bedeutet dies nicht Stillstand für ihr Schaffen – unverzagt und unermüdlich plädiert sie anschaulich und nachhaltig weiterhin für und über das Leben. Hoffentlich bald werden ihre Produktionen auch uns wieder Anschauung und Anknüpfung sein, um Menschen mit Demenz Aufmerksamkeit, Freude und Akzeptanz zu schenken.

Eva-Maria Urban

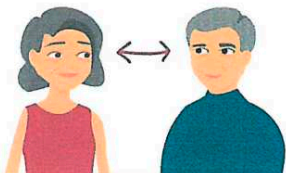
Fotos: Veronika Besau, Eva-Maria Urban


(1) Unter einer „Krippe“ versteht man landläufig die figürliche Darstellung der Geburt Christi an Weihnachten. Am 6. Januar kommen die drei heiligen Könige ev. mit Gefolge hinzu. Es gibt jedoch auch sogenannte Wandelkrippen, die verschiedene Szenen der Heilsgeschichte innerhalb eines Kirchenjahrs wiedergeben. Seit Jahrhunderten werden so Szenen und Details der Glaubenslehre sichtbar und erfahrbar gemacht.

(2) <https://www.janusz-korczak-institut.de/index.php?id=16> Stand: 15. August 2020

(3) <https://www.institut-st-dominikus.de/ueber-uns/geschichte/> Stand: 15. August 2020

11 Tipps zur besseren Verständigung mit Menschen mit Demenz

1  Führen Sie das Gespräch auf gleicher Augenhöhe.

 Achten Sie auch auf die Gefühle, die mitschwingen. 6

2  Seien Sie freundlich und zugewandt.

 Lassen Sie Zeit zum Antworten. 7

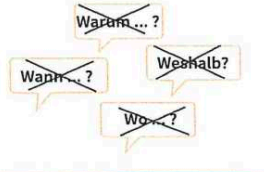
3  Verwenden Sie einfache, kurze Sätze.

 Hören Sie aufmerksam zu und achten Sie auf die Körpersprache. 8

4  Sprechen Sie langsam und deutlich.

 Sagen oder fragen Sie immer nur eine Sache auf einmal. 9

5  Unterstreichen Sie Ihre Worte durch Gesten und Mimik.

 Stellen Sie keine „Warum, Weshalb, Wann und Wo“-Fragen. 10

 Zeigen Sie Anerkennung für das, was gelungen ist und weisen Sie nicht auf Fehler hin. 11



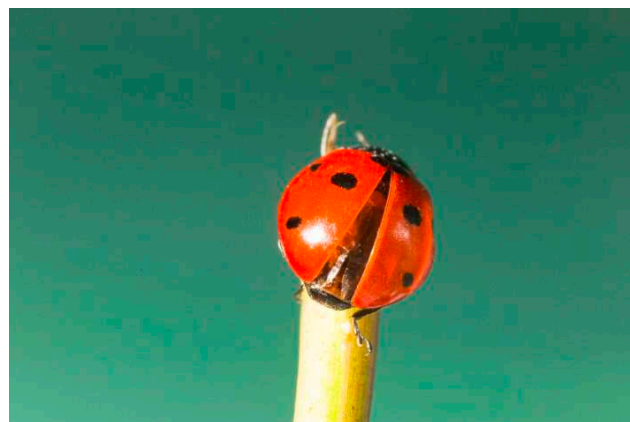
Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V.
Selbsthilfe Demenz

www.deutsche-alzheimer.de

Die Schönheit der Insekten (6)



Die Schmetterlinge genießen mit Recht den Ruf ihrer besonderen Ästhetik. Eine beachtenswerte Vielfalt an Farben und Formen finden wir aber auch bei den Käfern. Besonders beliebt – nicht nur bei



Kindern – sind die Marienkäfer (Coccinella). Jeder erkennt sie an ihrem Aussehen. Auf den farbigen Flügeldecken fallen mehrere schwarze Punkte auf. Am bekanntesten ist der **Siebenpunkt-Marienkäfer** (Coccinella septempunctata). Es gibt einige andere Arten der Coccinella, die sich vor allem in der Anzahl der Punkte unterscheiden.



Eine Marienkäferart mit über fünfzehn Punkten ist aus Asien eingewandert. Es gibt Käfer mit schwarzer Grundfarbe der Flügeldecken und roter Punktzeichnung, aber auch mit gelber Grundfarbe und bis zu zweiundzwanzig schwarzen Punkten.

Den Marienkäfern gemeinsam ist eine nützliche Eigenschaft: sie ernähren sich von Blattläusen. Ein besonders fleissiger Blattlausfresser ist die **Larve** des Marienkäfers, die eine dunkelgraue Grundzeichnung mit drei orangefarbenen Segmenten hat (s.Abb.) und während ihrer Entwicklung zum Käfer über 600 Blattläuse vertilgt.

Dr. Walter Alt

Das Problem des Guten

Was „Gut“ für uns ist, bezeichnen wir als etwas, das für uns einen geistigen oder materiellen Wert hat oder bedeutet. Dabei stellen wir in den Vordergrund etwas, das wir sehr oft mit guten Taten vergleichen.

Was aber ist das Problem des Guten, um im Dienste des Guten zu sein? In der griechischen Antike meinten Sokrates und sein Schüler Platon, dass die Antwort auf die wichtige Frage nach dem Guten im guten Leben der Gemeinschaft mit anderen zu finden ist. Auf dem Wege zur Einsicht in das Gute stehen viele Einsichten, die nicht nur das Leben in der Gemeinschaft, sondern das Gute überhaupt und vor allem das Gute im Denken und Erkennen betreffen. Sokrates wie Platon meinten, wir könnten das Gute nicht in einer Form ergründen. Wir müssten es in seiner Schönheit, dem Ebenmaß und der Wahrheit erfassen, so dass das Gute alle drei Beschaffenheiten aufweist.

Das Problem des Guten war sehr eng mit der Geschichte der *„Armen Bruderschaft vom Tempel Salomons“* – als *Tempelritter* bekannt – verbunden, deren Wirkung viele Jahre und Jahrhunderte im Dienste der Menschheit stand. Durch enge und intensive Berührung mit dem Orient und der damaligen arabischen Hochkultur und mit der Wiege religiöser monotheistischer Religion verbunden, wurde die Tätigkeit der Tempelritter aber auch von hellenistischer Ethik und Philosophie – insbesondere von Platon – beeinflusst: Schutz der Pilger, Schwachen und Kranken. Nach der ersten Gründung eines Hospizes in Jerusalem wurden in den nachfolgenden Zeiten auch Hospize im christlichen Abendland, also in Europa, gebaut und unterhalten – wie zum Beispiel in Beaune, Dijon und Arles – die noch heute betrieben und unterhalten werden und vorzugsweise den Schwachen,

Armen und Erkrankten offen stehen, also im Dienste des Guten.

Das tragische Ende der Tempelritter am 18. März 1314 – mit der Aburteilung und dem Tod des Orden-Großmeisters Jacob Bernhard von Molay – hat ihre Ursache im Bösen: in der Habgier!

Die Tempelritter haben in allen Jahrhunderten ihres Bestehens durch Fleiß, Spenden und Schenkungen ein Vermögen zusammengetragen, das als materieller Grundstock ihrer humanitären Tätigkeit diente. Ohne diesen Grundstock wäre ihre Tätigkeit im Dienste des Guten unter den gesellschaftlichen Bedingungen des Mittelalters undenkbar.

Im Oktober 2013 wurde in Deutschland, aber auch in vielen Kulturstätten der Welt, der 200. Geburtstag des Dichters und Denkers Georg Büchner gebührend gefeiert. Auch er hat sich in seinen Schriften mit der Vergegenwärtigung des Leidens und mit den Diensten am Guten beschäftigt, insbesondere in seinen bekanntesten Werken *„Woyzek“* und *„Dantons Tod“*. Heute meinen viele in der Welt, Georg Büchner wäre ein Revolutionär – und damit einer der „Linken“. Ja, Georg Büchner wollte seine damalige Welt der Standesgesellschaft mit allen ihren Privilegien auf Kosten der Schwachen verändern, wenn notwendig auch mit Zwang, jedoch mit keiner Revolution! Revolutionen stand Georg Büchner sehr ablehnend gegenüber – denn Revolution war für ihn ein rechtloses Ereignis, wo Gewalt, Terror und Gesetzlosigkeit die Oberhand bekommen und wo das Böse mit Habgier und Mord regiert, da keine Gesetzgebung möglich ist. Während der französischen Revolution wurden unzählige unschuldige Menschen auf Grund von falschen Denunziationen durch Schnellgerichte auf der Guillotine hingerichtet. Es

herrschte die Diktatur der Jakobiner.
Man braucht es nicht besonders hervorzuheben, dass wir in einem demokratischen Staat leben, der aus den Grundsätzen der Humanität, Toleranz und Freiheit gegründet worden ist, die alle im Grundgesetz verankert sind. Wir sollten das niemals vergessen.

In der Gegenwart sind Gedanken von Sokrates, Platon und anderen Denkern in Vergessenheit geraten, denn wir haben uns das Sehen mit geistigen Augen abgewöhnt, weil wir der Ansicht sind, wir können das Problem des Guten auf andere Art verstehen. Das ist ein Irrtum – denn wir wissen immer mehr, verstehen jedoch immer weniger! Oder – wie Albert Camus im Jahr 1947 gemeint hat: „Die einzige Art gegen die Pest zu kämpfen ist die Ehrlichkeit.“

Quellen:

Karl Popper: Alles Leben ist Problemlösen, München 2004

Karl Popper: Alle Menschen sind Philosophen, München, 2004

Hans Krämer: Die Idee des Guten; Platon, Politeia, Berlin 2011

Michael Hofmann-Julian Kanning : Georg Büchner, München 2013

Dr. Helmuth Wantur

Was wäre aus mir geworden,
wenn ich nicht immer genötigt gewesen
wäre,
Respekt vor anderen zu haben.

Goethe

Vergänglichkeit

Wie ein Grashalm im Wind
Jeder Lufthauch Gefahr
Für das Wachsen und Werden
Biegen und Beugen
Ohne zu brechen
Immer wieder aufstehen

Neu ausrichten
Die Sonne suchen
Stützen und gestützt werden

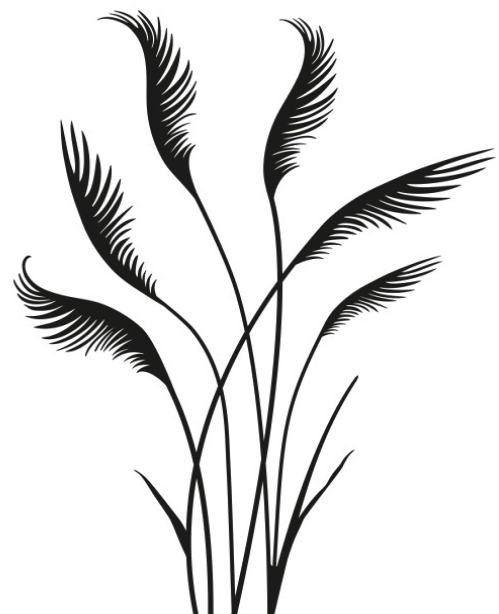
In kalten Nächten
Den scharfen Wind
Des Zweifels überstehen

Bis dereinst des Schnitters
Glänzende Sichel
Die reife Ernte heimholt

Aus alten Wurzeln
Entspringt Neues

Seit ewigen Zeiten

(Ulla Fleischmann)



Viele Grüße!

Aus der Kulturgeschichte der Ansichtskarte

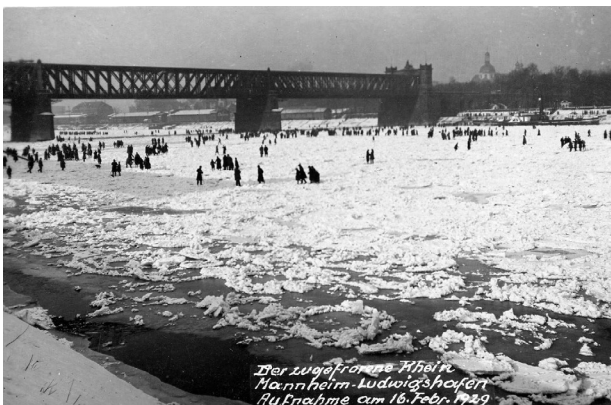
Jetzt ist es wieder soweit. Alljährlich landen zur Hauptreisezeit im Sommer Massen von Postkarten aus Irgendwo in deutschen Briefkästen. Wie das in Corona-Zeiten sein wird – wer weiß! Aber Postkarten werden trotz Selfies, SMS und E-Mail immer noch versandt. Vor gut hundert Jahren, als der Tourismus noch in den Kinderschuhen steckt und Bildmedien, eigenes Telefon und Auto noch ferne Wunschträume sind, erlebt die Postkarte ihr goldenes Zeitalter. Dabei erzielen Ansichtskarten im Zeichen des touristischen Aufschwungs die größten Verkaufserfolge.

Aus tastenden Versuchen um 1875 entwickelt sich bis 1900 ein breiter Strom von Ansichten auf Postkarten. Die Palette reicht von der Großstadt bis zum kleinsten Dörfchen, von mondänen Seebädern bis zu Kleinstadtbahnhöfen und Ausflugslokalen im Grünen. Hintergrund dieses Massenphänomens ist die immer mobilere In-

dustriegesellschaft, deren Freizeitbedürfnis wächst, was bald als einträgliches Geschäft entdeckt wird. Eigentliche Reisen sind um 1900 noch ein Privileg besserer Kreise. Ohne feste Urlaubsregelungen und bei niedriger Kaufkraft bleiben für die meisten Menschen kaum mehr als gelegentliche Sonn- und Feiertagsausflüge in die nähere Umgebung. Eine wachsende Reisesehnsucht berauscht sich an immer neuen Ansichtskarten. Die hochwertige Ausführung der leuchtend bunten Karten führt schon bald dazu, dass man sie aufbewahrt. Eine regelrechte Sammelmanie greift um sich. Das Postkartenalbum auf Tisch oder Vertiko der guten Stube wird vor 1914 zu einem schichtenübergreifenden Phänomen. Ein Engländer berichtet im Juli 1900 mit Befremden über das Postkartenfieber der Deutschen. Kaum am Ausflugsziel angekommen, stürmt jeder sofort im nächsten Gasthaus auf die heiß



umkämpften Karten los und schreibt, als ginge es ums Leben. Allein vom beliebten Harzer Brockenhaus werden im Sommer 1899 sage und schreibe 808 000 Postkarten verschickt. Kein Wunder, dass der Wirt den lukrativen Postkartenverkauf auch nicht gegen eine hohe Jahrespacht abtreten will! Ein typischer Vertreter der Ansichtskarte um 1900 zeigt ein Potpourri handgezeichneter Ortsansichten aus St. Ingbert. Die hochwertige Chromolithographie garniert die Motivauswahl mit katholischer Kirche und Kaiserstraße mit Blümchen und abwechslungsreichem Rahmenwerk. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die Karte als Wegweiser zu „Becker's Restaurant“. Denn die Gastronomie gehört in der Geschichte der Postkarte zu ihren ersten Produzenten und Vertreibern. Der Erste Weltkrieg bringt auch hier einen tiefen Einschnitt. Kaufkraftverluste, schlechte Wirtschaftslage, steigende Lohnkosten, aber auch neue Bildmedien und die Verbreitung des Telefons lassen den Umsatz einbrechen. Nur wenige Postkartenfirmen überleben mit einer neuen Strategie: Verbilligung durch Massenproduktion mittels fo-



*Der zugefrorene Rhein
Mannheim-Ludwigshafen
Aufnahme am 16. Febr. 1929*

tografischer Verfahren. Ansichtskarten erweisen sich nun als ebenso krisenfest wie die anhaltende Reisesehnsucht der Deutschen. Aus der Massenware jener Zeit ragen die in Kleinstauflagen auf Karten gebannten Lokalmotive von Berufsfotografen heraus. Sie zeigen einen individuellen Blick auf das heute vergangene Leben vor Ort: Kleine Gassen und Winkel, Straßen mit spielenden Kindern, Feste und Umzüge,

Märkte, Sensationen und Unglücksfälle. Ein unbekannter Fotograf hat den zugefrorenen Rhein mit der Eisenbahnbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen am 16. Februar 1929 im Bild festgehalten. Menschen bevölkern die Eisfläche und erleben an einem bleiernen Samstagnachmittag ein spektakuläres Naturereignis vor Ort. Überhaupt werden Ereignisse gern in Postkartenform unter die Leute gebracht, wie der Gemeinschaftstrunk aus dem Speyerer Domnapf anlässlich der 900-Jahrfeier des Kaiserdoms 1930 belegt. trotz schlechten Wetters hatte auch der Festzug



*Trunk auf dem
Domnapf
25. 5. 1930*

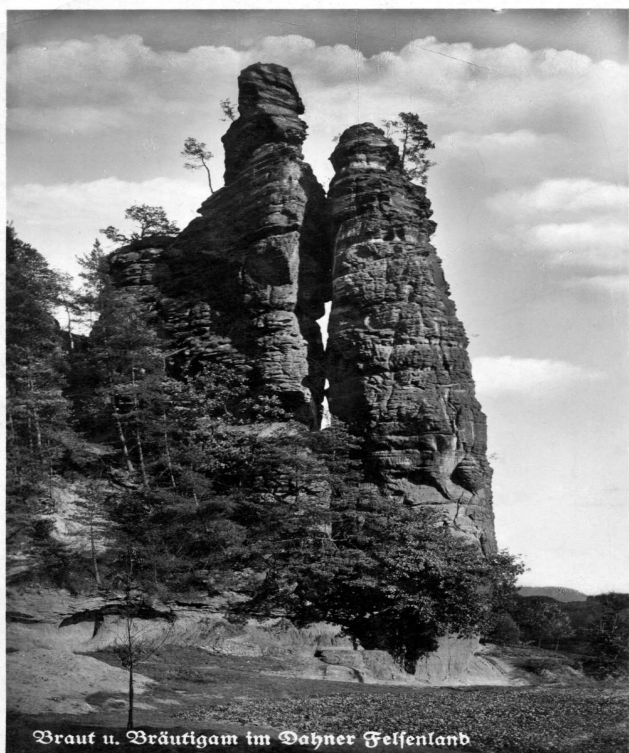
zur Einweihung der Gedächtniskirche am 31. August 1904 als Postkartenmotiv gedient. In den 1920ern erreicht der Tourismus weitere Schichten. Das Urlaubsrecht wird grundsätzlich allen Arbeitnehmern zugestanden und in Tarifverträgen meist auch umgesetzt. Über ein stark ausgebauten Busliniennetz werden auch entlegene



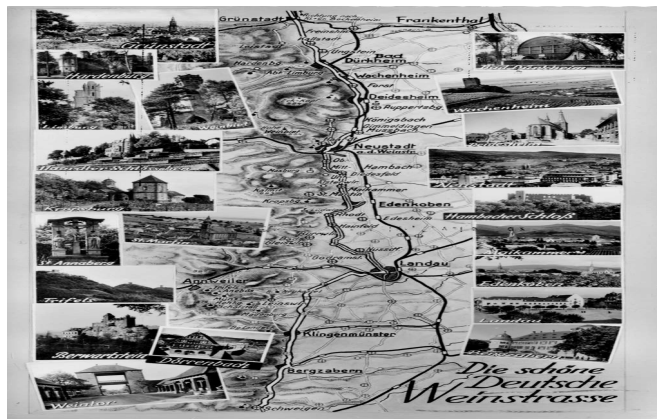
*Der Festzug bei Einweihung der Gedächtniskirche der Protestation von 1529
am 31. August 1904 zu Speyer. *Carl Schmid, Speyer**

Orte als Sommerfrischen erschlossen. Tausende zieht es in Feld und Flur. Fern der Großstadt sucht man die gesunde, echte, vorindustrielle Lebensweise und erlebt „Heimat“. Dieser bereits in der Kaiserzeit angelegte Trend verstärkt sich nun und gibt dem Fremdenverkehr nicht zuletzt in der Pfalz mächtigen Auftrieb.

Weltwirtschaftskrise 1929 beendet diese hoffnungsvolle Entwicklung aber abrupt. Die Nationalsozialisten nutzen seit 1933 die massenhaft frustrierten Urlaubswünsche für sich. Um die Akzeptanz für ihr Regime zu steigern, strukturschwache Räume zu fördern und zugleich ein „nervenstarkes Volk“ für kommende Großtaten heranzuziehen, ermöglichen sie Millionen von Deutschen preisgünstige Pauschalreisen. Freie Natur und traditionsgebundene dörfliche Lebensweise sollen Heimatliebe und vaterländische Gesinnung beflügeln. Aus dieser Zeit stammt die Ansicht von „Braut und Bräutigam“ im Dahner Felsenland. An Naturschönheit und –Größe, alten Sagen und Geschichten soll die deutsche Seele „gesund“ sein. Auf die NS-Zeit geht auch die propagandistisch wirkungsvolle Erfindung



der „Deutschen Weinstraße“ zurück, die dann in den 1950er und 1960er Jahren ihre großen touristischen Erfolge feiert. Die Ansichtskarte aus der Adenauerzeit lässt die Weinstraße von Schweigen bis Grünstadt gleichsam als Rückgrat des Pfalztourismus erscheinen. 20 kleine Bildmotive um die Karte in der Mitte zeigen neben den Winzergemeinden Burgen des Pfälzerwaldes, Städtchen und Kurorte.

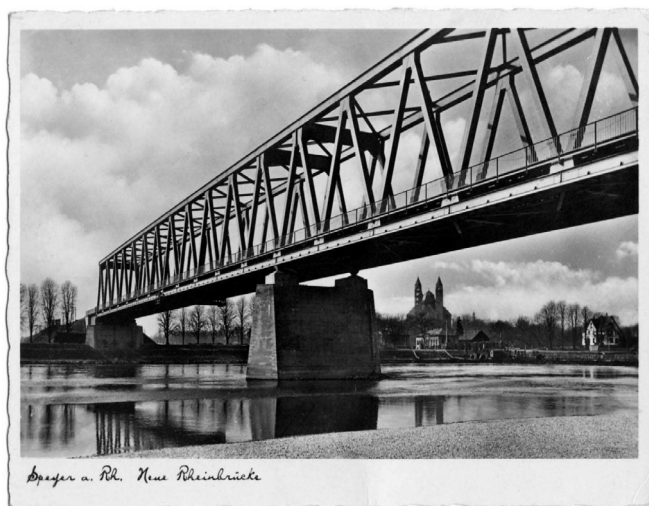


Die Rückbesinnung auf eine entpolitisierte, „saubere“ Heimat bietet den Deutschen dieser Jahre eine neue Identifikationsfläche, um das wunde Nationalbewusstsein zu pflegen.

Ende der 1960er Jahre beschreitet der deutsche Tourismus neue Wege. Urlaubsgrüße werden erstmals überwiegend aus dem Ausland nach Hause geschickt. Der gewachsene Wohlstand ermöglicht nicht nur weitere Reisen. Für viele verwirklicht sich jetzt der Traum vom Eigenheim. Das neue Lebensgefühl spiegelt sich auch in der Potpourri-Ansicht von Hambach aus den 1960ern. Der Weinort reagiert auf die gewachsenen touristischen Ansprüche und präsentiert sich durchaus modern mit schmucken Neubaugebieten. Damit Geschichte und leibliches Wohl nicht zu kurz kommen, sind ein Blick auf das Hambacher Schloss und die Burgschänke mit aufgenommen. Die neue Rheinbrücke von 1956 dient in Speyer als Motiv für Technikfreunde. Seit den 1920er Jahren entwickelt sich die Ansichtskarte zu einem anspruchs



losen Massengebrauchsartikel. Die industrielle Fertigung schabloniert die touristische Wahrnehmung in serieller Monotonie und trägt damit zu einer Verunechtung des Reiseziels bei, die der ursprünglichen Suche nach dem Einmaligen und Authentischen entgegenwirkt. Der Entwicklungsgang der Ansichtskarte spiegelt damit die modernen touristischen Spaß- und Erlebnispraktiken in letztlich gesichtslosen Umfeldern wider.



Info-Kasten

Ansichtskarten aus der Pfalz, Postkarten mit religiösen Motiven, Spruchkarten und andere Bildkarten finden sich u.a. im

Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz.

Domplatz 6
67346 Speyer
www.zentralarchiv-speyer.de

Abbildungen:

Potpourri-Karte von St. Ingbert, um 1900. Fotografenkarte: Der zugefrorene Rhein, 1929.

1. Fotografenkarte: Trunk aus dem Domnapf in Speyer, 1930.
2. Fotografenkarte: Festzug zur Einweihung der Gedächtniskirche in Speyer, 1904.
3. Fotokarte „Braut und Bräutigam im Dahner Felsenland“, 1930er Jahre.
4. Potpourri-Karte „Die schöne Deutsche Weinstraße“, 1950er Jahre.
5. Potpourri-Karte aus Hambach, 1960er Jahre.
6. Postkarte der Rheinbrücke in Speyer, 1956.

Andreas Kuhn

Interessante Beiträge

Es kommt immer wieder vor, dass uns sehr interessante Beiträge geschickt werden. Es geht dabei inhaltlich überwiegend um Speyerer Themen. Es sind festgehaltene Erinnerungen, die auch unsere Leser*innen nicht erfreuen, sondern auch zum eigenen Erinnern anregen würden.

Leider sind die Texte häufig sehr umfangreich, so dass wir sie in unserer Zeitschrift nicht abdrucken können.

Deshalb die Bitte: Wenn Sie uns etwas schicken möchten, achten Sie bitte auf die Seitenzahl.

Vielen Dank für Ihr Verständnis.

Die Redaktion

Generationen

„Die Wirklichkeit des Hauses, in dem sie wohnte, erschien ihr bald als eine, auf die man sich nicht verlassen konnte“, so einer von vielen markanten Sätzen in Valerie Fritschs Roman **„Herzklappen von Johnson und Johnson“**.

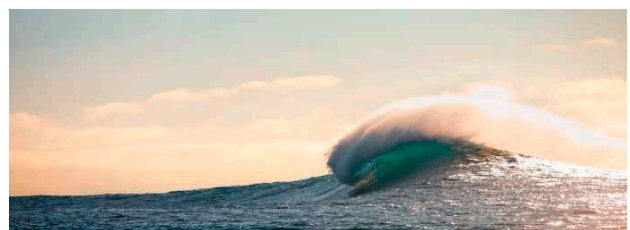


Es ist Alma, die so empfindet, gefangen in der Generationenkette der Kriegs- und Nachkriegszeit, und die sich wünscht, die Vergangenheit aufzudröseln, um sich selbst positionieren zu können. Aber die Eltern erscheinen ihr wie Maschinen, der Großvater schweigt, die demente Schwiegermutter ist ein „stillgelegter leerer Mensch“, nur die Großmutter, von Schmerzen gemartert, beginnt endlich Geschichten zu erzählen. So kommen sich die beiden Frauen näher. „Ihre Begegnungen waren Spaziergänge im Gedächtnis der einen, die andere war Besucherin im Museum des verschwindenden Lebens“.

Almas Leben erreicht einen neuen Schub, als mit der Geburt ihres Sohnes Emil die Generationenkette fortgeführt wird. Genetisch bedingt und spiegelbildlich zu sei-

Vorfahren ist Emil ein Mensch ohne körperliches Schmerzempfinden. Und so wie Almas Großvater Herzklappen (Titel!) erhält, um die „Unzulänglichkeit des eigenen Herzens“ zu kompensieren, beherbergt Emil quasi ein Ersatzteillager als Ergebnis seiner zahlreichen Verletzungen, die er, der keine Schmerzen spürt, sich unfreiwillig zugezogen hat. Die auch äußerliche Ähnlichkeit zwischen Urgroßvater und Urenkel belastet Alma sehr. Ein beeindruckender Roman, der auf der Grundlage soziopsychologischer Erkenntnisse zeigt, wie Täterschaft, Ohnmacht, Schuld, Verdrängung und Schuldübernahme sich in die Gene und die Seele der Nachfahren einschreiben können. Ob Almas Reise mit ihrem Mann und Emil nach Kasachstan zum ehemaligen Strafgefangenenlager ihres Großvaters ihre Erwartungen erfüllt, bleibt offen. Aber der Roman endet versöhnlich: „Emil lachte“.

Auf der Suche nach weiteren Neuerscheinungen in der von Corona verlangsamten Zeit stieß ich auf **Elizabeth Strouts Roman „Die langen Abende“**.



ELIZABETH
STROUT

„Mir fehlt die Küste von Maine auch“, sagte Olive zu Jack.
Und ab da war alles gut.

Die langen Abende

ROMAN LUCHTERHAND

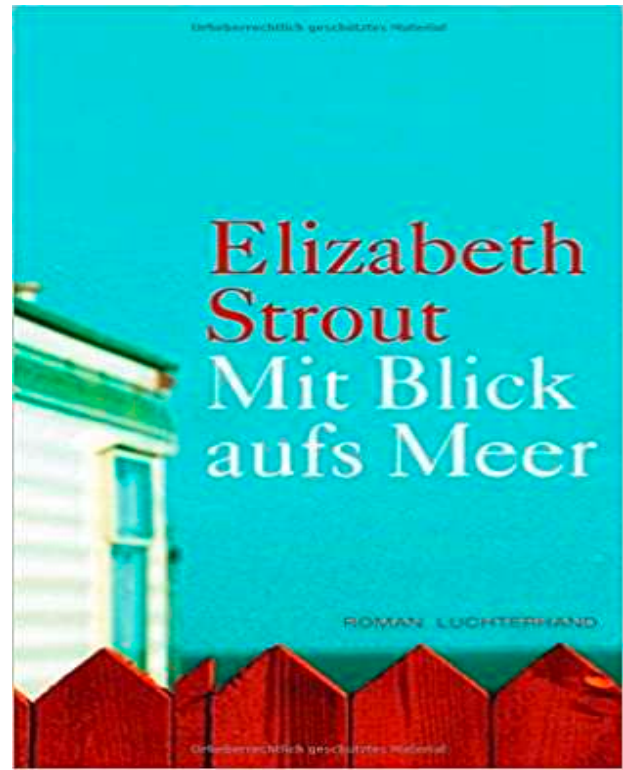


Der Wiedererkennungswert des Titels zusammen mit den Schlüsselwörtern des Klappentextes „Alter“, „Verlust“, „Einsamkeit“ lösten einen leisen Widerwillen in mir aus in der Erwartung von Weinerlichkeit und billigem Trost. Aber weit gefehlt. Die Protagonistin Olive Knitteridge, ehemalige Lehrerin, verweht jeden Anflug von Kitsch. Knorrig, barsch, unkonventionell, unverblümt in ihrem Kommunikationsverhalten, manchmal erschreckend unsentimental im Verhältnis zu ihrem Sohn und ihren Enkelkindern, so nehmen wir sie zunächst wahr. Auf dem zweiten Blick erscheint sie aber auch anders: mitfühlend, reuevoll, bereit, sich in den Möglichkeiten ihrer Spielräume zu verändern.

Andere Menschen kreuzen ihren Weg, nicht zuletzt Jack, den sie auf ihre alten Tage heiratet und der nur an der Oberfläche elitär und angeberisch wirkt. Er liebt Olive, wie sie ist, und so beeinflussen sich beide als Katalysatoren zu einer reflektierenden Rückschau auf ihr jeweiliges Leben. Ein lesenswerter Roman. Die Autorin zeichnet über die beiden Protagonisten hinaus ein mit Humor gewürztes Gesellschaftsportrait einer Kleinstadt an der Ostküste der USA mitsamt dem - laut Olive - „orangehaarigen Kotzbrocken, der jetzt Präsident war“. Dazu gibt es täglich den Trost versprechenden Blick aufs Meer.

Diese Olive mit ihren Ecken und Kanten war mir schließlich so ans Herz gewachsen, dass ich neugierig war auf **den Vorgängerroman „Mit Blick aufs Meer“**. Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Statt einer knappen Wiedergabe an dieser Stelle nur zwei Zitate, die Olives Gedanken und Gefühle aufscheinen lassen und von einigem Identifikationswert sind: „Es hat Tage gegeben – sie wusste es noch wie heute -, an denen Henry [ihr erster Mann] ihre Hand nahm, wenn sie nach Hause gingen, Eheleute in ihren besten Jahren. Hatten sie es in diesen Augenblicken verstanden, froh

und glücklich zu sein? Wahrscheinlich nicht. Die wenigsten Menschen wussten, was sie am Leben hatten, solange sie es noch leben durften.“ ...

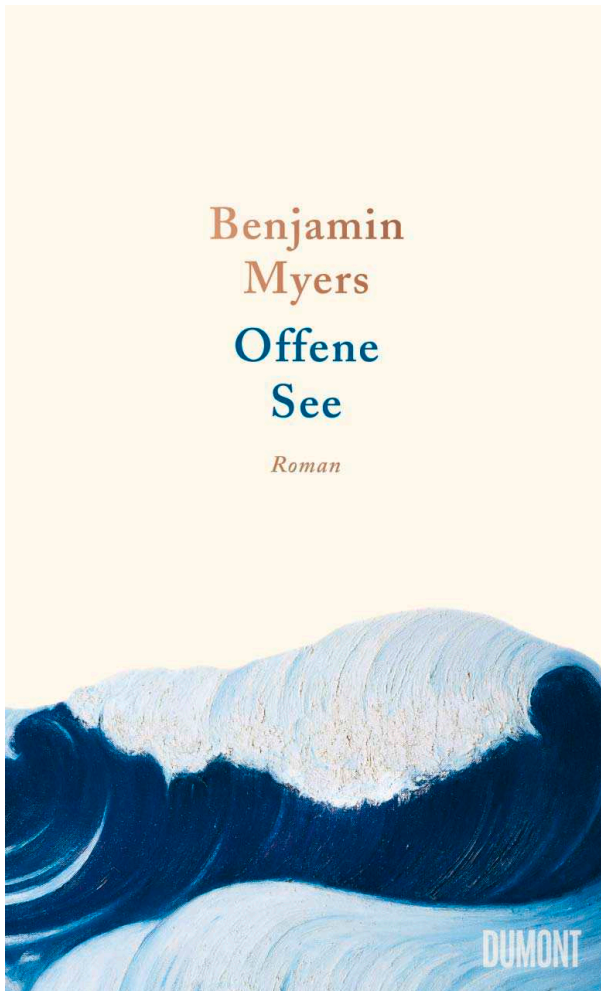


„Ein Rätsel, diese Welt. Noch war sie nicht fertig mit ihr.“

„Eine Rätsel, diese Welt“, das ist auch der Eindruck des jungen Protagonisten in **Benjamin Myers' Roman „Offene See“**.

„Ich war weder alt genug, um mich zum Helden gemacht zu haben, noch jung genug, um den Wochenschaubildern entkommen zu sein oder den langen dunklen Schatten, die die heimkehrenden Soldaten wie leere Säрге hinter sich herzogen.“ Aus der Retroperspektive eines Mannes gegen Ende seines Lebens werden wir ins Jahr 1946 versetzt in eine vom Bergbau geprägte Gegend in Nordengland. Der damals sehr junge Mann namens Robert, fast noch ein Kind, begibt sich allein auf eine Wanderung in den Süden, bevor er den vorgezeichneten Berufsweg eines Bergbauarbeiters einschlagen muss. Er sucht etwas noch Unbestimmtes jenseits der Enge seiner Familie und wird getrieben von der Sehnsucht nach der Natur, vor allem dem

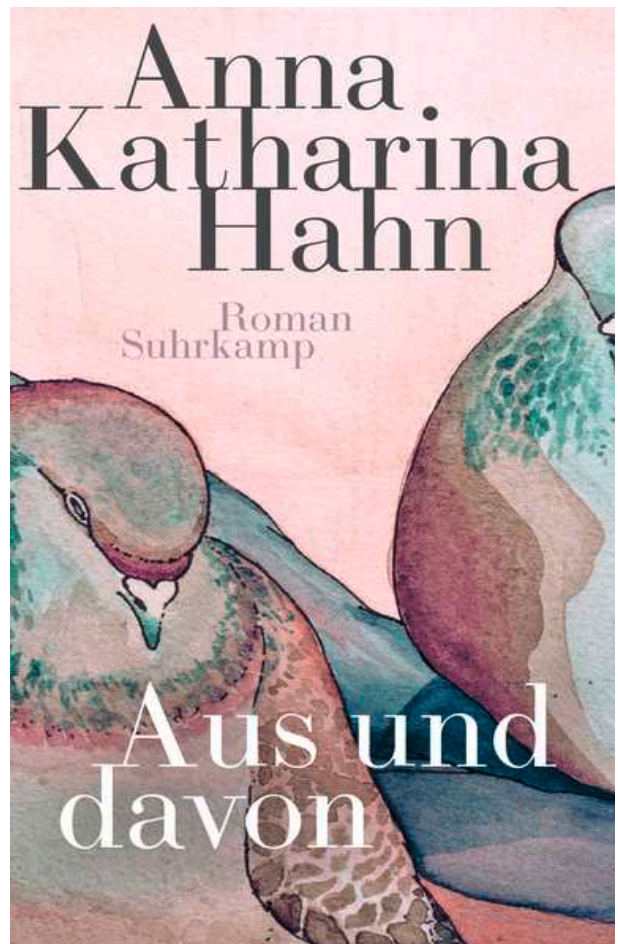
offenen Meer. Da nimmt es fast Wunder, dass er bei einer älteren, sehr unkonventionellen Dame strandet, für sie arbeitet und schließlich bei ihr den ganzen Sommer verbringt, obwohl er doch in Bewegung bleiben wollte. Belohnt wird er dafür mit köstlichen Speisen, Gesprächen und vor allem mit Literatur, mit all dem, was er in seinem bisherigen jungen Leben noch nicht kennen lernen durfte.



Sie, Dulcie, rettet ihn, aber er rettet auch sie. Er konfrontiert sie mit einem bittersüßen Kapitel ihres früheren Lebens und treibt sie zu einer Handlung in die Zukunft hinein so wie auch er bereit ist, seiner nur scheinbar vorgeschriebenen Biografie eine Wendung zu geben. So befreien sie sich gegenseitig aus dem Kokon, der sie bisher geschützt, aber auch gefangen gehalten hat. Ein wunderbares und ermutigendes Buch für eine Leserschaft über die Generationen hinweg. Ein Credo gegen Vorbe-

stimmtheit und Stillstand und für das Wagnis der Offenheit und Veränderung. Dass die Liebe zur Natur, besonders zum Meer, eine Rolle spielt, das verheißt schon der Titel.

„Der Pfannkuchen klebt an der Decke, gleich neben der Hängelampe, die einen gelben Lichtkreis auf den Küchentisch wirft. Elisabeth ist viel zu verblüfft, um sich aufzuregen.“ Verblüfft sind auch wir, die Lesenden, und gespannt auf den Fortlauf des Geschehens in **Anna Katharina Hahns Roman „Aus und davon“**. Stutzig macht schon der Titel, erwarten wir doch eher „Auf und davon“. Worum geht es also?



Es agieren zunächst drei Generationen: Elisabeth, die Großmutter, durch den mahnenden Pietismus ihres bürgerlichen Milieus gebremst, ihre alleinerziehende Tochter Cornelia und ihre Enkelkinder Stella und Bruno. Der Pfannkuchen ist Brunos Werk, aggressiver und zugleich hilfloser

Protest gegen die Großmutter, die die Verantwortung trägt während der Auszeit ihrer Tochter in den USA. Auf den ersten Blick eine fast spießige, in Stuttgart spielende Alltagsgeschichte, unter deren Oberfläche sich aber Abgründe auftun. Elisabeths Mann, gerade einem Schlaganfall und dessen Folgen halbwegs entkommen, pausiert und vergnügt sich mit einer anderen Frau, Bruno, das Mama-Kind, ist essüchtig, Opfer seiner Klassenkameraden und schwänzt die Schule, Cornelia auf Spurensuche in den USA erhält ein völlig desillusionierendes Bild von ihrer Großmutter, die als junges Mädchen bei Verwandten gearbeitet hat, bis man sich im Unfrieden von ihr getrennt hat.

Worum geht es also? Die Kommunikation zwischen den Generationen ist holprig, die zwischen den Partnern gestört. Die Fassade bröckelt und der Glaube an ein festes Fundament im Leben gerät ins Wanken. Trotzdem gibt es auch Hoffnungssignale. Ausgerechnet Bruno erfährt Momente des Glücks in der Fürsorge für Kreatürliches, für die Tauben seines Opas und für eine ihm zugelaufene Katze mit ihren Jungen. Cornelia kommt wieder nach Hause und Elisabeth ahnt ein leises Anklopfen ihres Mannes. Wie das Leben halt meistens so ist. Eine immerwährende Herausforderung.

Herausfordernd ist das Leben auch in **Marco Bolzanos Roman „Ich bleibe hier“**. In einem rundum existenziellen Sinne. „Du weißt nichts über mich, und doch weißt du viel, weil du ja meine Tochter bist. Den Geruch der Haut, die Wärme des Atems, die angespannten Nerven hast du von mir. Deshalb wende ich mich an dich als jemanden, der mein Innerstes kennt.“

Dieser kryptische Romanbeginn enträtselt sich, wenn klar wird, dass der Autor ein Kapitel der jüngeren Zeitgeschichte aufschlägt. Im Zentrum des Geschehens stehen Trina, eine junge Lehrerin für Deutsch

und Italienisch, Graun, ein kleiner Ort am Reschenpass in Südtirol, und die von Hitler und Mussolini ausgehandelte Option für die deutschsprachigen Südtiroler. Sie haben die Wahl, ins Deutsche Reich auszuwandern, gelockt durch nie realisierte Verheißungen, oder weiter in Italien als deklassierte Bürgerinnen und Bürger zu leben.



Der Titel „Ich bleibe hier“ verrät die Entscheidung von Trina und ihrem Mann Erich, obwohl das einem Berufsverbot für Trina gleichkommt, während ihre Tochter, die Adressatin des anfänglichen Monologs, quasi bei Nacht und Nebel mit Onkel und Tante ins Deutsche Reich auswandert. Berufsverbot hatte Trina schon vorher unter dem Faschisten Mussolini, der zudem mit einem speziellen Projekt die Atmosphäre zusätzlich verdüstert. Geplant ist ein Staudamm, der Überflutung und die Enteignung der Dörfler zur Folge hätte.

Und so nimmt das tragische Geschehen Fahrt auf, verursacht durch den Nationalsozialismus auf der einen Seite und den Faschismus auf der anderen, verschärft durch das Verhängnis, dass auch nach dem

Kriegsende das Staudamm-Projekt wieder aufgenommen wird als Ergebnis eines blindwütigen Fortschrittsglaubens. So mit blättert der Autor Bolzano eine fast vergessene Geschichte auf, macht sie romanhaft lebendig und stellt Menschen dar, deren Leid zu Herzen geht und deren Mut bewundernswürdig ist, womit die gesamte Problematik über sich selbst auf Zukünftiges hinausweist. Der aus dem Reschensee herausragende Kirchturm des untergegangenen Dorfes ist heute noch ein pittoreskes Fotomotiv, für das der Roman allerdings den traurigen Hintergrund liefert. Und dennoch schließt das Buch mit einem ermutigenden Satz von Trina: „Vorwärts gehen, wie Mutter zu sagen pflegte, das ist die einzige Richtung, die erlaubt ist. Sonst hätte Gott uns die Augen seitlich gemacht. Wie den Fischen.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Leseempfehlungen

- Marco Bolzano: Ich bleibe hier, Diogenes Verlag, Zürich 2020
- Valerie Fritsch: Herzklappen von Johnson u. Johnson, Suhrkamp Verlag, Berlin 2020
- Anna-Katharina Hahn: Aus und davon, Suhrkamp Verlag, Berlin 2020
- Benjamin Myers: Offene See, DuMont Verlag, Köln 2020
- Elizabeth Strout: Mit Blick aufs Meer, Luchterhand Literaturverlag, München 2010
- Elizabeth Strout: Die langen Abende, Luchterhand Literaturverlag, München 2020

Ursula Franz-Schneider



Aufblühen im Alter

Neu im Angebot:



Essen auf Rädern



Pflege zu Hause



gerne richten wir auch Ihre privaten Feste bei Ihnen zu Hause oder in unserem gemütlichen Restaurant aus!



Obere Langgasse 5a

67346 Speyer

06232/207-0

- *Vollstationäre Pflege*
- *Kurzzeitpflege*
- *Gastronomie / Catering*
- *ambulante Pflege*
- *Essen auf Rädern*

Haben Sie schon einmal über **Kurzzeitpflege** im Salierstift nachgedacht?

Wer kann die Sütterlin-Schrift noch lesen?

Bereits in zwei früheren Ausgaben von „aktiv dabei“ (Heft 1 und Heft 2/2020) wurde auf die ehemalige deutsche Schreibschrift nach Sütterlin hingewiesen, die 1941 von den Machthabern der sogenannten Dritten Reiches abgeschafft wurde. Einige unserer über achtzig Jahre alten Leser mussten die Sütterlinschrift noch als ABC-Schützen erlernt haben. Wir wollen auch in Zukunft Beiträge in Sütterlin bringen und fahren fort mit einem Gedicht des beliebten Humoristen Heinz Erhardt. Bitte schreiben Sie an die Redaktion, wenn Sie es in unsere heutige Schrift übersetzen können.

Rittaus gib

Linkes hand Telloffes Kreißung
 Hand Rittaus gib in wolle Kreißung.
 Der firtu wo von imten Kreuß
 und kreuß zu fuf: „Ich firtu' mal wuf!“
 Und lafuta fuf in wolle Kreißung
 wuf über die baferta Kreißung.
 Gierbei wuf wo wollewold
 zirtu von Galm und von von Galt,
 wuf - wufolgand firtu. firtu zirtu -
 wo zirtu wuf imten firtu.
 Und firtu wuf wo wuf firtu wuf
 als wuf firtu wuf wuf firtu Laban,
 von von wuf wuf wuf firtu -!
 Das wuf firtu wuf wuf wuf.

Heinz Erhardt

„Beim alte Schmitt hätt's des net gewwe!“

Wohnen auf dem Friedhof: Töchter erinnern an Vater Ludwig Schmitt

Wer war dieser vorbildliche Mann? Ob Schulzeugnisse, Berufsabschlüsse oder Empfehlungen, seine Beurteilungen waren stets „Hervorragend“ oder „Lobenswert“. Den zweiten Weltkrieg musste Ludwig Schmitt vom ersten bis zum letzten Tag als Soldat erdulden. Hinzu kam die amerikanische Kriegsgefangenschaft. Gleich nach der Währungsreform konnte er dennoch, fachlich gut vorbereitet, die Leitung des Speyerer Friedhofs übernehmen.

Der Leiter des Standesamtes Hartmut Jossé hatte im städtischen Archiv Zeitdokumente, Personalunterlagen, alte Zeitungen und Zeugnisse über das Wirken vom Friedhofschef Ludwig Schmitt zusammengetragen und dazu als direkte Nachkommen, die Töchter Gertrud Zürker und Rita Eckert sowie Enkel Peter Zürker eingeladen.



Von links: Hartmut Jossé, Peter Zürker, Gertrud Zürker, Rita Eggert

War das ein Hallo bei der Begrüßung. Kannten wir uns doch alle seit den 60er Jahren und waren in den 70igern mit unseren Kindern aktiv beim Pfälzerwald-Verein – auch Harmut Jossé mit seinen Eltern. Hartmut zitierte aus dem vorgefundenen Material ernste und lustige Begebenheiten. Geboren wurde Ludwig Schmitt 1908, als Sohn des Gärtners Xaver

Schmitt. Seine Lehrzeit war im Gartenbau-betrieb Eugen Nothelfer. Mit „Hervorragend“ legte er die Prüfung bei der Kreisbauernkammer ab und Nothelfer bescheinigte: „Er war einer meiner besten Lehrlingen, die ich bis jetzt hatte“.



Ludwig Schmitt

Als neuer Friedhofchef war er voller Taten-drang. 1949 titelte die regionale Zeitung „Freiheit“: „Neue Besen kehren gut“ – als erstes kehrte Ludwig Schmitt die Rad-fahrer zum Friedhof hinaus und sehr bald verbot er, Räder mit in den Friedhof hinein zu nehmen. Denn auf Dauer sei das ein unerträglicher Zustand, dass an allen Ecken, Bäumen, Bänken oft vier bis fünf Rädern, nebeneinander angelehnt

sind“ – aus heutiger Sicht ein paradiesischer Zustand, weil Speyer nicht so mit Autoblech verstopft, sondern noch eine echte Fußgänger- und Radfahrerstadt war. Der Zeitungsschreiber monierte ebenso den sinnlosen Krafteinsatz beim Pumpen: „Offenbar meine so mancher Grabbesucher, hier seine Kraft beweisen zu müssen“. Auch sei es nicht statthaft, „Viertel in einer Zeit zu betreten, in denen eine Beerdigung stattfindet. Offenbar gibt es aber immer Neugierige, die sich sogar für eine Beerdigung interessieren, die sie nichts angeht“.

Schmitts Wohnunterkunft auf dem Friedhof, in den 20er Jahren gebaut, diente gleichzeitig als Friedhofsverwaltungsgebäude. 1950 zog er ein, mit Frau Maria,



Gertrud und Rita

drei Söhnen, Rudi, geboren 1934; Winfried 1935; Josef 1936 und vier Töchtern: Rita

1938; Gertrud 1939; Irmgard 1944 und Waltraut 1948. Gertrud erinnerte sich: „Vater war sehr streng.

Wir Kinder durften nicht auf dem Friedhof spielen, sondern nur außerhalb. Dafür gab es ein idyllisches Birkenwäldchen“ – heute Siemens Gelände. Vater war sehr religiös und kannte dienstlich alle Pfarrer. Wehe, eines seiner sieben Kinder hätte nur eine Drei in Religion heimgebracht. „Aber wir 18 Enkel durften fast alles, bekamen unser Sonntagsgeld oder gar einen Zuschuss zur besonderen Verwendung“, erinnerte sich Peter. Schmitts Traum, mal 80 zu werden, um die Erstkommunion seines Urenkels Marcus noch mitzuerleben, bekam er vom lieben Herrgott noch erfüllt.

„Bei uns gab es schon damals „Home-Office“, meinte Rita. „Die ganze Verwaltungsarbeit spielte sich in der Wohnung ab. Die Mädels kannten sich aus. Waren die Eltern mal nicht zuhause und ein Trauerfall wurde gemeldet, holten sie selbst das große Buch aus dem Schrank und machten die Einträge. Manchmal war die Arbeit nicht gerade kindgerecht. So bei einem tödlichen Verkehrsunfall. Weil schon verstorben, lehnte das Krankenhaus die Aufnahme ab. Auf sogenanntem „kleinen Dienstweg“ übernahmen die Mädchen mit der Friedhofskarre selbst den Transport. Viel Arbeit machten die Vorbereitungen für Promibeerdigungen. Auch für Fremde, mit streng katholischem Ritual und eigenem Pfarrer. Dann arbeiteten die Schmitts bis an die Grenze ihrer Belastung. Es gab Trauerzüge bis zu 300 Leuten und Lkw's voller Kränze. Die ganze Familie musste selbstverständlich den Vater unterstützen.

1963 gab es auf dem Friedhof eine Kaninchenplage. Einfach Jäger auf dem Friedhof rumballern lassen, ging nicht, weil Ludwig Schmitt eine Gefährdung von Mensch, Grabsteinen und Störung der Friedhofsruhe

befürchtete. Da aber die Schlupfwinkel der Karnickel außerhalb des Friedhofs lagen, war Frettieren auch nicht möglich. Die Viecher kamen immer irgendwie durch die Absperrungen. Also erhielten die Jäger doch noch ihre Abschussprämie. Gertrud brachte amüsantes aus ihrer Grausen, wenn sie von der Adresse auf dem Friedhof erfuhren. Statt einfach nur Hertrichweg anzugeben, testeten die Geschwister lieber den Mut und die Ernsthaftigkeit ihrer Verehrer. Aber Burschen die nachts über den Friedhof sollten, nahmen Reißaus. Vater Ludwig scherzte: „Werde wohl ein Schild an die Friedhofsmauer nageln müssen: Vier Töchter zu vergeben!“ Als dann Gertrud ihren Helmut Zürker aus Dudenhofen kennen lernte, war alles anders. Er fürchtete weder Tod noch Teufel und hatte Humor. Stand nachts ein Fahrrad auf dem Friedhof, dann war für ihn: „Wieder ein Toter unterwegs!“ Helmut machte das Rennen. Gertrud wurde die Mutter seiner drei Kinder: Michael, Peter und Moni. Ludwig Schmitt hatte rund 10 000 Beerdigungen geleitet und war eine bekannte Instanz in Speyer. Als Tochter Gertrud später an seinem Grab stand, hörte sie in der Nähe Frauen, die sich über ungepflegte Gräber unterhielten. Was sie aber am Schluss hörte, machte Gertrud ganz stolz: „Beim alte Schmitt hätt's des net gewwe!“

Hans Wels



Rita und Irmgard am Geburtstag von Gertrud



Die Mutter beim Telefonieren



Drei Generationen: Irmgard mit Mutter und Oma

Wir danken

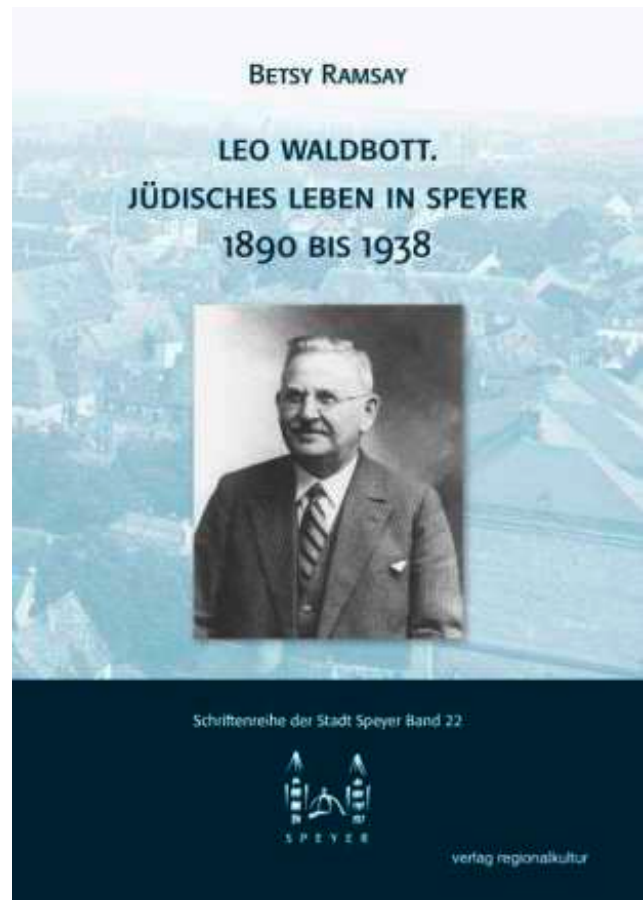
Familie Zürker für die Zurverfügungstellung der Bilder und die interessanten Geschichten.

Leo Waldbott

Jüdisches Leben in Speyer 1890 - 1938

Ein ganz wichtiger Beitrag zur jüdischen Geschichte in Speyer und ein Glücksfall, dass die Enkelin einen „Packen Papiere“ sprich Aufzeichnungen des Großvaters, gefunden hat. Sowohl er als auch sein Sohn George, der bereits in die USA ausgewandert ist, kommen zu Wort. Obwohl viele Tatsachen der jüdischen Leiden bekannt sind, ist es wieder einmal erschütternd, die persönlichen Berichte der Betroffenen zu lesen. Es hat sich in Speyer abgespielt und ist uns daher so präsent. Leo Waldbotts „Kind“ war das jüdische Altersheim in Neustadt, und die schrecklichen Szenen gehen zu Herzen, als das Haus von den Nazis am 10.11.1938 niedergebrannt und die alten Leute einfach ihrem Schicksal überlassen wurden. Ergreifend auch zu lesen, wie Leo immer noch an Deutschland geglaubt hat, obwohl die Zeichen schon lange auf Sturm standen (Ingrid Kolbinger).

Die biografische Veröffentlichung ist als Band 22 der Schriftenreihe der Stadtverwaltung Speyer Mitte Juni dieses Jahres erschienen. Um mit Waldbotts eigenen Worten zu sprechen: „Ich bin der gleiche Leo Waldbott, an den sich jedes Speyerer Kind erinnert. Zusätzlich zu den allgemeinen Schulfächern lehrte ich die Kinder der 120 jüdischen Familien in Speyer das Judentum – in den Volksschulen und den drei Höheren Schulen. Die Geschichte, die ich erzählen will, zeigt das Leben der deutschen Juden, verglichen mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern, vor und nachdem der ‚Führer‘ am 30. Januar 1933 die Macht übernommen hatte.“ Ergänzend sind in den Text Aussagen von Leos jüngerem Sohn George (1898-1982) eingestreut – er teilt somit dem Leser Beobachtungen der



jüngeren Generation mit; neben Georges eigenen frühen Speyer-Erinnerungen wird hier dann auch der „Blick des Besuchers“ von außen geboten, auf die Veränderungen nach 1933.

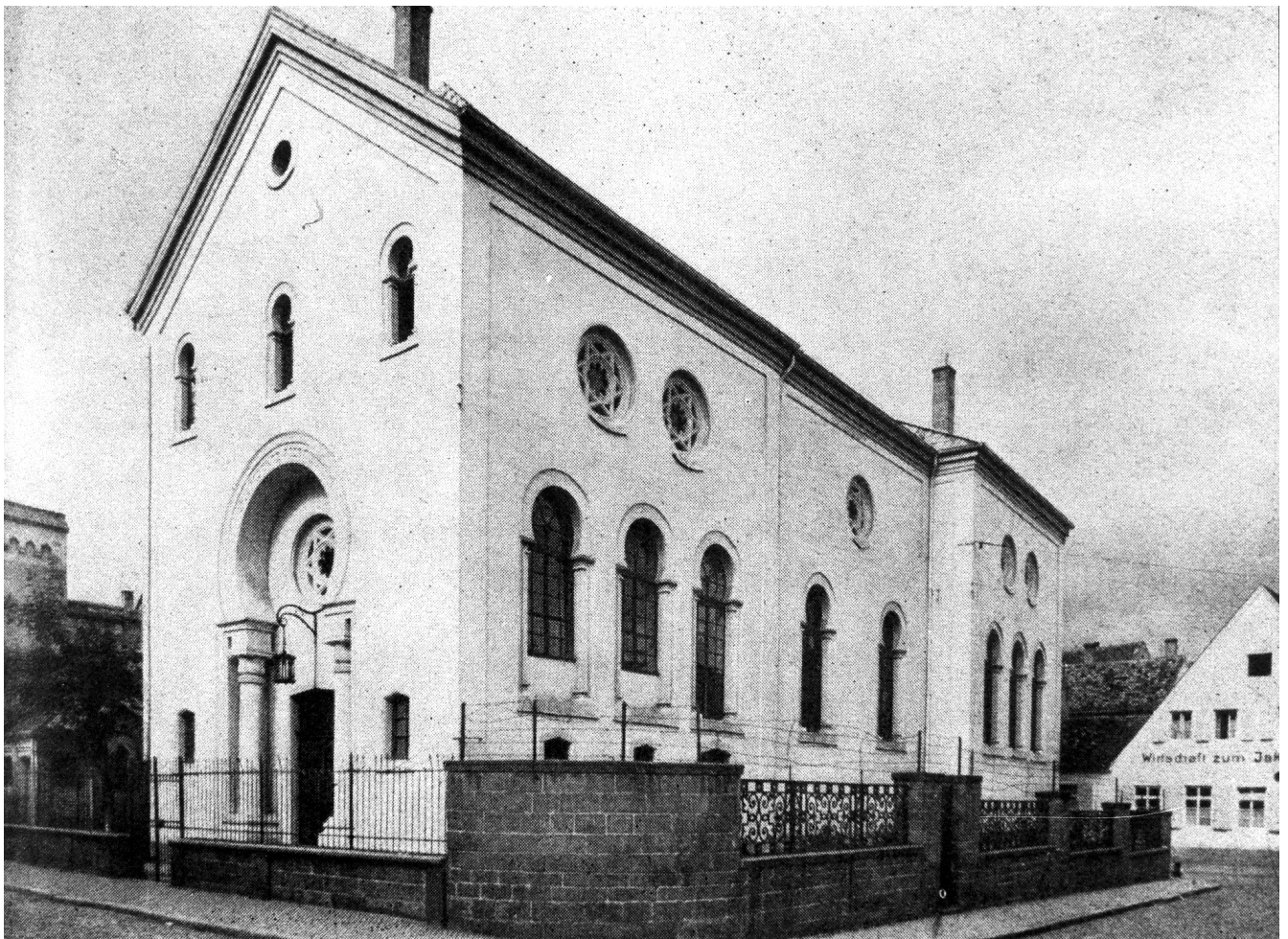
Und so kam das Projekt zustande.

Betsy Ramsay, Enkelin Leo Waldbotts (1867-1940), Tochter von George, kontaktierte das Stadtarchiv Speyer erstmals im Sommer 2015. Sie schickte den 2008 in Jerusalem / New York erschienenen Band „*Crystal Fragments*“ und fragte, ob die Stadt Speyer an einer noch zu übersetzenden deutschen Ausgabe interessiert sei, in Zusammenarbeit oder als Herausgeberin. Damals standen für das Stadtarchiv größere Veränderungen an: Sein Leiter würde im Herbst an das Stadtarchiv Frankfurt/Main wechseln; mit der teilweisen Umstrukturie-

Die Leitung der Fachbereiche wurde das Stadtarchiv Speyer Teil der Stabsabteilung, gehörte somit nicht mehr zum Kulturfachbereich 3. Zudem würde Dr. Kempers Nachfolgerin erst Anfang März 2016 vom Stadtarchiv Freiburg hierher wechseln können. Das Stadtarchiv Speyer war somit fast ein halbes Jahr um Leitung und eine Fachkraft reduziert. Dazu kam das zeitintensive Lektorat zum Buch von Johannes Bruno über die jüdischen Speyerer Soldaten des Ersten Weltkriegs in der Schriftenreihe des Stadtarchivs. So blieb das Projekt Waldbott erst einmal liegen.

Eine erste Kontaktaufnahme zur Familie Waldbott reicht jedoch viel weiter zurück: 1988 plante das Stadtarchiv anlässlich des 50. Jahrestags des Novemberpogroms eine Ausstellung. Damals verfügte das Archiv bei weitem nicht über so viel Material zur jüdischen Geschichte, und es war Vor-PC-Zeitalter... Ich versuchte mit diversen

schriftlichen Kontakten und Bitten an mehr Fotos usw. zu kommen. Und Edith Waldbott, die Mutter von Betsy Ramsay, antwortete! So kamen einige Fotoporträts und Familienaufnahmen ins Archiv, auch Informationen über ihren 1982 verstorbenen Ehemann George, einer der frühen führenden Allergologen der USA (Edith selbst starb 1997). Zweiter Schwerpunkt der Ausstellung wurde der religiöse Bereich. Was dem Stadtarchiv damals von Herrn Kindermann von der Jüdischen Gemeinde der Rheinpfalz in Neustadt/W. zur Verfügung gestellt wurde, war großartig! Den 1938 aus der Synagoge geretteten dunkelblauen Torahschrein-Vorhang (1883), den roten Torah-Mantel (1934) und die 1892 gestifteten silbernen Rimmonim (Torahstab-Aufsätze). Das Stadtarchiv hatte damals das Privileg, sie erstmals zeigen zu dürfen; heute befinden sich diese unschätzbaren wenigen Ritualgegenstände als Dauerleih-



Synagoge, 1938

gaben im Historischen Museum der Pfalz. Zurück zur Waldbott-Biografie. Sie wurde schließlich übersetzt, dann folgte die langwierige Lektoratsarbeit sowie die redaktionelle Bearbeitung meinerseits. Seit Mitte Juni ist das Buch zum Preis von € 13,50 erhältlich – sowohl im Buchhandel als auch im Stadtarchiv. Wer das Speyerer Museum SchPIRA und den Judenhof besucht, kann es auch dort erwerben.

Diese Veröffentlichung ist nicht nur als jüdisches biografisches Zeugnis interessant,

wie eingangs geschildert. Sie ist auch ein allgemeines geschichtliches Zeugnis und Schilderung eines „Speyer, wie es früher war“ und somit, auch dank zahlreicher Abbildungen, auch für allgemein geschichtlich interessierte Speyerer sehr lesenswert. Betsy Ramsay, die Oktober dieses Jahres ihren 89. Geburtstag feiert, ist ein einziges Mal in Speyer gewesen: 1934, mit ihrer ein Jahr älteren Schwester Edith und ihren Eltern.

Katrin Hopstock



Leo Waldbott mit seinen beiden Söhnen: George links, mit Ehefrau Edith, sowie Emil, samt dessen Söhnen, 1938

Die Speyerer Geschichte des Tischtennis-Sports

In der wechselvollen Geschichte des Tischtennisports in Deutschland fehlt der Hinweis auf zwei Speyerer, die diesen Wettkampf in ihrer Heimatstadt und darüber hinaus ermöglicht haben. Gerade in einer Zeit, in der die vom Deutschen Tischtennis-Bund (etwa 10.000 Vereine mit rund 700.000 Mitgliedern) beschlossenen Regelländerungen auch in Speyer und Umgebung nicht die ungeteilte Zustimmung aller Spieler und Spielerinnen finden, ist es interessant, wie der Gastwirt August Boegner und der Tanzlehrer Albert Krüger vor rund 90 Jahren den Weg zum „Ping-Pong“ in ihrer Stadt gefunden hatten.

Angeregt durch einen langen Aufenthalt in Glasgow, wo er ein 600-Betten-Hotel leitete, stellte Boegner 1930 im Nebensaal der großen Gaststätte „Gambrinus“ – heute „Poseidon“ – einen Tischtennisplatte auf. Das interessierte dem mit seiner Familie im selben Haus wohnenden Tanzlehrer Albert Krüger, der in eben diesem Nebensaal eine Tanzschule betrieb.

Krüger hatte ein Faible für das „Ping-Pong“, das außerhalb der Pfalz in Vereinen und Vereinsabteilungen des 1925 gegründeten Deutschen Tischtennis-Bundes gespielt wurde. Dem Interesse des Tanzlehrers folgten mehrere seiner Schüler und bald schon trug die Speyerer Tanzschule des Albert Krüger Wettkämpfe gegen Tanzschulen vorwiegend aus Mannheim und Heidelberg aus. Obwohl die Speyerer anfänglich regelmäßig „über die Platte gezogen wurden“, also klar unterlegen waren, stieg das Interesse junger Männer und Frauen an diesem „neumodischen“ Sport. 40 Spieler und Spielerinnen mögen es gewesen sein, als der Tanzlehrer 1931 den ersten Speyerer Tischtennis-Club Schwarz-Weiß gründete.

Ping-Pong boomte in der Domstadt. Noch im selben Jahre entstand der Tischtennis-Verein Rot-Weiß Speyer, gefolgt von Hockey-Club, Postsport-Verein und der Staatlichen Erziehungsanstalt in der Ludwigstraße. Noch 1931 gehörte Albert Krüger zum Führungszirkel des Pfalz-Verbandes und im selben Jahr organisierte er die erste Speyer Stadtmeisterschaft.

Wolfgang Kauer

Werner G., 76 Jahre:
„§ 175 – Jetzt
Entschädigung
beantragen!“

BISS
Bundesinitiative Schadensersatz
Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Hotline Entschädigung §175
0800 175 2017

schwuleundalter.de

© 2014 BISS e.V. | Bundesministerium für Arbeit und Soziales
© 2014 BISS e.V. | Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Trauben und Wein

Als vor 90 Jahren die verstärkte Einfuhr italienischer Trauben die pfälzischen Winzer jammern ließ, hatte die „Speyerer Zeitung“ einen Einfall. Sie druckte 1930 Vorschläge für den Aushang „in hiesigen Weinwirtschaften“ und auch „als Hinweis für den Hausgebrauch“. Das Ziel der Redaktion auf Kosten der schmerzenden Erkenntnis „Reim' dich oder ich fress' dich“: Steigerung des Absatzes pfälzischer Trauben und des daraus gewonnen Rebensafts.

Die Vorschläge: „Von Alters her ist deutscher Wein/die Allerbeste der Arznei“.

„Aus deutschem Wein wächst die Kraft/die für die deutsche Zukunft schafft“.

„Trübsal breitet sich nicht aus/hast die deutschen Wein im Haus“.

Deutsch das Land, deutsch das Herz/deutsch der Wein in Glück und

Schmerz“.

„Trübe Stunden werden heller/hast du deutschen Wein im Keller“.

„Willst du froh den Tag beschließen/musst du deutschen Wein genießen“.

„Was hilft uns heraus aus des Lebens Zwang?/Was gibt uns Lust auf fröhlichem Sang?/Was macht uns frei und wohlgenut?/Es ist der deutschen Rebe Blut“.

„Deutscher Wein das Allerbeste/zu gutem Schmaus bei frohem Fest“.

„Zu Braten oder Fisch/deutscher Wein auf den Tisch!“

„Vom Guten stets das Beste/trinkt deutschen Wein zum Feste“.

Bist unwirsch Du? Trink deutschen Wein!/Dein Weib, das wird dir dankbar sein“.

Wolfgang Kauer



THERANEOS
Richter & Konstantakis

Bei THERANEOS erhalten Sie eine individuelle, qualifizierte und nach den neuesten Erkenntnissen der Medizin ausgerichtete Behandlung.

THERANEOS bietet Ihnen ein erweitertes Spektrum moderner Behandlungsmethoden. Das Team von Physiotherapeuten, Sporttherapeuten, Ergotherapeuten und Osteopathen geht individuell auf Ihr Krankheitsbild ein. Sie werden kompetent beraten und betreut.

Angebote wie Medizinische Trainingstherapie oder Rehasport runden das breite Leistungsspektrum ab.

Unsere Standorte

Speyer

Das Therapiezentrum | Obere Langgasse 5
Telefon 06232 77 555 | therapiezentrum@theraneos.de

Physiotherapie | Ärztehaus Medicus | Bahnhofstraße 49

REHA Sport | Judomaxx

Sturzprävention | Haus am Germansberg

Heim- und Hausbesuche | Speyer und Umgebung

Wellness Massagen & Spa | Sport- und Erlebnispark Bademaxx

www.theraneos.de

PHYSIOTHERAPIE



ERGOTHERAPIE



OSTEOPATHIE



AKTIV & FIT



Sagenhaft: Mystische Führungen im Zugspitzland

Wilde Schluchten, sanfte Spazierwege, kühle Wasserfälle; das Zugspitzland rund um die Orte Oberau, Eschenlohe und Farchant verspricht perfekte Bedingungen für einen Aktivurlaub.

Mit Führungen zu mystischen Plätzen haucht das Zugspitzland alten Sagen neues Leben ein. In Begleitung von Heimatforscherin Henny Schübel entdecken Urlauber die verwunschenen sieben Quellen bei Eschenlohe, den geheimnisvollen Kirchbichl in Oberau und lernen, warum sich in Farchant Drachen zwischen Holzgiebeln verstecken. Wer in die Legenden des Zugspitzlandes eintauchen möchte, meldet sich bei der Tourist-Information in Oberau, Farchant oder Eschenlohe an. Die Führungen dauern rund zwei Stunden und sind mit der Gästekarte der Zugspitz-Region kostenlos.



Gästeführerin Henny Schübel vor dem St. Georgs Kirchlein in Oberau

„Das Zugspitzland steckt voller Geschichte und Geschichten“, sagt Henny Schübel, die als Expertin für bayerische Mythologie bereits im Kinofilm „Alpgeister“ mitwirkte. Viele davon kennt sie schon sehr lange, andere hat sie selbst erlebt. Denn sie ist im Zugspitzland mit den besonderen Bräuchen und Sagen großgeworden.

Heute weiß Henny Schübel, dass der alpenländische Sagenschatz großteils von Germanen und Kelten stammt. Auf ihren Touren zeigt und erzählt die zertifizierte Natur-, Kultur- und Landschaftsführerin von den Spuren, die die alten Völker hinterlassen haben. In Farchant sowie in Oberau, finden sich Hinweise auf keltische Göttinnen, die durch die Christianisierung sogar als Heilige in die Kirche eingezogen sind. „Aus Wilbeth wurd die heilige Katharina“, weiß Henny Schübel. Und sie ist sich sicher: Die heidnische Wilbeth geht an anderer Stelle, bei der Werdenfelser Burgruine, als „weiße Frau“ um.

Ihren früheren tierischen Begleiter findet man dagegen heute als hölzerne Drachen mit knallroten Augen in den Giebeln der alten Farchanter Bauernhäuser. Auch die Hintergründe der „Mundl-Sage“ weiß Henny Schübel zu erzählen – an dem historischen Kienbergweg- und Pass, direkt an der Maulenbachquelle, sitzt die „Mundel“ und wartet auf Besucher.



Bei den sieben Quellen in Eschenlohe

Wenn Henny Schübel erzählt, verschmelzen Mythen und Sagenfiguren mit der Umgebung des Zugspitzlands. So betritt man mit der Fabel-Expertin bei einer Moorwanderung zu den Sieben Quellen nahe Eschenlohe die geheimnisvolle Welt der

Berggeister. Bei der Dorfführung gibt sie Gästen zudem Einblicke in fast vergessene Traditionen, die hier aufrecht gehalten werden. Aber auch Wissenswertes zu Wildkräutern, Architektur oder Römerzeit schüttelt die versierte Führerin aus dem Ärmel und geht dabei ganz auf die Wünsche der Gäste ein.

Ein besonders schöner Platz, um den Mythen und Sagen zu lauschen, ist übrigens der Kirchbichl in Oberau. Der idyllische Bergfriedhof, der früher ein Opferplatz für keltische Göttinnen war, bietet einen atemberaubenden Ausblick auf die Region und die umliegenden Alpen.

Unbedingt zu besuchen: die Kuhfluchtwasserfälle bei Farchant sind eine Gruppe von drei Wasserfällen. Die drei Fallstufen summieren sich auf etwa 270 Meter. Über den Walderlebnispfad und den „Königsweg“ können Sie gemütlich (ca. 45 Minuten) zu den Kuhfluchtwasserfällen wandern. Seit dem Jahr 2013 ist Peter Böhmer Geschäftsführer der Genossenschaft „Dorfladen“; „wir wollen das Dorf beleben, regio-

nale Produkte und regionale Lieferanten – die auch in Kleinstmengen anliefern – haben Vorzug. Wir verkaufen hier auch Menschlichkeit – und das kostenlos“, so Böhmer im Gespräch. Von der Bundesvereinigung „Dorfläden“ mit über 130 Mitgliedern wurde der Dorfladen Farchant im Jahr 2019 als „Bester Dorfladen Deutschlands“ gewählt.

Das Zugspitzland ist ein touristischer Zusammenschluss, dem die Orte Farchant, Oberau und Eschenlohe angehören. Besonders aktive Naturliebhaber und Kultururlauber, aber auch Familien kommen hier voll auf ihre Kosten. In die Touristen-Hochburgen Garmisch-Partenkirchen und Grainau sind es nur wenige Kilometer.

Infos:

Tourist Info Farchant, Am Gern 1, 82490 Farchant; www.farchant.de

Tourist Info Oberau, Schmiedeweg 10., 82496 Oberau; www.oberau.de

Tourist Info Eschenlohe, Murnauer Str. 1, 82438 Eschenlohe; www.eschenlohe

Michael Stephan



Hamburg – meine Perle

Elbe und Alster, Boulevards, Plätze und Parks – Hamburg gilt als eine der schönsten Städte im Herzen Europas. Über fünf Millionen Menschen leben in der Hansestadt und ihrer Metropolregion und schätzen die einmalige Lage am Wasser sowie die weltoffene Atmosphäre. Die Hansestadt bietet ein großes Angebot an sportlichen, kulturellen und bunten Events und überzeugt damit sowohl Einheimische als auch Touristen.

Was die Stadt im Norden ausmacht, ist ihre Vielfalt. Und das Wasser - deswegen hat Hamburg ja auch mehr Brücken als Venedig. Zum Pflichtprogramm gehört es darum, ein kleines Stück des acht Kilometer langen Wegs um die Außenalster zu spazieren und ein Fischbrötchen an den St. Pauli Landungsbrücken zu essen. Danach kommt die Kür. Die Hafen City. Auf

dem Weg dorthin liegt aber noch die Speicherstadt, in der noch immer Kaffee, Gewürze und Teppiche aus aller Welt lagern. Der mehr über die Geschichte erfahren möchte, besucht das Zollmuseum. Im Dungeon gruselt man sich bei Störtebeker & Co. Auch wenn es schwer ist, an Konzertkarten in der Elbphilharmonie zu kommen, einen Besuch – und wenn es nur ein Rundgang um das neue Wahrzeichen der Stadt wird – ist die „Elphi“ immer wert.

Richtig nett ist ein Bummel im feinen Eppendorf. Oder auf der belebten Mönckebergstraße oder in feinen Passagen wie dem Hansaviertel. Und danach wird der Michel erklimmt, das Wahrzeichen der Stadt. Ein Muss ist das bunte Schanzenviertel mit seinen kleinen Boutiquen, Cafés und einer Vielzahl an Restaurants und Gaststätten. Auf der anderen Seite der



Stadt wird es exotisch. In Hagenbecks Tierpark sind Eismeer und die Tropen direkte Nachbarn. Natürlich gehört auch ein Besuch der Reeperbahn dazu. Es ist noch immer das Vergnügungsviertel, an Wochenenden insbesondere für junges Publikum.

Hamburg hat aber auch ruhige Seiten – und grüne. Mitten in der Stadt liegen etliche Parks, direkt vorm Dammtor-Bahnhof breitet sich Planten und Blomen aus, weiter auswärts der Stadtpark auf der einen, der Volkspark auf der anderen Seite. Wer es mag, kann auch den parkähnlichen Friedhof im Stadtteil Olsdorf besuchen und Gräber von vielen bekannten Persönlichkeiten der Stadt finden. Und wenn der Hamburger Fernweh bekommt, zieht es ihn – nein, nicht ins Reisebüro – sondern an den Hafen.

Miniatur-Wunderland – eine Welt aus Träumen

Das Hamburger Miniatur-Wunderland ist eines der beliebtesten Touristenziele in Deutschland: Eine Zauberwelt im Miniformat mit einer gigantischen Modelleisenbahn, 270.000 winzigen Figuren und liebevoll modellierten Landschaften. Eine Welt aus Träumen, Illusionen und Unfassbarem – auf mehr als 1.500 Quadratmetern erstreckt sich das Miniatur-Wunderland. Vor wenigen Wochen wurde nach über einem Jahr Bauzeit die neue Kirmes eröffnet. Das acht Quadratmeter große Vergnügungsareal im Herzen des Wunderlandes hat 24.500 Arbeitsstunden verschlungen. „Für mich steckt in diesem fröhlichen Lichtermeer ganz viel Hoffnung auf und der feste Glaube an eine bunte und fröhliche Zukunft“, erklärt Wunderland-Gründer Frederik Braun. Aber der Blick geht schon wieder in die Zukunft: Die ersten Superjachten liegen schon im Hafen von Monte Carlo; direkt daneben verläuft die Formel 1 Rennstrecke spektakulär durch die Häuserschluchten der Stadt. Nur die Rennwagen, die Boxen-

crews und die Zuschauer fehlen noch. Ansonsten wird fleißig gewerkelt, denn bis Ende 2020 oder Corona bedingt bis Frühjahr 2021 soll Monaco und die Provence als nächster Höhepunkt vollendet sein.

Weiter sind bis Ende 2021 Südamerika mit Rio de Janeiro, Patagonien, Regenwald, Peru, Bolivien, Chile und Regenwald geplant, Mittelamerika und die Karibik sollen bis Ende 2023 folgen und dann wird bis Ende 2026 Asien Teil I. in Angriff genommen.

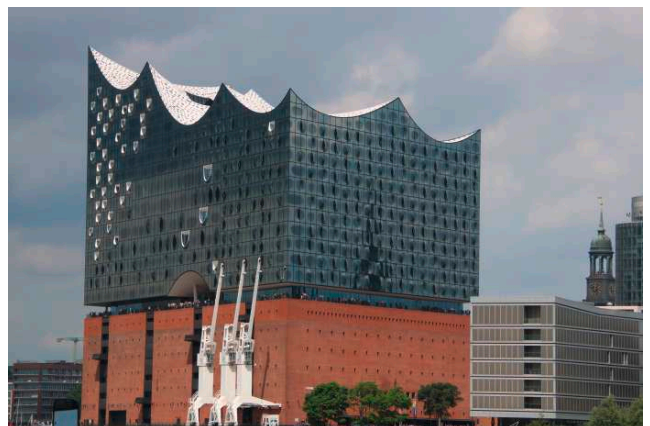
An Ideen hat es im Wunderland noch nie gemangelt. „Ob wir weitere Teile Asiens oder Afrika, doch England, vielleicht eher die Niederlande oder etwas ganz anderes bauen, wollen wir heute noch nicht festlegen. Fest steht: Die echte Welt bietet so unendlich viel Inspiration und wenn es nach uns geht, hören wir nie auf zu bauen“, so die Gründer und Macher der Ausstellung, Frederik und Gerrit Braun, die vor zwanzig Jahren dieses in der Welt einmalige Projekt begonnen haben.

Infos:

Miniatur-Wunderland Hamburg, Kehrwieder 2, 20457 Hamburg; Tel. 040 300 680 0 www.miniatur-wunderland.de

Allgemeine Infos zur Stadt Hamburg: Hamburg Tourismus GmbH, Wexstraße 7, 20355 Hamburg; Tel. 040 340051-300; www.hamburg-tourismus.de

Michael Stephan



Wörtersuche von Uwe Naumer

Veröffentlicht in der Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Bauernsalat“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf usw. und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus

- 2 Buchstaben
.....
- 3 Buchstaben
.....
- 4 Buchstaben
.....
- 5 Buchstaben
.....
- 6 Buchstaben
.....
- 7 Buchstaben
.....
- 8 Buchstaben
.....
- 9 Buchstaben
.....
- 10 Buchstaben
.....
- 11 Buchstaben
.....

Weitere Version

Aus den Buchstaben des Wortes „Bauernsalat“ sind sechs Begriffe gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis f), der Reihe nach gelesen, die Lösung ergeben.
Lösungshinweis: Blattwerk aus der Antike

- a) Alte deutsche Spielkarte
- b) Pausieren
- c) (altes) Musikinstrument
- d) Fluss durch Hamburg
- e) Aschenbehältnis
- f) Damenbekleidung

Viel Spaß bei der Suche.

Der Mensch rechnet immer das, was ihm fehlt, dem Schicksal doppelt so hoch an, als das, was er wirklich besitzt.
Gottfried Keller

Digitale Sprechstunde unter Einhaltung der Hygienevorschriften

In Internet-Treff des Seniorenbüros FairNet findet wieder jeden Dienstag von 10 Uhr bis 12 Uhr eine digitale Sprechstunde statt. Beraten wird nur, wenn etwas nicht an Ihren Geräten funktioniert. Schulungen werden aktuell nicht gemacht.

Eine vorherige Anmeldung im Seniorenbüro, Tel. 06232-142661 ist erforderlich, damit feste Termine vereinbart werden können.

Rezepte für Trendsetter Weltretter

Rohkost-Müsli mit angekeimtem Buchweizen und Sonnenblumenkernen



Das beste Frühstück, das ich kenne. Nahezu nur rohe Zutaten, vegan, wärmt und ist trotzdem frisch, schmeckt wirklich gut, macht satt ohne Pappgefühl.

Zutaten:

- angekeimte Buchweizenkörner und Sonnenblumenkerne
- Banane
- Tahin (Sesammus) oder anderes Nussmus
- Gequetschte Leinsamen
- Obst nach Saison
- Datteln
- Frisch geriebenen Ingwer
- gemahlener Kardamom

Zubereitung:

Buchweizenkörner und Sonnenblumenkerne ein bis zwei Tage in einem Glas keimen lassen. Dazu die Körner 12 Stun-

den in Wasser einweichen, danach zwei bis drei Mal am Tag mit Wasser durchspülen. In einem tiefen Teller Banane mit einer Gabel quetschen, mit Tahin oder Nussmus vermischen. Obst der Saison

kleinschneiden oder raspeln und mit dem Bananenbrei vermischen, übrige Zutaten und etwas Wasser hinzufügen. Fertig. Unzählige Variationen möglich.

Wild- und Gartenkräutersalat mit Birne und angebratenem Räuchertofu

Wildkräuter sind sehr gesund, haben Heilkräfte und wachsen von alleine. Auch im Herbst kann man sie noch gut essen, wenn man z.B. dort sammelt, wo manchmal gemäht wird. Die Samen von Brennesseln sind kräftigend, sie enthalten viel Eiweiß, gute Fette, die Vitamine A, C und E. Die Birne gibt neben den kräftigen Wildkräutern etwas Süße, der angebratene Räuchertofu sättigt angenehm, die Blumen geben den Duft, Farben und spannende Aromen. Das Gericht ist rein aus pflanzlichen Zutaten, das meiste wächst hier, die Sojabohnen für den Tofu in Baden-Württemberg.

Zutaten:

- Frisch gesammelte Wildkräuter wie z.B. Brennessel (mit Samen), Löwenzahn, Gänseblümchen, Pfennigkraut, Vogelmilch, Spitzwegerich, Gundermann, Giersch, Schafgarbe
- Gartenkräuter- und Blumen wie z.B. Kapuzinerkresse, Borretsch, Ringelblume, Pfefferminze
- Feldsalat (etwa die Hälfte Wild- und Gartenkräuter, die andere Hälfte Feldsalat)
- Birne

- Für das Dressing kalt gepresstes Rapsöl (gerne aus der Region), Apfelessig, ein Stück Melone, Senf, Salz, Pfeffer
- Räuchertofu, Bratöl, frischer Rosmarin

Zubereitung:

- Wildkräuter sammeln (nicht an Orten, die oft von Hunden begangen werden oder an stark befahrenen Straßen). - Waschen. Brennnesselblätter vom Stiel befreien und in einem Küchenhandtuch durchkneten, damit die Brenohaare zerstört werden.
- Wild- und Gartenkräuter fein schneiden
- Feldsalat waschen und ausputzen
- Birne in Stücke schneiden und zum Grünzeug geben

Für das Dressing alle Zutaten in einem Standmixer oder mit einem Stabmixer pürieren, mit Salat vermengen

- Räuchertofu in Scheiben schneiden und in einer Pfanne mit Bratöl und klein geschnittenem Rosmarin anbraten
- Räuchertofuscheiben und Blüten zum Schluss auf den Salat legen

Sibylle Wiesemann



Probieren Sie mit dem Rechner „Klimatarier“ aus, welche Klimabilanz die verschiedenen Zutaten haben. Wie kann ein klimafreundliches Gericht aussehen?

https://www.klimatarier.com/de/CO2_REC_hner.

Schnell verkaufen

Mark Twain, Buchdrucklehrling, Mississippi-Lotse, Goldgräber, Weltenbummler und Glücksspieler, war in Virginia City eine Zeitlang als Redakteur beschäftigt. Da es eine kleine Zeitung war, die sich des ewig unruhigen Vaganten erbarmt hatte, musste er auch die Rolle eines vielgeplagten Briefkastenonkels übernehmen.

Eines Tages nun flatterte ihm folgender Brief auf den Schreibtisch: „Geehrter Herr Redakteur, ich habe ein sehr schönes Pferd. Manchmal ist es ganz normal, dann aber auch wieder sehr schwach und lahm. Was soll ich tun?“

Mark Twain antwortete: „Lieber Leser, es gibt nur einen Weg, Ihnen zu helfen. Wenn Ihr Pferd wieder einmal normal sein sollte – verkaufen Sie es.“

Lösung des Rätsels

Uwe Naumer

- a) Unter
- b) Rasten
- c) Laute
- d) Alster
- e) Urne
- f) Bluse

URLAUB



Für alle, die ihren Ruhestand nicht auf dem Amt verbringen wollen.

Sorgen Sie für mehr Ruhe im Ruhestand: Ab wann kann ich Rente beantragen? Wer hilft mir bei Fragen zur Pflegeversicherung? Antworten auf diese und viele weitere Fragen erhalten Einwohnerinnen und Einwohner der Metropolregion Rhein-Neckar unter der Behördennummer 115.

Weitere Informationen unter www.m-r-n.com/115

Wir lieben Fragen








IHRE BEHÖRDENNUMMER

Herzlich willkommen



... im Seniorenzentrum Storchenpark

Wir bieten den uns anvertrauten Senioren:

-  Vollstationäre Pflege und Betreuung
-  Kurzzeit- und Verhinderungspflege
-  Betreutes Wohnen
-  Pflege demenziell erkrankter Menschen
-  Spezialpflege Neurologie / Wachkoma-Patienten

Seniorenzentrum Storchenpark

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer · Telefon 06232-8160
speyer@alloheim.de · www.alloheim.de

... beim ambulanten Pflegedienst „Speyer“

Gut versorgt zu Hause leben – wir bieten:

-  Kurzzeit- und Verhinderungspflege
-  Ambulante Pflege

Alloheim mobil Ambulanter Pflegedienst „Speyer“

Obere Langgasse 13 · 67346 Speyer · Telefon 06232-816120
speyer@alloheim-mobil.de · www.alloheim-mobil.de





Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.



Ich werde Mitglied im Förderverein und unterstütze somit die Arbeit des Seniorenbüros.

www.foerderverein-senioren-speyer.de

Damit trage ich zur Sicherung folgender Projekte bei: Zeitschrift des Seniorenbüros „aktiv dabei“, Konzertreihe „Konzert am Nachmittag“; Veranstaltungsreihe „Digitalisierung unserer Gesellschaft“, u.v.m.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich ab _____
meinen Beitritt als Mitglied im Verein der
Freunde und Förderer des Seniorenbüros
Speyer

Name: _____

Vorname: _____

Geb.-Datum: _____

Adresse: _____

Telefon: _____

Email: _____

Der aktuelle Jahresbeitrag beträgt:

- Einzelmitgliedschaft 13,- €/Jahr
- Familienmitgliedschaft 15,- €/Jahr
- alternativ €/Jahr

Durch meine Unterschrift erkenne ich die
Satzung des Vereins an.

Datenschutzerklärung:

*Mit der Verarbeitung und Speicherung der oben
genannten personenbezogenen Daten gemäß
EU-DSGVO bin ich ausdrücklich einverstanden.
Weitere Infos zum Datenschutz auf:*

www.foerderverein-senioren-speyer.de

Ort, Datum

Unterschrift des Mitglieds

Bankverbindung:

Sparkasse Vorderpfalz

IBAN: DE56 5455 0010 0380 0242 40

Erteilung des SEPA- Lastschriftmandats

Zahlungsempfänger:

Verein der Freunde und Förderer des
Seniorenbüros Speyer e.V.

Maulbronner Hof 1 A, 67346 Speyer

Gläubiger-Identifikationsnummer des

Vereins: DE 14ZZZ00000139842

Ich ermächtige den Verein der Freunde
und Förderer des Seniorenbüros Speyer
e.V., Zahlungen wiederkehrend von
meinem Konto mittels Lastschrift
einzuziehen. Zugleich weise ich mein
Kreditinstitut an, die vom Verein auf mein
Konto gezogenen Lastschriften
einzulösen. Der Mitgliedsbeitrag wird als
Jahresbeitrag am (15.03.) jeden Jahres
fällig.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht
Wochen, beginnend mit dem
Belastungsdatum, die Erstattung des
belasteten Betrages verlangen. Es gelten
dabei die mit meinem Kreditinstitut
vereinbarten Bedingungen.

Kreditinstitut: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Kontoinhaber: _____

Ort, Datum

Unterschrift des Kontoinhabers

Unsere Alternativen für Sie!

Wir setzen für Sie und die Umwelt auf ökologische Alternativen.
Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zu Naturstrom

Sie haben die Wahl zwischen Ökostrom, zu 100 % regenerativ erzeugt, und unserem Premiumprodukt „Naturstrom Speyer Solar“ – der sauberen Energie aus SWS-Photovoltaikanlagen.

... zu alternativen Treibstoffen

Bei uns tanken Sie umweltbewusst – ob Erdgas und Autogas in der Industriestraße oder Strom an vielen Ladestationen im Stadtgebiet. Wir sind Ihr Partner für bewegende Innovationen.

... für effizientes Heizen

Unser Heizung-Komplettservice ist Ihre Alternative zur Eigeninvestition in eine moderne Heizungsanlage. Außerdem helfen Ihnen unser Austauschprogramm für alte Heizungs-pumpen und viele andere Angebote beim Energiesparen.

Weitere Informationen:
Tel. 06232/625-0